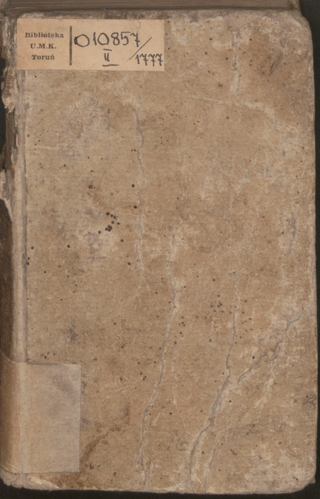


Leipziger Musenalmanach

aufs

Jahr 1777.



Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.

Versuch
einer Geschichte
der
deutschen Dichtkunst.

Wir finden so wenig in diesem Felde vorgearbeitet, und müssen alle Nachrichten so mannichfaltig zusammensuchen, und sie sind auch über dieß bey einer so weitläuftigen Materie durch den Raum so eingeschränkt, daß wir uns kaum getrauen, diesen kleinen Beytrag zu einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, einen Versuch zu nennen.

Ueber den ältern Zeitpunkt derselben lassen uns alle Quellen in einer solchen Armuth an Nachrichten, daß wir uns mit den höchst unbestimmten und hier fast ungültigen Bemerkungen eines Tacitus und Diodorus behelfen müssen. Man beschuldige uns nicht eines zu raschen Urtheils, wenn wir einen Geschichtschreiber wie den Tacitus, so ganz verwerfen; man gebe nur auf die Kenntniße Acht, die die Ausländer, als eben z. B. die Italiener jetzt von dem Zustande der Dichtkunst bey uns haben, man bedenke dann, in was für weit engern Verbindungen wir jetzt zusammen stehen, und dann urtheile man von der Richtigkeit der

Kenntnisse eines Tacitus von der deutschen Litteratur, und selbst von den Sitten der Deutschen; da er ihre Sprache nicht verstanden und folglich alles gewissermaaßen nur vom Hörensagen aufgezeichnet, kurz da er am Ende nicht einmal soviel davon gewust hat, als etwan Voltäre von seinen vielgeliebten Chinesern. — Indessen müssen wir uns in Ermangelung andrer Nachrichten mit den ihrigen begnügen.

Sie berichten uns denn, daß die alten Deutschen gewisse Hymnen auf ihre Götter und Helden gehabt, welche zugleich die Chronick, oder die Geschichte des Volks ausgemacht, die sie aber nicht aufgezeichnet, sondern bloß durch die mündliche Ueberlieferung aufbehalten. Thuiskon, Mannus, und andre die sich um die Nation verdient gemacht, waren die vorzüglichsten Gegenstände ihrer Lieder, deßwegen auch nachher Herrmann ihrer vorzüglich würdig ward.

Man hat vorgegeben, daß man noch in den spätern Zeiten Ueberbleibsel davon gehabt. Kranz sagt von seiner Historie und Tritheim von des Hunibalds seiner, daß sie aus diesen Liedern der alten Barden gezogen wären. Da man aber sagt, daß sie gar nicht aufgeschrieben gewesen, sondern nur auswendig gelernt worden, und diese doch von geschriebnen Gedichten reden, so ist daraus, wie auch aus andern Gründen wahrscheinlich, daß dieses spätere Werke gewesen sind.

Der älteste Ueberrest der uns von unsern vaterländischen Gedichten übrig ist, scheint uns ein Versuch einer Uebersetzung der Evangelien zu seyn, den Rhenan in einem Kloster zu Freysingen entdeckt hat, ob ich gleich nicht dafür stehe, daß er im Jahr 485 geschrieben sey, da die Franken die Christliche Religion angenommen; wiewohl die Vorrede eigentlich dieser Vermuthung gar nicht widerspricht, und auch die Sprache das Gepräge eines hohen Alterthums an sich trägt. Das Gedicht fängt sich an:

Nu will ich scriban unser Heil
Evangeli ano deil
Si wir nur keine bigunnon
In Frenkisga Zungen.
Hiar hores jozi guate
Was Gott imo gebiete
Thaz wir imo hier sungen
In Frenkisga Zungen.

das ist:

Nun will ich schreiben unser Heil
Des Evangeliums ein Theil
Das wir nun hier beginnen
In fränkischer Zunge.
Hier höret jetzt fleißig
Was Gott euch gebietet
Das wir euch hier singen
In fränkischer Zunge.

und in der Folge sagt er von den Deutschen:

Sie sind so same kuani
selpso thio Romani
Nu darf man daz ouch redina
thaz Kriachi nith es widaron.

Sie sind eben so kühn
(als) selbst die Römer;
Nun darf man dieß auch reden
daß der Grieche nicht dawider ist.

Man sieht leicht, daß sowohl der Charakter der Sprache, als auch vornehmlich der Inhalt dieser Verse der Vermuthung des Rhenans begünstigen.

Die nächste Nachricht die wir von der deutschen Dichtkunst finden, ist von Eginhart, der von Karl den Großen sagt, daß er die Gedichte der alten Barden habe sammlen lassen, welches aber ohne Zweifel nichts als die Gedichte des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts gewesen sind; so wie eben dieser große Fürst selbst Dichter gewesen, und überdieß eine Art von deutscher Sprachlehre geschrieben haben soll. Aber ohngeachtet aller seiner Bemühungen zum Besten der deutschen Dichtkunst, und ohngeachtet der Schulen die er sogar zu ihrer Beförderung anlegte, finden wir doch nicht, daß sie unter ihm einen großen Fortgang gewonnen; theils darum, weil die Nation im Ganzen viel-

leicht noch zu rauh, theils aber und vornehmlich weil seine Regierung zu unruhig und kriegerisch war.

Unter seinen Nachfolgern Lotharius den ersten und Ludwig den zweyten, lebte ein gewisser Mönch, Ottfried, der die Evangelien in Verse übersetzte, von welchem Werke noch eine Handschrift in der K. K. Bibliothek in Wien vorhanden ist.

Es haben einige geglaubt, daß der Ursprung der Meistersänger gegen die Zeiten Otto des Großen falle. Aber die ganze Muthmaaßung gründet sich auf diejenige fabelhafte Aussage einiger ihrer Gedichte die ganz sicher erst im funfzehnten Jahrhunderte geschrieben, und die denn durch ihre Anachronismen gar sehr verrathen wie undicht sie sind. Die ganze Erzählung, daß die Zunft der Meistersänger durch Pabst Leo den Achten bey dem Kayser verklagt, alsdenn aber sehr rühmlich losgesprochen worden, fällt daher von sich selbst weg.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts fängt sich bey unsern Nachbarn die berühmte Epoche der Trubadurs an; die wir darum nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, weil nicht nur einige von unsern Dichtern mit zu jenen gehören, sondern auch weil viele von unsern Gedichten der folgenden Jahrhunderte, aus jenen übersetzt sind. Der älteste von ihnen ist Wilhelm Graf von Poatu, der 1070 gebohren ist, von welcher Zeit an sie mehrere Jahrhunderte geblühet haben. Der Herr von S. Palaye hat nicht nur die ganze Sammlung

derselben mit einem mehr als deutschen Fleiß in fünf- zehn Foliobänden mit Anmerkungen herausgegeben, sondern auch noch in acht Folianten, Auszüge und Uebersetzungen aus denselben geliefert; welche freylich am Ende wegen ihrer Weitläuftigkeit wenig brauchbar sind.

Wir kommen nunmehr auf den Zeitpunkt der Minnesinger, wie man die Dichter dieser für unsre Dichtkunst reichhaltigen Epoche gemeiniglich, obwohl ziemlich unbestimmt, zu nennen pflegt; die jetzo seit einiger Zeit ein Ansehen behauptet haben, das sie zuvor nie gehabt und vielleicht auch nicht immer haben werden, welches aber natürlich aus der Ueberraschung folgte, die die maneßische Sammlung veranlaßte. Denn ich läugne nicht, daß uns diese Ueberreste von der Kindheit unsrer Sprache und von den Zeiten unsrer einfältigern Sitten, immer ehrwürdig bleiben müssen; aber daß sie wirklich den ganzen großen Werth besitzen, den man ihnen jetzt oft beylegt, dieß wollte ich doch nicht behaupten. Indessen bleibt dieß immer eine hervorstechende Periode in der Geschichte der deutschen Dichtkunst, weil sie nachher verschiedne Jahrhunderte weit tiefer herunter gesunken ist, als sie damals gestanden. Es sey nun daß die mehrere Ruhe welche damals herrschte, sie mehr begünstigte als die Eroberungen Karls und der Ottonen, oder die bürgerlichen Kriege der deutschen Anarchie, oder daß nunmehro erst die Anstalten jener Fürsten ihren Zweck erreichten. Kurz, es scheint uns

diese Zeit Mode gewesen zu seyn, daß ein jeder der eine gute Erziehung gehabt, sich mit der Dichtkunst abgegeben; daher wir finden, daß die meisten dieser Dichter von Adel, ja sehr oft Fürsten gewesen sind, wie die Ueberschriften: Kayser Heinrich, König Wenzel, König Kunrad u. s. w. bezeugen.

Man könnte sich wundern, daß es die Franzosen den sammlenden Deutschen zuvorgethan und eine vollständige Sammlung ihrer Troubadurs zusammengebracht, da wir uns keiner ähnlichen unsrer sogenannten Minnesinger rühmen können; wer aber weis, wie unzugänglich fast die meisten Hülfsmittel zu so einer Sammlung in unsern Klosterbibliotheken verschlossen sind, wird dieß sehr natürlich finden.

Das meiste was von diesen Dichtern in den Händen des Publikums ist, besteht in der Sammlung die uns Herr Bodmer neuerlich unter dem Titel der maneßischen bekannt gemacht. Wir haben sie eigentlich einem gewissen Rüdiger Manaß, einem Rathsherrn zu Zürich, zu danken. Einem Manne, der mit dem größten Theile des hohen Adels in Verbindung stand, und der sich dieser Verbindung bloß dazu bediente, die besten Gedichte seiner Zeit aus allen Gegenden Deutschlands zusammen zu bringen, und der Erfolg beweist, wie nachdrücklich sein Nachsuchen darnach gewesen ist. Er hatte einen Sohn der sich dem geistlichen Stande gewidmet, und mit gleichen Eifer an der Vermehrung dieser Sammlung arbeitete. Sie enthält hauptsächlich Lob-

gedichte des weiblichen Geschlechts, wiewohl man auch moralische Gedichte aufnahm.

Diese Sammlung *) kam durch mancherley Zufälle anfangs in die Hände des Freyherrn von Hohensax, denn des Churfürsten von Pfalz, von da zum König von Frankreich, und endlich wieder zu den edlen Zürchern, denen wir die Bekanntschaft damit schuldig sind.

Wir kommen zu den Dichtern dieses Zeitalters selbst zurück. Von Eschilbach und von Veldig sind unter den ältesten die wir finden. Und ihre Gedichte zeugen auch davon, daß sie in der Kindheit der Poesie schrieben, denn alle ihre Empfindungen sind noch sehr einfach, und der Gang ihrer Gedanken ungekünstelt, ob man gleich nichts aus dem Charakter der Sprache schliessen kann. Denn wir müssen aus der Gleichheit der Sprache aller Dichter der obgenannten Sammlung (die doch auf 150 Jahr von einander gelebt haben, eine Zeit in welcher sich sicher eine Sprache nicht wenig verändert, zumal wenn sie noch nicht ganz gebildet ist) schließen, daß die Maneßen, nach damaliger Gewohnheit nicht nur die Gedichte zusammengetragen, sondern auch in ihre Mundart übersetzt haben.

*) Die Handschrift dieser Sammlung, die sehr glänzend ist, enthält 140 Dichter; und unter jeden eine sehr prächtige Mahlerey, die zwar im schlechten Geschmacke der damaligen Zeit gezeichnet aber von ganz vortrefflichen Kolorit ist.

Von Veldig hat eine Eneide geschrieben, die er den Pfalzgrafen Herrmann von Sachsen zueignete.

Im folgenden dreyzehnten Jahrhunderte, erreichte diese Epoche die höchste Stuffe ihrer Vollkommenheit. Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, sind zween Nebenbuhler aus diesen Zeitalter, von welchen sonderlich der letztere sich am berühmtesten unter allen gemacht. Reinmar lebte am Hofe Leopold des sechsten von Oesterreich, mit dem er auch nach Jerusalem gieng, und als dieser im Jahr 1231 daselbst starb, ihn herzlich betrauerte. Ueberhaupt tragen alle seine Gedichte sehr das Gepräge der Güte des Herzens an sich.

Walther von der Vogelweide gieng in seiner Jugend nach Oesterreich, wo er zuerst anfieng sich auf die Poesie zu legen. Seine häuslichen Angelegenheiten berechtigten ihn vollkommen zur Dichtkunst, denn er war arm wie ein Poet. Er brachte daher sein Leben nicht auf seinem Geburthsort Vogelweide, sondern an den Höfen zu, wo er überall wegen seiner Poesie willkommen war. Bey Otto von Sachsen, bey Herrmann von Thüringen, bey Ulrich von Kärnten, bey Leopold von Oesterreich und Friedrich seinem Sohne, überall war er wohl gelitten, und erhielt sonderlich von dem letztern kostbare Geschenke an Gold, Silber und Pferden. Man erkennt in seinen Gedichten sehr den Mann, der die Welt gesehen hat, denn er ist nicht nur in den Niederlanden und Frankreich, sondern auch in den

Morgenländern gewesen. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen, der auch Dichter war, that ihm die Ehre, ihn in einem seiner Gedichte sehr auszeichnend zu loben. Er betrübte sich sehr über den Tod Reinmar des alten, ohngeachtet er sein Nebenbuhler war, und starb in seinem Vaterlande im obern Turngau, dahin er in einem ziemlichen Alter zurückkam. *) Wir haben darum einen vollständigen Auszug aus dem Leben eines dieser Dichter geliefert, weil dieß, zumal bey der Einförmigkeit und Trockenheit der Nachrichten

*) Ein Mährchen dürfen wir hier nicht übergeben, damit sich alle Geschichtschreiber dieser Zeit tragen, das aber auf mancherley Art sehr abentheuerlich erzählt wird; wir wollen wenigstens die erträglichste Art wählen. Heinrich von Ofterdingen, der sich in seinem Alter an Landgraf Herrmanns von Thüringen Hofe, aufhielt, kam nach und nach mit seinen Nebenbuhlern, die zu gleicher Zeit mit ihm an diesem Hofe lebten, so zusammen, daß sie Todfeinde wurden, und ihn auf alle Weise unterdrückten. Einsmals überredeten sie ihn beym Trunke erst zum Spiel, und da sie ihm alles abgewonnen hatten, auch die Meisterschaft, machten sie aus, daß wer nun verlöhre, hängen sollte; als er nun auch da verlohren und sie auf den Vertrag drangen, flohe er zur Landgräfin Sophie in den Saal, wo er Schutz fand. Doch hörten darum die Neckereyen nicht auf, bis endlich Heinrich auf Meister Klinsgohr sich berief, daß er die Sache entscheiden solle; dazu ihn auch der Landgraf, aus Ungarn kommen ließ. Klinsgohr, der wegen Zauberey eben so berühmt war als wegen seines Gesanges, kam denn, und entschied zu Heinrichs Vortheil, ob man gleich glaubt, daß er es nur aus Haß gegen Wolfram von Eschilbach und Walther von der Vogelweide gethan.

die wir von ihnen haben, ein erträgliches Licht über den ganzen Zustand der Dichtkunst zu der damaligen Zeit verbreitet: über die Achtung darinnen sie gestanden, und die Art, wie sie getrieben worden; wenigstens doch mehr als ein trocknes Namenverzeichniß aller damals lebenden Dichter.

Ehe man in Deutschland wieder mit der maneßischen Sammlung bekannt war, machte Winsbeck und Werner von Tüfen, das meiste Aufsehen, weil Goldast der diese Sammlung einmal gehabt, uns von diesen beyden Dichtern Stellen aufbehalten hat; die schon 1186 Friedrich den ersten nach Syrien sollen begleitet haben.

Wir könnten noch eine Menge witziger Werke von der damaligen Zeit anführen, als das **Heldenbuch** *) welches eine Sammlung von Rittergeschichten in Versen enthält, und das einige Heinrich von Osterdingen zuschreiben, da es doch wahrscheinlicher Weise eine Sammlung von mehreren Dichtern enthält. Es stehen darinnen die Geschichte vom Kaiser Ottnit, Hugo Diedrich und Wolf Diedrich, von den berühmten Garten zu Wormbs, von den König Laurin und seinem Rosengarten, u. s. w. **Die Historie Dietrichs von Bern**, die Johann Vietrolf geschrieben, **Lieder des alten Dannhäuser**, davon noch einige in manchen Provinzen Deutschlands, obgleich in

*) Dieß Buch ist zu Frankfurth 1560 von einem gewissen Herren von Sachsen heraus gegeben worden.

eine neuere Mundart übergetragen, vorhanden seyn sollen, und andre Dichter mehr. Da uns aber der Raum hier nicht mehr, als das Namenverzeichniß erlaubte, auch verschiedene uns selbst, bloß dem Namen nach, bekannt sind, weil sie entweder ganz verlohren oder in der Dunkelheit der Klosterbibliotheken vergraben sind, so wollen wir dadurch die Leser nicht ermüden.

Einer neuern Bibelübersetzung in Versen, die Rudolph von hohen Ems 1250 auf Befehl König Konrads soll verfertigt haben, gedenkt Lambez. Sie fängt sich an:

Christ, Herre über alle Krafft,
Vogt himmlischer Herrschafft rc.

und Konring gedenkt in einem Glückwünschungsschreiben an den Herzog August von Lüneburg gar noch einer dritten, von welcher wir aber weiter nichts wissen.

Im Jahr 1303 brachte Hugo von Trimberg ein weitläuftiges Gedicht, der Renner, zu Ende; darinnen er gegen die Laster seiner Zeit deklamirt, und zur Tugend ermahnet. Zu gleicher Zeit lebte Freydank und Frauenlob, welcher letztere bey dem weiblichen Geschlecht so in Achtung stand, daß ihn, als er 1317 zu Mainz starb, die vornehmsten Matronen der Stadt zu Grabe getragen haben sollen.

Meister Hadlub, der um eben diese Zeit lebte, ist am meisten dadurch merkwürdig, daß er einige Strophen zum Lobe des maneßischen Hauses geschrieben, dem wir die viel genannte Sammlung zu danken haben.

Hier schließt sich, dieser bey allen ihren Mängeln, für die deutsche Dichtkunst, blühende Zeitpunkt der so genannten Minnesinger, und es scheint daß vielleicht die beständigen Neckereyen und Befehdungen unter den Edelleuten, welche durch das Interregnum so über-hand genommen, nach und nach den Adel von den Wis-senschaften abgezogen und zu den Waffen bestimmt ha-ben; deswegen von nunan die Dichtkunst unter diesem Stande ganz erloschen scheint; bis sie sich aus dem Staube wieder zu ihm empor gearbeitet.

Wir finden daher keine Merkwürdigkeit durch den Schluß dieses ganzen Jahrhunderts und den Anfang des folgenden, außer daß sich während dieser Zeit die Zunft der Meistersänger formiret, die auch 1378 von Karl den vierten durch eigne Freyheit begünstigt worden.

Man siehet leicht aus den Namen, und denn aus der ganzen Einrichtung dieser Zunft, daß wohl durch sie die Dichtkunst nicht viel gewonnen, weil alles bey ihnen so handwerksmäßig gieng, auch ihre Verse so wenig ge-arbeitet wurden, daß man nicht viel von ihnen erwar-ten konnte.

Zu Ende des 15ten Jahrhunderts stiftete Kaiser Maximilian der erste zu Wien eine Art von Dichter-schule, daran Konrad Zeltes zum Lehrer bestellt wurde, welchen er kurz zuvor zum Poeten gekrönt hatte.

Zu gleicher Zeit schrieb ein gewisser Sebastian Brand ein Rechtsgelehrter, eine große Satyre in Versen, die

er Niv Schiff aus Narrogonia überschrieb; darinnen er sehr heftig gegen die Laster und Eitelkeiten seiner Zeit deklamirte. Auch wurde von einem Ritter das Hofleben in deutschen Reimen beschrieben, aber erst 1535 von Johann Morsheim herausgegeben.

Noch ein Ueberbleibsel der Dichtkunst des funfzehnten Jahrhunderts dürfen wir nicht vergessen. Es ist dieß ein Berglied, auf die berühmte Geschichte des sächsischen Prinzenraubes; welches uns in einer geschriebnen Chronik des Pleißnerlandes ist aufbewahret worden. Ob sich gleich nicht das Jahr seiner Verfertigung bestimmen läßt, so scheint es doch aus den letztern Strophen, daß es nicht gar lange nach der Begebenheit, welche sich 1454 zugetragen, gemacht ist.

Wir wollen ein Liedel heben an
Was sich hat angesponnen
Wies im Pleißnerland gar schlecht war bestallt
Als sein jungen Fürsten geschah groß Gewalt
Durch den Kunzen von Kauffungen
ja Kauffungen.

Der Adler hat uff den Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen,
Und wie er einst war geflogen aus
Holet ein Geyer die jungen Vogel raus
Drauf wards Nest leer gefungen
ja gefungen.

Wo der Geyer auf dem Dache sitzt
Da tügen die Küchlein selten
Es war mein Werle ein seltsam Narrenspiel
Welcher Fürst seinen Räthen getraut so viel
Muß oft der Herr selbst entgelten,
ja entgelten.

Altenburg du bist zwar eine feine Stadt
Dich that er mit Untreu meynen:
Da in dir waren alle Hofleute rauschend voll
Quam Kuntze mit Lottern und Buben toll
Und holte die Fürsten so kleine,
ja so kleine.

Was blast dich, Kuntz vor Unlust an
Daß du ins Schloß nein stiegest
Und stolst die zarten Herren raus
Als der Churfürst eben nicht war zu Haus.
Die zarten Fürsten-Zweige
ja Zweige.

Es war wohl als ein Wonderding
Wie sich das Land beweget
Was da uff alln Stroßen waren vor Leut
Die den Räubern nachfolgten in Zeyt
Als wibbelt kribbelt sich beweget
ja beweget.

Im Walde dort ward Kuntz ertappt
Er wollte Beeren naschen
Wäre hä in der haſt ſack'n fort gerethn
Doß öm die Köhler nit geleppiſcht hetten
Het he wohl kunt verpaſchen
ja verpaſchen

Abe ſie worden ähm wedr abgejagt
Und Kuntz mit ſynem Geſellen
Uff Grünhayn in unſers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uff Zwicka gehalt
Und müſſen ſich lan prallen
ja lan prallen.

Davon fiel ab gar mancher Kopf
Und keiner der gefangen
Kam aus der Hafft ſo ganzbeinicht davon
Schwerd Rad Zange und Strick die waren Lohn
Man ſah die Romper hangen
ja hangen.

So gehts wer wider Oberkeit
Sich unbeſonnen empöret
Wer es nit meynt der ſchau an Kuntzen,
Sein Kopf thut in Freyberg noch heußrer ſchmuntzen
Und jederman davon lehret
ja lehret.

Gott thu den frommen Churfürsten alles guts
Und laß die jungen Herren
In keyn Feindes Hand mehr also kommn
Geb auch der Frau Churfürstin viel frommn
Daß sie sich in Ruh ernehren
ja ernehren.

Wir beklagen sehr, daß wir die angeführte Chronick nicht selbst haben können zu sehen bekommen, und daß wir das Lied haben nehmen müssen wie es aus der Hand mehr als eines Abschreibers gekommen ist, weil man leicht sieht, daß, wenige Strophen ausgenommen, die Mundart und Sprache verändert worden ist, dadurch viel von seiner natürlichen Schönheit verlohren gegangen.

Zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts schrieb Melchior Pfinzing, Probst zu St. Alban in Mainz, und zu St. Sebald in Nürnberg, die bekannte Rittergeschichte des Theuerdank, (darunter er den Prinzen, und den nachmaligen Kaiser Maximilian den Ersten verstehet) in Versen, und dedicirte die glänzende Ausgabe dieses Werks 1517, Karl dem Fünften König von Spanien.

Um diese Zeit lebte auch Nikolaus Baumann, vom Ursprunge des Wäserstroms gebürtig, als Canzelevsecretär beym Herzoge von Jülich; ward aber durch mancherley Ränke bey demselben in Ungenade gebracht.

daß er heimlich entfliehen mußte. Er gieng nach Meklenburg, wo er sich außerordentlich beym Herzoge Magnus in Gunst setzte, und daselbst schilderte er im Reinecke dem Fuchs, die Verfassung der Höfe, vornehmlich aber die von Jülich, und gab das Buch Ludewig Diezen, Buchdruckern zu Rostock. Dieser vermehrte es mit Lehrsprüchen aus andern Dichtern, und druckte es 1522 als eine Uebersetzung eines alten französischen oder italienischen Buchs, dadurch er auch wirklich viele betrogen. Dieß Buch machte viel Aufsehen, und wurde ins Hochdeutsche und auch ins Lateinische übersetzt. Die Ausgabe die wir neuerlich noch davon erhalten, ist jedermann bekannt.

Gabriel Rollhagen, Rektor der Schule zu Magdeburg, schrieb kurz darauf ein ähnliches Gedicht, unter dem Namen des Froschmäuslers. Dieses Sittenbuch für das ganze menschliche Leben, welches eigentlich nichts als eine Sammlung von moralischen und witzigen Erzählungen ist, die ein, wie wohl nicht allezeit zum besten verbundnes Ganzes ausmachen, enthält in der That sowohl in seinen Erzählungen als in seinen Betrachtungen Naivitäten, die nach unserer Einsicht so sehr die Aufmerksamkeit unserer jetzigen Dichter verdienten, als irgend ein andres Ueberbleibsel der vorigen Jahrhunderte.

Wir können uns ohnmöglich enthalten hier eine Stelle abzuschreiben, die nach meinen Gedanken, so viel

Drolliges und Unterhaltendes hat, daß sie unsere obige Bemerkung leicht bestätigen wird. Es ist dieß die Erzählung wie Bröseldieb des Mäusekönigs Sohn die Katze kennen lernt.

Ich bath wie ich noch war ein Kind
Wie die Kinder fürwitzig sind.
Sie (meine Mutter) wollts laßen einmal geschehen,
Mich auch lassen die Welt besehen.
Sie wehret ab mit Hand und Mund,
Predigt mir viel von Katz und Hund,
Wie die uns wären so gefehr.
Ich bat und gilfert immer mehr
Bis sie zuletzt williget drein,
Daß ich ein Stund möcht von ihr sein.
Warnet doch mich mit ganzen Fleiß,
Und saget von des Murners weiß,
Daß er verstackt im Winckel säß,
Und die Mäußlein ohn Brod nein fräß.
Das wär sein allerliebste Speis,
Den sollt ich ja meiden mit Fleiß.
Ich schlich unter der Wand herfür,
Nach unsers Schlosses Vorderthür.
Die in des Mannthiers (Menschen) Hauß hingieng,
Davon es Wärme und Rauch empfieng.
Und luckt heimlich zu erst heraus,
Wie ein unbewanderte Maus.

Ob auch da wär sicher geleit,
Oder ob der Murner säß zur Seit.
So saß im Hauß im Sonnenschein,
Ein schönes weisses Jungfräulein.
Sein äuglein glänzten hell und klar,
Es leckt und schlichtete seine Haar.
Küsset die Hand und wusch sich rein,
Ueber die zarten Wängelein.
Das Herz im Leib verlanget mir,
Daß ich nur möchte treten herfür.
Dasselb mit adlichen Sitten,
Um seine Lieb und Freundschaft bitten.
Küssen ihre schneeweisse Händ,
So hätt all meine Sorg ein End.
Es trat aber am Platz herum,
Im Hauß die läng' und die krumm.
Ein erschrecklichs Wunderthier,
Dafür die Haut erschüttert mir.
Vom Haupt zu Fuß aller gestallt,
Wie man ein Basilischen mahlt.
Ich dacht ob das der Murner wär,
Der uns Mäusen ist so gefähr.
Fornen am Kopff war er geschlacht,
Wie man die bösen Geister macht,
Mit einem krummen spitzen Schnabel,
Hat Füß, getheilt wie ein Mistgabel,
Und ein zwey spitz getheilten Bart,
Nach der Mannthiere gräulicher Art.

Und auf den Haupt ein glüend Cron,
Mit viel Thürmen erhoben schon,
Aus dem Leibe giengen beysammen,
Ein grosser Hauff gelber Feuerflammen,
Gekrümt unten und über sich,
Ueberaus häßlich und erschrecklich.
Damit pranget er über Erd,
Trat herein wie ein Reisig Pferd.
Und seiner Trabanten wohl zehen,
Giengen allzeit hinter ihm stehen.
Doch nicht so stattlich ausgemacht,
Der König führt allein den Pracht.
Wie ich nun blieb im Löchlein stecken,
Dem Abentheur zusah mit Schrecken
Fängt er an dem Boden zu schnabeln
Scharret mit den beyden Mistgabeln,
Und rufft, guck, guck, kurith, merck auf,
Da erhob sich ein groß zulauff,
Die Trabanten waren gar schnell
Zu hören des Königs Befehl,
Reckten auch die Köpfe zu der stät,
Zu sehen was er geschrieben hät,
Bis der König mit grossem prassen,
Sprang auf die Hauß Thür nach der Gassen,
Und schlug die Arm auf beyde Seit
Sperret den Rachen auf gar weit,
Und rief man häts ein Meil gehört,
Diese drey schreckliche Wort:

Rück, Rück ihm herausser beym Kragen.
Als hätt mich der Donner geschlagen,
So stürzt ich zu dem Loch hinein,
Lieff zu meinem Frau Mütterlein,
Die erschrack, und fragt, was mir wär,
Daß ich fast hät keinen Athem mehr,
Und also sehr fieng an zu beben,
Wolt mir e tzney fürs Schrecken geben.
Ich sprach: O Mutter der Murner,
Hat mir erschrecket allzusehr,
Daß ich schier nimmer Athem hol,
Wie habt ihr mich gewarnt so wohl.
Was that er den? die Mutter sprach:
Ich sagt: im Hauß ich sitzen sah,
Ein schönes zartes Jungfräulein,
Im weisen Pelzlein, artig fein,
Das schmückt sich mit geleckter Hand,
Ich hät mich gern zu ihr gewand,
Und um einen Kuß freundlich gebeten.
So kömmt der Murner hergetreten,
Mit Gabel Füßen mit der Cron,
Mit brennenden Schwantze angethon,
Das mich daucht sehr, erschrecklich stehen,
Der Schelm hät mich im Loch gesehen,
Springt auf die Thühr und ruffet laut,
Wenn ichs gedenck, graußt mir die Haut,
Rück, Rück ihm herausser beym Kragen,
Damit wollt er seinen Dienern sagen,

Daß sie mich sollten nehmen an,
Und sie hättens warlich gethan
Wenn ich nicht bald entlaufen wär,
Davon bin ich erschreckt so sehr.
Da sagt die Mutter liebes Kind,
Die so schrecklich anzusehen sind,
Die thun uns Mäusen nicht zu leid,
Die aber dichten Freundlikeit
So leiß und lieblich einher schleichen,
Die Händlein küßen, willkomm reichen
Die sind gifftge Creatur,
Teuffl unter Englischer Figur ꝛc.

Es würde sehr leicht seyn noch viele ähnliche Stellen aufzufinden, wenn uns dieß nicht über unsern Zweck hinaus führte.

Wir kommen hier wieder auf einen Mann, welcher, wir wollen nicht entscheiden ob durch seine Trefflichkeit oder durch seine Fruchtbarkeit, auf dem deutschen Parnaß Epoche gemacht hat, wir meynen Hanns Sachsen, diese Krone der Meistersänger. Er war 1494 zu Nürnberg gebohren, erlernte das Schusterhandwerk, und zu gleicher Zeit die Meistersängerkunst von einem gewissen Leonhart Nunnenbeck, einem Leineweber und Meistersänger seiner Vaterstadt. Er wanderte alsdann 5 Jahr, und kam wieder nach Nürnberg zurück, wo er von 1916 bis 1567, 5876 Gedichte verfertigte; die er in 5 Foliobänden zu Nürnberg nach und nach herausge-

geben. Seine meisten Gedichte sind christliche Komedien und Fastnachtsspiele. Die erstere Gattung dieser Gedichte ist eine Geburth des barbarischen zehnten Jahrhunderts, wo die Nonne Roswith sechs solcher Komedien nach den Muster des Terenzes schrieb. Die zwote Gattung aber ist ganz Original deutsch, und ist nicht gar zu lange vor dieser Zeit durch Heinrich Rosenblüth, oder einen andern Meistersänger aufgebracht worden, und läßt uns die vaterländische Bühne gerade in der Einfalt sehen, in der wir die Griechische um die Zeiten Thespis erblicken: und in der That hat er da Stücken geliefert, die sich wohl mit manchem unserer neuen Possenspiele messen können. Kurz, wir sind immer zweifelhaft ob mehr der Geschmack seiner Zeit, oder sein eigner angebohrner Geschmack schuld daran sey, daß er nicht mehr ist, als er ist. Wie viel seine Zeitgenossen und vornehmlich seine Landsleute auf ihn gehalten, sieht man daraus, daß er die Zunft der Meistersänger so in Flor gebracht, daß zu seiner Zeit in Nürnberg über dritthalb hundert dazu gehört, und einer seiner Landsleute nennt ihn Euripidem Germanicum. Man ist streitig ob er bey dem Handwerke eines Schusters geblieben, oder ob er, wie einige sagen, das Amt eines Kinderlehrers verwaltet, welche leztere Meynung jezt allgemein verworfen wird, ob sie gleich eine Unterschrift unter einem Holzschnitte von ihm begünstigt, die er selbst 8 Jahr vor seinem Tode gemacht:

Also war meine Gestalt ganz und gar
Da ich noch ein Schuhmacher war.

Er starb im 81ten Jahre seines Alters 1576.

Noch ist unter den Dichtern der ersten Helfte dieses Jahrhunderts unser unsterblicher Luther merkwürdig, der damals die starken Gesänge schrieb, die wir billig noch itzt, ob schon im altmodischen Gewande, verehren.

Einer Dichterinn von hohen Stande (welche in diesem Jahrhundert selten sind) dürfen wir nicht vergessen, nämlich die Elisabeth, Tochter Joachim des Ersten von Brandenburg, anfangs mit Herzog Erich von Braunschweig, nachher mit Fürst Poppo zu Henneberg 1546 vermählt; von der man noch im Mscrpt. in der fürstlichen Bibliothek zu Gotha, aufbewahrt: Etliche Lieder, so meine gnädige Fürstin und Frau, die von Henneberg in ihrem Elende zu Hannover gemacht ao. 54 und 55.

Zu eben dere Zeit lebte Bartholomäus Ringwald, Pfarrer in Langefeld, der sich außer einigen geistlichen Liedern, die wir noch in unsern Gesangbüchern führen, durch den getreuen Eckart, und durch die lautere Wahrheit, ein moralisches Gedicht, bekannt gemacht.

Ferner hat Elias Norikus ein Buch, das Neujahr in Versen heraus gegeben, welches ein Sittenbuch für alle Stände ist.

Und endlich sind aus diesem Jahrhunderte noch merkwürdig, Paul Melißus, der die Psalmen übersetzt hat, Peter Danaisius, und Peter Weckerling, von denen Danaisius sonderlich wegen seinem reinen Versbau Opitzen soll zum Muster gedient haben.

Vom Anfange des siebzehenten Jahrhunderts haben wir eine Uebersetzung der Aeneis, unter dem Titel: „Virgilii Maronis zwölf Bücher: Item das Buch „Maphäi von dem theuren Helden Aenea was der zu „Wasser und Land bestanden. Jetzund von neuen wie„derum übersehen, mit Fleiß korrigieret und schönen „Figuren gezieret. Gedruckt zu Jena durch Johann „Weidnern 2c. 1606."

Wahrscheinlicher Weise ist dieß nur eine neue und verbesserte Ausgabe der Uebersetzung des Heinrich von Veldig aus dem 13ten Jahrhunderte, davon wir oben geredet: denn die Vorrede fängt sich an: „Nach„dem die äneadischen Bücher Virgilii vor vielen Jah„ren von einem gelehrten Manne verdeutschet und aus„gegangen; sind sie jetzt wieder aufs neue gedruckt, „und an sehr vielen Orten korrogiret, die Reime ver„bessert 2c." Aber das Vergnügen zu urtheilen, wie

herrlich diese Verbesserungen ausgefallen, dürfen wir unsern Lesern nicht entziehen: der Anfang heißt:

Ich der vormahls hab zugericht
Mit groben Gesang ein schlecht Gedicht
Darnach bald aus den Wälden gieng
Und mich des Feldbaus unterfieng
Damit es Frucht brächt nach der Schwer
Wie geizig schon sein Baumann wär;
Ein angenehm Werk den Ackerleuten,
Sing nu von Stürmen und von Streiten,
Und beschreib die Waffen und den Mann
Deß der von Troi der erst entrann
Und floh in das Italisch Land
Da er lateinisch Ufer fand.

Kurz darauf finden wir schon wieder eine Uebersetzung des Virgils. Augsburg 1610. Fol. durch einen gewissen Johann Spreng, Notarius publ. die jener nicht viel nachgiebt. Der Schluß lautet:

Aeneas redet diese Wort
und fuhr mit Turno eilends fort,
verbarg das Schwerd in seiner Brust,
und büßet seine Herzens Lust.
Turnus entfärbet die Gestalt,
ihm wurden seine Glieder kalt,
Die Seel zog von dem Körper aus

unwürsch mit Seufzen und mit Grauß
Hinunter in das Höllisch Hauß.

Dieser Johann Spreng war überhaupt ein fehr rüstiger Uebersetzer, der die Ilias Homers, die Verwandlungen Ovids, den Josephus, Marcellus Palingenius u. a. m. deutsch geliefert hat.

Aus seiner Ilias wollen wir noch eine Stelle hersetzen. Er sagt da vom Chryses:

Dann dieser Priester Lobesam
Bald für die Schiff der Griechen kam
Und wolt seine liebe Tochter haben
Dieselb' erledigen mit Gaben.
Bracht deren gar ein große Zahl
Für die Kriegsobersten zumahl
Von Gold und Silber auch eine Kron
Apollinis des Gottes fron
Ein güldnen Szepter in der Hand,
Ersucht die Griechen mit Verstand
Fürnehmlich Agamemnonem
Und Menelaum ganz bequem
Die beyde König hochgeborn
Des Atrei Sohne auserkorn
Als hochverständig und großmüthig;
Fieng an und sprach mit Worten gütig rc.

Er war unter den Meistersängern in großen Ansehen, und starb im 77sten Jahr seines Alters.

Auch hat man von derselben Zeit eine Chronica vom Anfange der Welt bis 1606 in Versen, von Konrad Bauern in Nürnberg, die vollkommen dem Geschmacke der Meistersänger angemessen ist.

Wir kommen nun auf ein Schenie, welches wirklich in der Geschichte der Deutschen Dichtkunst Epoche macht. Es ist dieß Martin Opitz von Boberfeld aus Bunzlau, in Schlesien, gebohren 1597 den 23sten September. Nachdem er seine akademischen Jahre zurück gelegt hatte, gieng er auf Reisen durch Deutschland, die Niederlande, nach Ungarn, weihte durch seine poetischen Vorlesungen die neue Schule zu Weißenburg in Siebenbürgen ein, und kehrte alsdann als fürstl. Rath nach Liegnitz zurück. Dieser Ort aber fesselte ihn nicht, er reisete viel und überall ward er geehrt. In Wien krönte ihn der Kaiser zum Poeten, eine Feierlichkeit die damals bedeutender war als ein Jahrhundert später. Er erhielt auch den Adelstand als Herr von Boberfeld. Nachdem er Frankreich und andere Länder gesehen, gieng er nach Danzig wo er Geschichtschreiber des Königs von Pohlen ward: und wo ihn zum großen Nachtheil der deutschen Dichtkunst die Pest hinwegraffte, ehe er noch sein zwey und vierzigstes Jahr erreichet hatte. Wodurch er sich vorzüglich in Ansehung des Wohlklanges seiner Verse von den Dichtern vor ihm unterschied, war, daß er sich an einen Unterschied zwischen langen und kurzen Sylben band.

als worauf man in der Skansion vor ihm wenig oder gar keine Rücksicht genommen hatte. Uebrigens schrieb er fliesend, und nach der damaligen Kultur der Sprache, rein. Er kannte die schöne Natur besser als viele seiner Nachfolger, hatte dabey oft Gedanken von ächten deutschen Schrot und Korne, und voller Kraft; Seine Bilder sind mahlerisch und voll wahrer Poesie. Er verstand die Kunst trefflich, Dichter anderer Nationen, ältere und neuere zu benützen. Zum Beweis wie glücklich er übersetzt hatte, wollen wir nur einige seiner Epigrammen hersetzen.

Hermon.

(nach dem Griechischen.)

Dem Hermon träumte nur, er habe viel verschenket
Doch hat er sich als er erwacht, darum erhenket.

Philander.

Philander ist keinmahl zu Hauße, wie er spricht,
Gantz recht, den wen kein Mensch ihn ladet, ißt er nicht.

Grabschrift des Sylvius.

Hier ruhet Sylvius der nichts umsonst gethan
Nur schmertzt ihm daß man dieß umsonst hier lesen kan.

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern schwieg ich stille,
Und so geschah des Herrn und auch der Frauen Wille.

Kurz, Opitz war das Schenie welches dem guten Geschmacke in Deutschland die Bahn gebrochen; der aber leider ungeachtet dieser Unterstützung nicht durchdringen konnte; denn war vor ihm die Dichtkunst voll Mattigkeiten und Plattitüden, so war sie nach ihm voll Schwulst und Affektation, ob es gleich seine Schuld nicht war; denn, er war, wie ein Epitomator seines Lebens sagt, nicht Homer, aber er war mehr als Ennius.

Bey Martin Opitzen dürfen wir einen Dichter nicht übergehen, den wir durch ihn haben; Martin Zeiller, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und von einem ganz feinen Witze. Zum Beyspiel sey ein Epigramm von ihm:

So viel man von Melonen hält
Halt ich von Menschen in der Welt
Man schneidet ihrer funfzig an
Eh man was Gutes treffen kan.

Das Aufsehen welches Opitz machte, hatte noch einen andern Vortheil für die deutsche Dichtkunst. Es mach-

te die Nation im ganzen aufmerksam, und veranlaßte die Großen, sich für sie zu interessiren. Eine Frucht davon, war die gelehrte Gesellschaft, die in Weimar unter den Namen der Fruchtbringenden, errichtet wurde; welche 1617 den 24sten August auf dem Schlosse zu Weimar ihren Anfang nahm, wo bey Gelegenheit einer fürstlichen Trauer, in Gegenwart Johann Ernst des jüngern und Friedrich Wilhelms der Gebrüdre Herzoge von Sachsen, Ludewigs und Johann Kasimir der Fürsten zu Anhalt, Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth und Christoph von Krosig, Kaspar von Teutleben, ein sehr gelehrter Mann Hochfürstl. Sächs. Weimarischer Hofmeister, hierzu, als zu einer Zerstreuung den Vorschlag that, worinnen man ihm sogleich beyfiel, und sich unter folgenden Gesetzen mit einander verband. Daß alle sich

1) Tugendhaft, nützlich und ergötzlich sollen aufführen.
2) Die deutsche Muttersprache, so viel einem jeden möglich erhalten und befördern.
3) Solle jeder bey begebenden Zusammenkünften an einem sittich grünen seidenen Bande, ein in Gold geschmelztes Gemählde tragen. Auf dessen einer Seite das Gemählde und das Wort (Devise) des Ordens, auf der andern der Name, und das Wort des Gesellschafters zu finden.

Die fruchtbringende Gesellschaft nennte sich auch den Palmenorden: denn ihr Ordenszeichen war ein Palmbaum mit der Beyschrift: Alles zum Nutzen.

Das Oberhaupt der Gesellschaft war jederzeit ein Reichsfürst und Ludwig, der Fürst von Anhalt war der erste von diesen, der (vermöge der Gewohnheit, da jedes der Mitglieder einen Beynamen führte) der Nehrende hieß. Ihm folgte Wilhelm von Sachsen-Weimar, mit dem Beynamen der Schmackhafte, und diesem August Herzog zu Sachsen und poßulirter Administrator des Erzstifts Magdeburg, mit dem Beynamen der Wohlgerathene. Mit dessen 1680 erfolgten Tode gieng die ganze Gesellschaft ein.

Diese Gesellschaft hat in der That durch Aufmunterung zur Dichtkunst und Muttersprache der vaterländischen Litteratur viel Dienste gethan, und verdient unsern Dank; ja, es haben sich verschiedene Mitglieder derselben sehr bekannt gemacht, als von den Werder unter den Namen des Vielgekrönten, durch eine Uebersetzung des Torquato Taßo, die aber freylich sonderbar genug ist. Sie fängt folgender maßen an.

Von Wehr und Waffen ich und von dem Hauptmann sing
Der Christi werthes Grab gar ritterlich erstritte.

Mit Hand und mit Verstand verrichtet er viel
Ding
In dem berühmten Sieg er mächtig viel er-
litte,
Die Höll zu dämpfen ihn umsonst sich unter-
fieng,
Die Heydenschafft auf ihn umsonst zusammen
ritte
Dann seine Helden er durchs Himmels Gunst
und Macht,
Bey alle Creutz Pannier zusammen wieder-
bracht.

Tobias Hübner, der Nutzbare, durch Uebersetzung der ersten Wochen der Welterschaffung, aus dem Französischen des Bartas. Opitz selbst, unter den Namen des Gekrönten, Gustav von Hille (der Unverdroßne) durch den deutschen Palmbaum, dem wir eigentlich die ausführlichste Nachricht von dieser ganzen Gesellschaft zu danken haben, George Neumarck (der Sproßende) durch den neusproßenden Deutschen Palmbaum, u. a. m.

Ein Zeitgenosse und Nachfolger, man möchte fast sagen Nebenbuhler von Opitz war Paul Flemming, der ihm billig zunächst an die Seite gesetzt zu werden verdient. Er war zu Hartenstein in Sachsen gebohren, reisete im Gefolge des Holsteinischen Gesandten nach Moskau

und Versen, ward 1640 Doktor der Arzeneykunst zu Leiden, und starb sechs Jahr nachher im 31sten Jahre seines Alters, früher als man es für die deutsche Dichtkunst wünschen, und nach seinem Alter erwarten konnte, wenig Jahre nach Opiz 1646. Seine Gedichte tragen alle das Gepräge eines feurigen Genie's, und einer unerkünstelten Lebhaftigkeit an sich.

Der eigentliche Sitz der deutschen Dichtkunst war damals Schlesien. Andreas Gryphius gehört unter die Dichter dieser Nation. Er war 1616 zu Glogau gebohren, 1636 schon zum Poeten gekrönet und gar in den Adelstand erhoben, davon er aber nie Gebrauch machte. Er war viel gereis't, hatte sehr wichtige Bekanntschafften gemacht, nahm endlich die Stelle als Stadtsyndicus in Glogau an, und starb daselbst 1664 am Schlagflusse vor einer Versammlung der Landstände. Er war ein Mann von feinem Witz und von guten Talenten, der sonderlich das Verdienst hat, daß er sich doch um die deutsche Bühne bekümmerte, welche damals in sehr elender Verfassung war, und auch in seinen Epigramen ist ein feiner Witz nicht so selten, als bey den meisten seiner Zeitgenossen.

Andreas Tscherning auch eines von den Genie's, die Schlesien Ehre machen. Er war in Bunzlau 1611 gebohren, ward Lehrer der Dichtkunst zu Rostock, schrieb einen Frühling und Sommer von Gedichten, und

starb 1659. Er hatte nicht das Feuer eines Flemming, und das vielbefassende Genie eines Opitz, aber er hatte ziemliche Kritik und für seine Zeit einen eleganten Versbau.

Einen Dichter dieses Jahrhunderts dürfen wir nicht vergessen, Adam Olearius von Aschersleben. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts gebohren; und gieng so wie Flemming, mit der Gesandschaft von Holstein-Gottorp nach Rußland an den Czaar, und kam bis Persien. Bey dieser Gelegenheit ward er mit des morgenländischen Dichters Saadi persischen Rosenthal und mit Lockmanns Fabeln bekannt, durch dessen Ausgabe er sich um sein Vaterland sehr verdient gemacht hat, weil sich fast in einem Jahrhunderte nach ihm, niemand sonst damit abgegeben. Er war ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen der Vielbemühte. Und hinterließ als er 1671 starb, eine persische Geschichte und ein Wörterbuch im Mscpt.

Die fruchtbringende Gesellschaft erweckte Nacheiferung; eine Frucht davon war, der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz, den George Philipp Harsdörfer, ein Patricius zu Nürnberg, auch nachheriges Mitglied des Raths daselbst, das Jahr zuvor errichtete. Er war unter der fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen der Spielende, aufgenom-

men, und suchte sehr sich um die deutsche Sprache und Dichtkunst verdient zu machen. Außer ihm hatte noch ein gewisser Johann Klajus Antheil an der Stiftung dieses Ordens, dessen Mitglieder sich auch Pegnitz Schäfer nannten. Und eines der ersten Mitglieder war Siegmund von Birken, der Kaiserliche Geschichtschreiber. Der spielende Witz des Jahrhunderts, der sie darauf brachte sich Schäfer zu nennen, veranlaßte sie, daß sich jeder einen Schäfernamen erwählte, von Bircken nannte sich Floridan, Martin Limburger Myrtill, Harsdörfer Strefon u. s. w. zum Sinnbilde des Ordens wählte Strefon die Syrinx des Pan mit der Beyschrift: Melos conspirant singuli in unum? Nach seinem Tode aber da von Bircken Vorsteher ward, wählte er (weil er doch der Blumenorden hieß) die Paßionsblume mit der Beyschrift: Divini Scena Doloris. Die Ordensgesetze waren;

1) Daß er vor allen Dingen auf Wachsthum guter Sitten deutscher Treue und Zierde und Lieblichkeit der Muttersprache im Leben, Reden und Schreiben abzielen soll.

2) Daß jeder sich der neuen unbekannten Wörter und Zusammenfügungen enthalten soll ꝛc.

3) Wann einer von den Ordensgliedern etwas in Druck geben will, muß er solches zuvor dem Gutachten der Gesellschaft vorlegen,

da denn der Vorsitzer mit Zuziehung eines oder mehr Mitglieder die Durchsicht übernimmt, dafür auch im Fall er angegriffen würde, der ganze Orden ihn vertheidigt.

4) Die an der Pegnitz wohnenden Mitglieder kamen jährlich wenigstens einmal zusammen 2c.

Dieser Orden ist nach und nach sehr gewachsen, und sind auf 50 Mitglieder gewesen, aber wir wissen nicht ein einziges, welches vorzügliche Aufmerksamkeit verdiente, weil man zu sehr anfieng bloß auf Reim und Sylbenordnung, gar nicht auf Gedanken zu sehen; und dabey sich mit dem möglichst spielenden Witz beschäftigte: doch wir wollen nicht läugnen, daß sich auch bey ihnen bisweilen eine gute Stelle findet. So sagt Klajus einmal zur Sonne ihrer Verfinsterung bey der Kreuzigung Christi:

Welche Regenwolcke hat dich verstecket?
Hast du dich mit Trauer-Flor bedecket? —
Deiner Schwester Silber bezäumte Pferde
leuchten der Erde.

Und Omeis in einem Gedichte:

Mein Jesus lebt! der Herr ist auferstanden
Trotz allen Todes Banden

Der Löw' aus Juda siegt!
Der Held hat überwunden
Und was der Feind vor Leid uns zugefügt
Ist alles überwunden!

Sonst war eigentlich ihr einziges Verdienst eine strenge Beobachtung der Regeln des Wohlklangs in Ansehung der Länge und Kürze der Sylben.

Das Ordenszeichen war ein weißes Band, darein ein Hirtenname und eine gewisse Blume gestickt war, nebst einem Symbolo und dessen Ausführung in Versen, welches der Vorsitzer der Gesellschaft dem neuen Mitgliede zur Aufnahme überreichte oder überschickte.

Das Jahr nach der Stiftung dieses Ordens 1643, errichtete Paul von Zesen, ein bekannter Dichter seiner Zeit, die deutschgesinnte Genossenschaft; die aber niemals zu einer sonderlichen Vollkommenheit gelangt ist.

Eine gleiche Gesellschaft errichtete Johann Rist, der berühmte Liederdichter, Comes Palatinus und Prediger zu Wedel an der Elbe, 1660; die sich die Schwanengesellschaft an der Elbe nennte: denn ihr Ordenszeichen war ein vergoldeter Schwan an einem himmelblauen Bande.

Zween Dichter dieser Zeit sind mehr durch ihre Abweichungen von dem wahren Geschmack und durch das Aufsehen, welches sie damals machten, als durch ihre wahren Verdienste um die deutsche Dichtkunst merkwürdig, Hoffmann von Hoffmannswaldau, und Caspar von Lohenstein, davon sich der erstere durch zärtliche und witzige Gedichte, und der letztere durch ein Gedicht Arminius und durch Trauerspiele hauptsächlich bekannt gemacht; aber sie sind so voll Künsteleyen und Schwulst, daß sie durch ihre Arbeit in der That dem deutschen Geschmack ungleich mehr schadeten, als nutzten. Denn da das Uebertriebene und Affektirte allezeit ungleich leichter ist, als das wahre eigentliche Natürliche, weil ich durch jenes sehr leicht einer schon ganz bekannten Idee, eine gewisse unbekannte Gestalt geben kann, zumal wenn sich das Geschäft dieser Umbildung unsern Gehirn schon mechanisch gemacht, welches sehr leicht geschieht; so folgte gleich ein ganzes Heer von Dichtern diesem Irrlichte des Geschmacks, und es war mehr als ein Genie nöthig, um unser Vaterland wieder auf die rechte Bahn zu leiten.

Wir könnten hier noch eine Menge Dichter anführen, als Simon Dach, Ziegler, Sieber, Neumarck, Kaldenbach, Mühlpford u. a. m. weil sie aber weiter kein sonderliches Aufsehen gemacht, übergehen wir sie, da wir ohnedieß nicht weitläuftiger von ihnen handeln können.

Christian Gryphius ist uns schon des Namens wegen merkwürdiger, weil sein Vater Andreas, diesem schon auf dem Parnaß empfohlen. Er war 1649 zu Fraustadt in Pohlen gebohren, und durch den Unterricht seines Vaters gebildet; war Rektor am Magdalenen-Gymnasio, und starb 1706, wie sein Vater am Schlagflusse. Seine Stärke war die griechische Litteratur, und in der Dichtkunst legte er sich nach dem Beyspiele seines Vaters, auch auf Drama, wiewohl wir auch einige ziemliche witzige Epigrammen von ihm haben, als:

Die Zauberey.

Es rühmt Homer von Circens Zauberkrafft;
Von unsrer Zeit ist noch weit mehr zu melden:
Wenn Circens Stab aus Helden Schweine schafft
Schafft unsre Zeit aus Schweinen Helden.
u. a. m.

Martin Hacken dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil er sich auf den deutschen Parnaß, obgleich nur durch die Wäßrichkeit seiner Verse, allgemein bekannt gemacht hat. Er schrieb mancherley Gedichte, auch eine Oper: der rasende Orland, aber er war in allen gleich unglücklich.

Verdienter um unsre Dichtkunst war Ludwig von Canitz. Er war 1644 zu Berlin gebohren, studirte zu Leipzig, und reiste durch Deutschland, Italien und Frankreich. Er kam nach Berlin zurück, und ward in sehr vielen wichtigen Gesandschaften gebraucht, bis er 1699 in seinem 45sten Jahre starb. Er war ein Mann von wahren Geschmack, und bemühte sich so viel möglich, sein schwülstiges Jahrhundert von den Irrwegen zurück zu bringen, auf die es Hoffmannswaldau und Lohenstein geführet hatte. Man lese nur in einer seiner Satyren:

So glücklich trifft jezund kein Dichter die Natur,
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur,
Geußt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht:
Kein Wort kömmt an den Tag, daß nicht auf Stelzen geht.
Fällt das geringste vor in diesen Kriegeszeiten,
So dünckt mich hör' ich schon die Wetterglocke läuten,
Ein Flammenschwangrer Dampff beschwärzt das Luftrevier,
Der Strahlbeschwänzte Blitz bricht überall herfür,

Der grause Donner brüllt und spielt mit Schwefelkeilen.
Der Leser wird betrübt, beginnet fortzueilen,
Bis er ins Trockne kömmt, weil doch ein Regenguß
Auf solchen Donner Knall nothwendig folgen muß;
Und läßt den armen Tropf der Welt zur Strafe reimen,
Wie ein Beseßner pflegt in seiner Angst zu schäu-men.

Seht wo ein Schulmonarch in einem Flecken ab,
Mein Gott! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab?
Der Tod wird angeschnaubt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine längre Frist als Achtzig Jahr gegeben.
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht,
Minerva weint sie gleich in ihrem Herzen lacht,
Und Phöbus und sein Chor die müssen wider Willen
Sich traurig ohne Trost, im Boy und Flor verhüllen.
Mehr Götter sieht man offt auf solchen Blatte stehn
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn. rc.

Doch wir hätten uns fast die Wahrheiten die diese Satyre für das achtzehnte Jahrhundert so wohl als für das siebzehnte enthält, zu weit verführen lassen. Sonst

war überhaupt Satyre seine Stärke. Man lese seinen Geizhals:

Man siehet bald daraus ihn mit dem Tode ringen!
Der gute Velten wird vom Beten abgeschreckt,
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefehr von seinem Heyland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelößt,
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort' aus seinem Rachen stößt:
Was? — meine Schuld bezahlt? — die Sache schwebt im Rechte
Ich werde nichts gestehn! wer weiß, wer noch verliehrt? — —

Im Jahr 1697 errichtete Burchart Menke in Leipzig die deutsche Gesellschaft, welche bis izt noch bestånden, und Männer unter ihren Mitgliedern gehabt hat, welche bey Verbesserung des deutschen Geschmacks die letzte Hand ans Werk gelegt haben.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab Friedrich Hunold seine Schriften unter den Namen Menantes, und Menke unter dem Namen Philanders von der Linde, heraus; aber wir brauchen es gar nicht durch Stellen

aus ihnen zu beweisen, wie wäßricht und kraftlos alles ist, was sie geschrieben haben, ob sie gleich bekannt genug geworden sind.

Rühmlicher wird ewig auf dem deutschen Parnaßus das Andenken unsers Martials, des Heinrich Wernicke seyn. Er war der, der nebst Canitzen die ganze Stärke der Satyre anwendete, um den falschen Geschmack vom deutschen Parnaß zu verdrängen. Er schrieb neun Bücher, Sinngedichte und ein Heldengedicht, Hanns Sachs, welches leztere ohngeachtet vieler guten Stellen, freylich jenen weit nachstehen muß, so wenig man in neun Bücher Sinngedichten auch lauter gleich gute erwerben kann.

Gustav Heräus gab 1715 seine Gedichte heraus, an denen wir wenig erhebliches finden, außer daß er, so viel wir wissen, der erste gewesen, der einen Versuch im elegischen Sylbenmaaße, die Möglichkeit im Deutschen sich der lateinischen und griechischen Sylbenmaaße ohne Reime zu bedienen, zu zeigen gesucht. Denn Daniel Omeis hatte zwar in seiner gründlichen Anleitung zur Reim- und Dichtkunst die 1712 zu Nürnberg herausgekommen, Beyspiele von alkaischen, choriambischen und andern römischen Sylbenmaßen gegeben, welchen man nachrühmen muß, daß sie mit einer außerordentlichen Genauigkeit der Sylbenordnung gemacht sind; aber alle diese haben Reime, welches ihnen

ihren ganzen natürlichen rhythmischen Wohlklang benimmt, andere nachtheiligere Folgen, die dieser Zwang gehabt hat, nicht zu gedenken.

Günther und Pietsch sind ein Paar Dichter voller Feuer, vorzüglich der erstere. Und ihre Oden auf Eugen sind in der That voll starker Stellen, und erträglich versificirt. Aber da beyde fast bloß Gelegenheits Gedichte geschrieben, und dieß zwar nicht etwan in der feinen horazischen Manier, wodurch ein Mahler und andere, ein kleines Familienfest dem Publiko, und eine That ihres Königs der ganzen Nachwelt interessant machen: so ist nicht zu verwundern, daß ihre Gedichte wenig in Achtung geblieben sind, zu geschweigen der Nachläßigkeit der erstern, und der Schwulst der andern nicht zu erwähnen sind.

Amthor und Neukirch dichteten ohngefehr zu gleicher Zeit, und auch mit gleichem Erfolg, sie schrieben fast nichts als Lobgedichte auf die Großen, und dieses kann wohl zuweilen im bürgerlichen Leben, aber nie auf dem Parnaß Rang verschaffen.

Daniel Wilhelm Triller hat so matt und prosaisch gereimt, und in seinen oft ganz medicinischen Gedichten ist er der Natur so treu geblieben, daß ein Leser von lebhafter Einbildungskraft nicht selten das Riechfläschchen bey der Hand haben möchte.

Wir haben eher von Triller geredet, als von Berthold. Heinrich Brockes, der doch seine Gedichte ein Jahr früher heraus gegeben, als jener, nämlich 1724: aber wir wolten uns zu einer neuen Periode vorbereiten, die wir glauben, das goldne Jahrhundert der deutschen Dichtkunst nennen zu können, und darinnen wir nicht von einem Triller gern reden wollten. Brockes macht gleichsam den Uebergang von der vorigen Epoche aus; er war voll dichterischer Bilder und voll malerischer Ideen aus der schönen Natur, aber sein Vers ist dabey so langweilig, so durchwässert, und seine Bilder fallen so sehr ins Spielende, daß man wohl sieht, daß Kritik hätte können das aus seinem Genie bilden, was ohne sie nicht daraus geworden ist.

Man fieng indessen doch an, einzusehen, daß es an Kritik fehle. Bodmer und Britinger warfen sich zuerst auf Regeln für die Dichtkunst zu geben, und 1730 gab Gottsched seine Dichtkunst heraus. Aber Gottsched war bey weiten nicht Dichter genug, um ein Horaz, und nicht Philosoph genug um ein Home oder Sulzer zu seyn. Kurz, seine Regeln giengen immer zu sehr bloß auf das Mechanische in der Composition, und im Versbaue, und waren also sehr unzulänglich und oft auch ohne allen Geschmack, ob er gleich in der That damals noch mehr Geschmack zeigte, als nachher, da ihn seine Streitigkeiten veranlaßten gewisse Meynungen zu behaupten, sie mochten sich am Ende mit

dem wahren Geschmack reimen oder nicht, und den Geschmack seiner Gegner zu verwerfen, er mochte wahr oder falsch seyn.

Ohne den Gängelwagen dieser Theorie zu brauchen, fand Albrecht von Haller den Weg zur Unsterblichkeit, der zwey Jahre nachher seine Gedichtesammlung lieferte. Er hat eben so viel Malerey in seiner Schilderung der Alpen, und Stärke in seiner Ode über die Ewigkeit, als er wahren Geschmack in allen seinen Zusammensetzungen Geist. Doch was braucht man zu Hallers Lobe zu sagen?

Indeß daß Haller in der Schweiz die Ehre Deutschlands rettete, zeigte sich Friedrich von Hagedorn in Niedersachsen als ein Liebling aller Musen. Das Lied, die Fabel und die Satyre wurde von ihm bearbeitet. Im erstern zeichnet ihm sein Feuer aus, und in dem letztern wird ihm Leichtigkeit seines Verses unvergeßlich machen. Sein Schwätzer nach dem Horaz wird immer ein Meisterstück bleiben.

Im Jahr 1741 erschienen die Belustigungen des Verstandes und Witzes, worinnen Herr M. Schwabe verschiedene gesammelte Proben junger aufblühender Dichter herausgab. Die besten derselben, die bald mit der ungleichen Wahl des Herausgebers unzufrieden waren, trennten sich und fiengen mit dem J. 1744 ein eigenes Journal an, das unter dem Titel: der

Bremischen Beyträge bekannt ist, und wegen der guten Wahl der Stücke und der sorgfältigen Kritik die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zog, und sie verdiente: Denn in der That macht es für unsere Poesie Epoke.

Friedrich Klopstock liefert hier den Anfang seines Meßias ganz in der jugendlichen Stärke, und mit dem Feuer, mit dem er ihn erzeugt, und mit der eine Geburth, wie diese, erzeugt werden mußte. Denn das Gepräge von dieser unübertroffenen Größe und angebohrnen Hoheit, und diese unnachahmliche Malerey ist hinweg, so bald das Gedicht die Frucht einer mühsamen Anstrengung und nicht die Geburth einer selbst unwillkührlich arbeitenden regen dichterischen Einbildungskraft ist. Denn den Entwurf zu seinem Meßias, hat er so viel wir wissen, noch einige Zeit vor seinen Akademischen Jahren gemacht. Er lieferte auch in den erwähnten Beyträgen einige Oden, die er uns in seiner neuen Sammlung mit kleinen Veränderungen wieder gegeben.

Fürchtegott Gellert war ein zweyter Mitarbeiter dieser Schrift. Der bescheidne Mann wagte sich hier mit einem Theil seiner Fabeln und Erzählungen, und mit einigen Liedern, unter die Augen des Publici, so wie sein Freund, Andreas Cramer, sich in Uebersetzung von Psalmen und geistlichen Liedern zeigte. Gärtners, Rabeners, Eberts, Zachariäs, Schlegels beyder Brüder, und anderer Mitarbeiter nicht zu gedenken.

Friedrich Rost gab 1744 seine Schäfererzählungen her-

aus. Seine leichte und angenehme Versifikation, seine naiven und schalkhaften Einfälle, haben ihm immer noch das Wort geredet, ob schon seine zu schlüpfrigen Bilder den guten Sitten sehr nachtheilig sind.

Indessen erschienen von Samuel Gotthold Langen Horazische Oden, die man von seiner Uebersetzung des Horaz, sehr wohl unterscheiden muß, die erst nach der Zeit heraus gekommen. Die Erwartung die er dadurch von seinen Talenten machte, ist nicht von der Folgezeit bestätiget worden. Und weil er nachher bey Gelegenheit der erwähnten Uebersetzung mit Leßing in Streitigkeiten verwickelt wurde, darinnen er so sehr verlor, so hat er sich gänzlich vom Parnaß zurück gezogen.

Auch für die deutsche Bühne ward nunmehr gesorgt. Unser erster dramatischer Dichter, Elias Schlegel, gab seine Schauspiele heraus. Ganz genährt mit dem Geiste der Griechen, suchte er sich zugleich nach den Franzosen zu bilden. Vielleicht verlor er viel von seiner Originalität, weil er nach Mustern arbeitete.

Zu gleicher Zeit gaben Gellert und Lichtwehr, aufgemuntert durch den Beyfall des Publici, den sie durch ihre Arbeiten in die periodischen Schriften erworben hatten, die Sammlung ihrer Fabeln heraus: jedermann weiß, wie sehr sich diese beyden Nebenbuhler an kunstlosen Reiz und Leichtigkeit der Erzählung gleichen.

Von Kleist erschien der Frühling, die reitende liebenswürdige Geburth eines lebhaften feurigen Genie's

in seiner ganzen jugendlichen Stärke: und Oden von Johann Peter Uz, ein Mann, der mit viel Studio noch mehr Originalgeist und viel Feuer verbindet.

Im Jahr 51 trat Gotthold Ephraim Leßing auf, das Jahr darauf Wieland und Dusch.

Doch wir kommen hier auf eine Zeit die allein mehr als zweymal den Raum erforderte auf den wir die ganze Geschichte haben einschränken müssen. Wir wollen also nun noch im Vorbeygehen sagen, daß unser liebenswürdiger Theokrit, Salomon Geßner, seinen Daphnis, und Friedrich Wilhelm Zachariä seine scherzhaften epischen Gedichte lieferte. Andreas Cramer hatte indessen die Uebersezung seiner Psalmen, davon er nur einzelne in die periodischen Schriften geliefert hatte, vollständig gemacht. Und Leßing, der schon in der theatralischen Dichtkunst, und alle Kenner wissen, mit welchem Erfolge, sich versucht, lieferte nur eine Sammlung seiner Schriften, welche durchgängig eben so viel Litteratur und gründliche Gelehrsamkeit, als Genie und Originalität verrathen.

Gleim, der sich schon in den periodischen Schriften, als den deutschen Anakreon gezeigt, lieferte nunmehr auch eine Sammlung Fabeln, und der nunmehro ausgebrochene Krieg hinderte die Dichtkunst nicht, sondern gab ihr vielmehr neuen Stoff. Fast jeder Sieg Friedrichs oder seiner großen Generale, beschenkten uns mit einer neuen unnachahmlichen Ode von unsern Horaz: Rammler, Weiße, der sich als dramatischen und lyrischen Dich-

ter gezeugt hatte, ward zur Dichtung seiner trefflichen Amazonenlieder veranlaßt, und indem er noch daran feilte, erschienen die Lieder eines preußischen Grenadiers von Gleim. Unterdessen hatte zwar der deutsche Parnaß einen großen Verlust an unseren Chroneck und Kleist erlitten, davon sonderlich der erstere im Kodrus und im Olint und Sophronia zum deutschen Dramatischen, und in seinen Einsamkeiten zum didakdischen Dichter, große Hoffnung gab. Zugleich hatten aber die deutschen Dichter von den Auswärtigen und sonderlich von den Engländern, großen Vortheil gezogen. Zachariä hatte den Milton, Ebert den Young und Wiland den Shakespear übersetzt. Der letztere hatte überdieß Lady Johanna Gray aus Niklas Rowe, sich durch eine Umarbeitung eigen gemacht, und eine Sammlung von seinen sämmtlichen Schriften herausgegeben: welche die Natur der Dinge, die Sympathien, die Empfindungen des Christen u. d. gl. enthalten. Wir müssen hier abbrechen, mit dem Entschluße von Jahr 1730. diese Geschichte, die wir für ihre Wichtigkeit zu kurz behandeln müssen, besonders zu bearbeiten.

Gedichte.

Bey dem Schluße des 1775sten Jahres an Herrn A--ld in W.

Nach abgelegten Biedergruß
Wünsch ich, dir Freund des Jahres schönsten Schluß
Davon die letzte flüchtige Sekunde,
Wie schon seit Vater Adams Zeit
So manches Jahr und Monath, Tag und Stunde
Die runzliche Matrone, die Vergänglichkeit
Nun bald herunter schlürfen wird.

Sie schlürfe zu, doch unsre Zärtlichkeit
O Freund, und deine deutsche Redlichkeit,
Bey der in süßester Zufriedenheit
Mir viele Wallfarthetage schon
Fast unbemerkt, und doch genützt entflohn
Dieß Glück für mich, dieß schlürfe sie nicht ein,
Wir wollen ihr, Freund, etwas anders weihn.

Vom wilden Heldenvolk das von Empfindung leer,
Beym Flehn des Mitleids taub, allein Gehör
Den Raserey der Ruhmsucht giebt,
Und einzig darum sich betrübt,
Daß alles Menschenblut, soviel nur dessen ist,
Nicht nur in einer einzigen Ader fließt,

Die sie dann wünschten zu zerhauen,
Um recht mit Tyger Appetit es anzuschauen,
Den ekelhaften Durst, der Menschheit Grauen.

Vom Fürsten, unter dessen Schutz
Geschminkte Schmäucheley die alte Redlichkeit
Verdrängt, das Unrecht, der Gerechtigkeit
Die richterische Waag' entreißt,
Wo Trägheit, Zärtlichkeit, Verschwendung hohe
Gnade
Blödsinn, Behutsamkeit, und Witz im kleinsten Grade
Erhabne Weisheit heißt.
Dem nie der Wunsch, noch einst als Vater seiner
Bürger
Von einer Afterwelt geliebt zu seyn
In mancher schlummerlosen Nacht
Die Thrän' entlockt, den Busen rege macht,
Den, einen Prinzen, wenig würdgen Wahn.

Vom afterdeutschen Mann, der aufgebläht vom
Glück
Auf leere Wapen stolz, mit hohen Blick
Den weisern Bürger, der in niedern Stande
Der Tugend treu, dem Fürsten und dem Vaterlande
Sein Leben weihet, überschaut,
Und nie in des Verdienstes Tempel
Ein Monument sich aufgebaut
Die lachenswerthe Eitelkeit.

Von hypochondrischen Pedanten
Der mit gefurchter Stirn und sauern Handwerksschweiß
Manch καὶ und τε aus zwanzig Folianten
Zusammenhäuft, den unverlangten Fleiß.

Von der unzählbarn Karavane
Von Themispristern, die Schikane.

Von jedem aus dem Schwarm despotscher Journa-
listen
Die sich bey seichten Witz als infallibel brüsten
Und deren brodbegierge Hand
Manch keimendes Genie zur Heringsfrau verbannt
Partheylichkeit und Tadelsucht.

Von Männern durch Gesänge groß
Die Dürftigkeit, der Dichter altes Looß.

Von allen die in mävischen Geschmack
Und ohne Takt und Harmonie
Trotz dem Befehl der zürnenden Kamönen
Am Fuß des Pindus spät und früh
Der Welt, zum Ohrenzwang der Kenner Liedleins
fröhnen
Den disharmonschen Dudelsack.

Von euch ihr Stutzer und ihr Damen
Die ihr bey Frankreichs Toilette
Der Mode Fesseln tragt, als Narren und Kokette;

Den unbezwungnen deutschen Namen
Beschimpft, die Affenähnlichkeit.

Der Mädchen Eigensinn der guten Männer Quaal
Dieß sey für sie das nächste Festags Mahl
Und wenn uns, Freund, vielleicht schon für das künftge Jahr
Ein Gläßgen Wermuth zu geniessen übrig war,
So mags ihr Aqvavit nach diesem Schmauße seyn.
So dächt ich nun! Es mag mit runzelleeren Blick
Nach unserm Wunsch Demoiselle Glück
Zu ihrer Residenz dann unser Zimmer wählen
Und mich und dich Herr Aeskulapius
Mit Pillen nicht, und mit Latwergen quälen
So wird für uns die lächelnde Zufriedenheit
Durch keinen finstern Gram entstellt,
Und mancher Bürger dieser Welt
Begrüßt die goldne Zeit.

— tz.

Kommando an die Kunstrichter bey dem Avanciren eines jungen Dichters.

Seht dort kömmt ein neuer Dichter
Achtung! ihr Herrn Schriftenrichter
Spannt den Hahn
Schlaget an!
Feuer! — ach nun ist er Tod
Seiner Seel' gnade Gott!

v. B.

Die Stimme des Volks *).

Die Fürsten sprachen es im hohen Wien,
Und einer ihrer Boten nam das Wort
Von ihrem Munde, blickte nicht zurück
Verwande sich zur Rechten nicht, und nicht
Zur Linken, ruhte niemal, bis sein Fuß
Das Thor der Söhne Lechs erreichte, wo
Thereſiens und Josephs Adler wähn **).

Komm Haupt der Starken, deiner Gewaltigen
Ist viel, doch künftig sollen die Tausende
Thereſiens und Josephs alle
Alle die Tausende dir gehorchen.

Komm, Joseph harret deiner im hohen Wien
Dein Rath ist Licht, und Flammen dein Muth
und Staal
Ist deine Treue, Menschenschonen
Wohnt dir im Herzen, und Ueberzeugung

Auf deinen Lippen. Setze zum Herrscher dich
An seiner Linken in die Versammlung hin
Auf deren Wink sich dreymalhundert
Tausend entblößete Schwerter heben.

*) Als der Feldmarschall Graf v. Haddick Kriegspräſident wurde.
**) Lemberg in Gallicien.

Warum gab Bardenkindern hohen Sinn,
Vielfärbigter Gedankenflug, Gefühl,
Dem Guten und dem Schönen zart und Ohr
Zu lernen jeden Laut und Seelenlust
Gelernte Laute nachzubilden, und
Die Kunst mit Saitegklange jeden Laut
Tief zu begleiten in der Hörer Herz,
Allvater? War es nicht o Tugend dich
Dich Tapferkeit, und dich Verdienst, und euch
Ihr guten Thaten die ihr immer seyd!
Hier zu verewigen, hier Folger euch
Zu wecken? Riße sonst der Barde sich
Unaufgefodert, ungebethen hin
Zum Harfenspiele, wenn er Tugenden
Und Tapferkeit und grauendes Verdienst
Und gute Thaten, angemerkt, verehrt,
Belohnet sieht? — Er kennet seine Pflicht
Und achtet jeden andern Gegenstand
Zu niedrig für des Liedes Göttlichkeit. —
So war es als der Both sich flügelte
Thereſiens und Josephs Gnadenwink
Dem Helden hinzubringen, welcher weit
Vom hohen Wien den Söhnen Lechs geboth.
Das Volk vernahms, und so wie Kehl' auf Kehl'
In frühbesonnten Hayn' erwachet, bis
Allstimmig Ein Gesang zum Himmel steigt,
So wandelte die frohe Kunde fort.

Bis aller aller Gauen Stimme nun
Zu Einem Rufe ward. So sprach der Ruf:

**
*

Der Mann, der früh sein Leben in blutigen
Gefilden furchtlos, Tod! dir entgegentrug
Gott, Fürsten, Vaterland im Herzen;
Der sich von Stuffe zu Stuffe fortschwang

Feind aller niedern Künste, bis endlich ihm
Auch Heere folgten, welche von ihm beseelt,
Den Landmann schonend, Feinde schlugen,
Strenge gezäumet ihn Vater nannten;

Der Held, so gros in jeglicher Wissenschaft,
In jeder Kunst des Friedens so tief genährt,
Als wär' er mit erzürntem Eisen
Niemal am Nacken des Feinds gehangen;

Der Held und Weise, welcher der Gottheit Furcht
Die erste Pflicht des Helden und Weisen nennt,
Der stets den leidigen Gefährten
Mancher Verdienste, den Hochmuth, haßte,

Den Werth der Menschen fühlet, und offenes
Gespräches, heitrer Stirne, gefälliger
Geberden ist, und dennoch — seltner,
Seltener Sterblicher! — ohne Neider;

Der Held und Weise, Tugend- und Menschenfreund
Ersteiget itzt — so will es Theresia,
So will es Joseph — itzt den höchsten
Glänzenden Gipfel der Kriegesehren. —

Dank, Erdegötter! Dank euch, gekrönete
Verdienstekenner! daß ihr den nützlichen,
Den treuen Diener, Theil an euren
Sorgen zu nehmen, so weit hinaufrufft. —

Und o wie muß er, wenn er herniederschaut,
Den Eifer segnen, der ihn geleitete,
Die Tugend segnen, die ihm jede
Steile des Lebens in Ebnen umschuff!

* *
*

So sprach der Ruff. Und Sined riß sich hin,
Ergriff mit Herzenlust sein Harfenspiel,
Und sang aus Bardenpflicht den frohen Ruff
Unaufgefodert, ungebethen nach.

Sined.

Dem Herrn Kammerherrn von Kuntzsch

den 28sten May 1773.

Willkommen Freund, willkommen in den Orden
Der Männerschaft, auch du bist nun geworden
Gleich uns, und trägst an sanft gebundner Hand
Die Fesseln die auch dir der schlaue Hymen wand.
Zwar Blumenfesseln nur, doch Ketten bleiben Ketten
Und wenn die Grazien sie selbst geschmiedet hätten,
Aus weichern Stoff als Seide, feiner noch
Als Sonnenstral; sie binden Herzen doch!

Und sieh, schon wirft Herr Amor seinen Bogen
Nachdem der möchtge Pfeil dir in die Brust geflogen
Auf seinen Rücken, flieht davon und läßt
Dem Bruder Hymen dich, der ewig fest
Die Bande knüpft die dir dein Herz umschlungen;
Der spröde Ritter ist bezwungen:

Was säumet ihr dem Amor nachzufliehen
Ihr freyen Gauklerischen Freuden
Um welche Männer noch oft Jünglinge beneiden
Schalkhafter Unbestand, und du, o Schaar
Der leichten Schwüre! du nach der Gefahr
Besiegt zu werden, oder zu besiegen,
Stets wachsendes stets lüsternes Vergnügen,
Ihr güldnen Hoffnungen, du zahlreich Heer
Von schöpferischen Träumen, ach nicht mehr

Nicht mehr verweilet hier! Streckt aus die Purpur-
flügel

Und eilt davon nach Paphos Myrtenhügel!
Herzu, du gute Treu! Her Wohlbedacht,
Frau Ueberlegung und was sonst für Namen
Die weisen Herren und die klugen Damen
Zu führen pflegen, die, wenns wohl gelingt
Der Gott der Ehe mit sich bringt.

Wie wird dir Freund? Ich seh die Stirn dich reiben,
O wie vergeblich ist dein letztes Sträuben!
Du unterliegst der Liebe ganzen Macht,
Der Knoten ist geschürzt die holde Düring lacht.

So mag sie denn, die liebe Freyheit fliehen
Wohin sie will? das Ding auch recht bedacht
So möchte wohl das eifrigste Bemühen
Sich immer frey zu sehn, vergeblich seyn.
Laß dich die Sklaverey des Ehstands nicht gereun,
Sie ist die glücklichste. Nach nun verjährten Rechte
Stehn wir vom männlichen Geschlechte
Bald unterm Schuh des Kammerdieners, bald
So wie es fällt auch unter der Gewalt
Des weiblichen Pantoffels, jung und alt
Frau, Nebenfrau, Gebietherinn, Maitresse,
Beherrschen uns. Wer klug ist, der vergesse
In sich das Oberhaupt, den Herrn
Und dienen bloß der Frau, und dienen gern.

So nehmen einst die leichten Liebesgötter
Dem tapfern Mars den blanken Helm vom Haupt,
Mit Myrthen ward es ihm umlaubt,
Indeß ein anderer der losen Spötter
Den Säbel ihm von starker Hüffte band,
Ein andrer mit geschickter Hand
Sein kurzes borstig Haar frisirte,
Ein andrer noch ihn parfümirte.
Der Held sah lächelnd zu und sank auf weichen Moos
Der holden Venus in den Schooß.
So sink auch du entzückt von Reiz und Jugend
In deiner Düring Arm. Hier wird es Tugend
Besiegt zu seyn, dreymal beglückter Mann.
Mit diesem wonnereichem Tage
Hebt sich ein neues beßres Leben an.
Der kalte Hagestolze sage
Was er von matten Spott nur immer sagen kann.
Laß jenen Schwarm von ungebundnen Freuden
In Zukunft immerhin dein glückliches Haus vermeiden
Dir bleiben noch gelockt von deinem Werth
Die edlern, bessern Freuden alle,
Die deinen Geist bisher genährt.
Die Tonkunst kömmt zu deiner heitern Halle,
Vernimmt entzückt, wie du die Saiten rührst
Und unter zaubervollen Schalle
Ein zwweeter Schwanenberg des Hörers Herz entführst.
Die Musen lieben dich. Den sichern Kenner schätzet
In dir die Poesie, denn deinen Geist ergötzet

Nicht Bombast, Donnerton und Barden-Feldgeschrey,
Ein männlich Lied vielmehr, das, der Natur getreu
Von Menschen singt, für Menschen. Heitre Stunden
Mit der Gesundheit frischen Kranz umwunden
Umtanzen dich. Dein gutes edles Herz
Eröffne sich der Freundschaft süßen Hange.
Frey von des Stolzes steiffen Zwange
Liebst du auch Lachen und den freyen Scherz,
Wenn sich der leere Kopf durch Langeweile quälet
Und voll Verdruß die langen Stunden zählet

So fließt dein Leben hin, was dir am Glück gefehlet
Schenkt dir der heutge Tag. Das angenehmste Kind
Wie du von Munterkeit und Edelmuth beseelet
Gefällig, freundschaftsvoll, dir gleichgesinnt
Reichte dir die Hand. Ihr Genii des Lenzen
O schüttet auf dieß Paar die reichsten Influenzen.
Von eurem Rosensitz herab!
Was je der May an Glück und Freude gab
Das geb er diesem edlen Paar,
Und kränz' im Zirkellauf von jedem Jahr
Mit Rosen und Jesmin ihr Haar.

Wir an der Ocker blumenreichen Strande
Weihn diesen Tag zum Festtag. Unser Blick
Sieht dich o Freund im festlichen Gewande
Und unsre Seele wünscht dir Glück.

Bekränzt den Becher, in ihn stürzt
Champagnens Traubensaft. Des Weines Würze
Gesang und Scherz begeistere die Zahl
Die in den kerzenvollen Saal
Dir treue Wünsche weihen
Und deinem Feste Blumen streuen.

Und nun da Hesperus schon längst am Himmel
blinket
Nun hebet an, tonvolle Nachtigallen
Den Brautgesang! mit süßen Wohlgefallen
Hört euch am Elbestrom der Hain.
Beglücktes Paar seht wie euch Hymen winkt
Folgt seinen Wink und schlummert ein.

Zachariä.

Alt deutsche Fabel.

Ich gieng um drey auf den Wall spaziren
Wolt da bedächtig deliberiren
Ob ich sollt, und was um viere studiren?
Ich gieng und gieng, daß es sechse schlug
Als mein Fuß mich nach Hause trug;
Da nahm ich ein Buch las darinnen eben
Betittelt wars das menschliche Leben.

Schmohl.

Schäckespier.

Wenn voll von des Schenies Götterkraft
Ein Phidias den Berg kühn zum Kolossus schaft,
Dann steht der Hauffe da und gafft
Den ungeheuern Arm der eine Stadt umschließt
Die Link aus welcher sich ein Strohm ergießt;
Und selbst des Kenners Blick voll von Bewunderung
Der kühnesten Idee, verzeihet manchen Sprung
Der allzuraschen Phantasie,
Sieht auf des ganzen Harmonie,
Verweilt bey jedem Höcker nicht
Der zwar im Berg von ziemlichen Gewicht
Allein im Koloßalischem Gesicht
Nur eine Warze scheint; und mißt nicht erst mit Ellen
Ob auch die Symetrie aufs Zoll an allen Stellen
Gehalten sey. Kurzum man läßt sich an den Zügen
Des göttlichen Schenie's, die rundum glänzen, gnügen.

Doch kommen denn die kleinen Phidiaße
Und messen Riesen nach der Zwergen Maaße
Und glauben dann mit dem Talent des Bruder Affen
Ein Werk wie Phidias zu schaffen,
Steht nur auf ihres Bildchens Nase
Der Höcker ganz nach Koloßalen Maaße
Dann wünsch ich sehr zu der Original'gen Ehre
Des Abdera noch jetzt im Flore wäre.

Hase.

An Str——b—

Unverdrossen, mein Str——b—, steig
Auf zur Höhe, wo Gott deiner Kraft Gränzstein, wo
Deinem Leben er Ziel gesetzt;
Steig nur denkend ans Maal, das dir der Nachzeit Sohn
Baut im Tempel des Ruhmes, da,
Wo der Könige Pomp samt der vermoderten
Größe längstens vergessen liegt,
Und von Tausend vor Stolz selbst sich nicht kennenden
Kaum ein Stäubchen der Wind hin weht!
Laß im finstern Gewölb, heller doch als ihr Geist,
Laß die Thoren allein da ruhn,
Die im Ahnenbildsaal oder im Ehrenamts-
Kleid die Predigten Sokrates
Und ein Leben verlacht, gleich dem Epiktelton
Das Annäus herabgetönt!
Willst du traurig in Nacht leben, in dunklerer
Sterben, weil in der weiten Welt
Nur der Aberwitz herrscht, Bannstral die Weisern trift,
Und dein Schicksal den edelsten
Wunsch dir selten erfüllt? mehr als die ganze Welt
Gäbe, wohnet in deiner Brust;
Geh nur muthig hinein, wecke die Schlummerin
Selbst Zufriedenheit drinnen auf!
Ich auch zankte dereinst mit dem betriegrischen

Unglückrollendem Weib' dem Glück! —
Krank, kaum wissend, woran sehnend es hieng, brach oft
Aus mein Herz: o warum ward nicht
Dieser feurige Geist, dieser entschloßene
Muth, beschließend, vollführend, eh's
Seher träumen, gepflanzt, wo er in freyerer
Luft, in blühenderm fetterm Land
Stärke Sprößlinge sproß, weitere Schatten warf,
Unter eines Palastes Dach?
Seht, wie irren die Schiff' unter der Steurer Hand!
Mir ein Ruder! zur seligsten
Insel Hafen die Fahrt weis' ich wohl wo sie geht!
Oder zäumt mir das kühnste Roß,
Reicht der Faust mir ein Schwert! Ehren, wie Donner laut,
Schöngefärbter wie Morgenroth,
Giengen um mich herum, hätt ich der Wüsteney,
(Darein wandelt ers Gartenland)
Einen Wütrich entjagt, Ruhesitz, Freyheit, Recht,
Einem weinenden Volk erkämpft!
Oder daß ich auch selbst Feinde nicht weinen seh,
Auf Armidens gezauberten,
Mehr als goldenen Berg zaubre mich, Liebe, hin!
Dir, dort außer der Welt, im Arm! —
Oder .... Freund, ja noch viel stürmte mir aus der Brust,
Viel des Feuers, der wilde Sturm!
Oft, der Pilgrimschaft satt, ruft ich dem Abendstern,

Mir hinunter zu leuchten zur
Nacht des Todes! — und hättst Muse, du mir zurück
Nicht gewinkt mit der Krone Glanz,
Die auf Erden kein Glanz, lehrtest du, überglänzt,
Wär ich längstens zur Unterwelt.
Aber, Göttin, dir Dank! Siehe durch dich allein
Seh ich Freunden ins Herz noch, das
Du geöfnet; denn fand nicht schon als Knab' ich auf
Weinlandshügeln, an deiner Hand
Lehrling hüpfend, die Lieb' unsers bereitsamen
M——h—fs, der noch auf einer Flur
Mit mir fühlet, was H** Busen für Freund' empört,
Oft in W——— Trümmern auch,
Wenn er wandelt mit mir, wo des allgrausamen
Krieges Feuerfuß Tod im Pfad
Und sein sengender Hauch Graun und Entsetzen lies,
Elfen Wohnung in Schauerluft
Seufzt: o Mutter Natur, diese, dir trotzende,
Kunst, wie schnöde verdarb sie Kunst.
Dir nicht folgsam, nur dir, blinde Begier, wie leicht
Faßt Glutkolen statt Gold's die Hand!
Aber Muse, zurück, wo ich den ersten Tanz,
Ernsten Grazientanz dich sah
Z———s—d lehren und ihm bilden des spöttelnden
Komus lachendes Mienenspiel!
Und mein Str—b— wie oft zaubert in Lenznacht dort
Suada zu mir den Liebende
Gernbelauschenden Mond? weit von einander hellt

Unsern Gang nun sein heilig Licht
In der Frühlingsnacht auf. Aber in Thränen soll
Träge mindergenützt uns nicht
Unser Leben entfliehn! Muthig hinaufgeblüht!
Unverzagter nicht abgewelkt!
Viel geduftet? — Doch stirbts Blümchen, gestorben weints: —
Wen erquickte sein Blüthengist? —
Wenn mein Leben dann sank, wenn die pierische
Botin, meine weit fliegende
Taube, nimmer der Welt Rosen der Dichtkunst bringt,
Deine längst ein Cypressenblatt
Meinem Hügel entrupft, traurend dir bracht und dann
Auch dein Auge der Tod verschloß,
Zu mir oben gesellt singst du dann Gottes, hier
Dunklem Schicksal im Hochgesang
Hohes Lob, und entflammt opfert ihm Dank dein Mund.

Schmohl.

Die Bardendichter.

Man muß jetzt an Germaniens Parnaß
So viel von Eich und Eichenbannen hören
Pflegt man sich etwan gar mit Eicheln da zu nähren?

Hase.

An Herrn Professor Zachariä.
1767.

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich, und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort
Und angekettet fest an deinen Wagen
Die Freuden mit dir fort.

Du bist uns kaum entwichen und schwermüthig ziehen
Aus dumpfen Hölen, (denn dahin
Flohn sie bey deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne, Nebel fliehn.)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch, und sprühn
Von ihren Fittigen Gift unserm Frieden
Auf alle Speisen hin.

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser gütger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? ist er entflohn?

O gäb er mir die Stärke, seine mächtige Leyer
Zu schlagen, die Apoll ihm gab.
Ich rührte sie dann flöhn die Ungeheuer
Erschreckt zur Höll hinab.

O leih mir Sohn der Maja, deiner Versen Schwingen
Die du sonst Sterblichen geliehn,
Die reissen mich aus diesem Elend, bringen
Mich zu der Ocker hin.

Dann folg ich ohnerwartet ihm am Fluße,
Allein, so wenig staunet er,
Als gieng ihm, angeheftet seinem Fuße
Sein Schatten hinterher.

Von ihm denn unzertrennlich, wärmt den jungen Busen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich, dann lieben mich die Musen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

Göthe.

An Lyda.

(Nach dem Französischen.)

Ha welches süße Schauern, welches Beben,
Daß sich bey deinem Lied durch alle Adern gießt!
O möcht ich deinen Mund die Wollust wiedergeben
Die durch ihn mir in meine Seele fließt.

Häse.

Dithyrambe.

Den 14 August 1767.

Ha! wie es in mir glühet in mir wüthet:
Dein wildes Feuer kühner Evius
Als je im Busen einer Thrazerinn es wühtet,
Wenn sie mit unerschrocknen Fuß,

Am Rhodope von Fels zu Felse klimmet,
Und rasend durch den lauten Wald
Ihr Evan! Evan Evoe! dir angestimmet,
Daß Klipp und Thal es wiederhallt.

Wohin? — in welches Land zu welcher Zone
Entrückst du kühner Thyrsusschwinger mich?
Du forderst Lieder? — wilder Gott o schone schone!
Denn deine Nach ist fürchterlich.

Beginne kühner Hymnus der Zythere,
Beginne der Allherrscherinn, Gesang,
Schwellt Söhn' Apollens, schwellt durch eure Chöre
Das Loblied welches ihr erklang.

Singt mit mir wie durch sie begeistert Leben
Sich durch die Adern der Natur ergießt,
Wie Wonn und Wollust ihren Hauch umschweben
Und um sie alles Freude ist.

Und wie noch heute sie dich Freund beglücket
Wie sie mit ihrer ganzen Seligkeit —
Dem süßesten geheimsten Nektar dich entzücket,
Und jeder sanftern Zärtlichkeit....

Zurück zurück ihr Töne! kehret wieder!
Der Gott der mir im wilden Busen glüht
Haßt sanftern Gesang, haßt weiche Lieder
Flieht Geber sanftrer Lieder! flieht!

Sr.

Der Kritikus.

(Aus dem Japanischen.)

Ist Blindheit ein Verdienst in Göttin Themis Tempel
Wie zeichnet die Natur mit des Verdienstes Stempel
Mich aus, denkt Tapp, und drängt, so unverschämt als dumm,
Sich bald in Themis Heiligthum,
Und nun gewohnet des anarchischen Entscheidens
Des Sprechens ohne Recht, des ungezognen Streitens,
Kömmt auch der blinde Tapp hierüber Parnaß
Und plagt als Kritikus Apollens Söhne, daß,

F.

An ***.

Wenn rauschend des Konzert sich Well auf Well ergeußt
Und selbst mit sich dahin der Strohm der Harmonie
Der Kenner Beyfall reißt;
Und unbezwinglich sie,
Die mächtge Tonkunst bald Entzücken,
Bald Schwermuth in des Hörers Seele geußt;
Rauscht dir aus allen diesen hundert Quellen
Die diesem Strohm so mächtig schwellen,
Nur zaubervolle Melodie
Entgegen, wie Quanz und Benda sie
Aus Bux und Saiten zwinget,
Wenn er mit jedem Ton
Entzücken in das Herz des Hörers singet?
Kurz, forderst du von allen diesen vielen
Werkzeugen solcher Harmonie
Daß alle sie, nur Virtuosen spielen?
Und daß selbst das Schöne
Skarlatti's jene Hand beseelet
Die bey dem rauhen Ton
Des ungeheuren Violon
Nur fühllos zählet?

Freund dem Konzert an Mannigfaltgem reich
Scheint dieser Almanach mir gleich.
Der bald mit allem Reiz der Schönen
Dahin uns reißt in eines Lolli Tönen.

Indeß ein anderer zum Schlafen
Akkompagniret in eintönigen Oktaven.
Dank sey den Euch ihr großen
Bewunderten gerühmten Virtuosen,
Die ihr großmüthig euch nicht schämt
Und im freundschaftlichen Konzert ein Plätzgen nehmt.
Und glaubt mir, auch schon in des Dilettanten Ohr
Ob es auch hundert Töne rühren
Tönt doch des Virtuosen Meisterstrich hervor
Auch wird, däucht mich dadurch nichts euer Ruhm ver-
liehren,
Selbst Lolli hat nie Lolli's zum Akkompagniren.

Der Herausgeber.

Der verklagte Amor.

Verklagen! — Ha vor einem solchen Richter
Dieß ist auch Kunst, beym Herkules, Herr Dichter,
Denn trügen mich nicht die Gesichter,
So sind sie selbst Beklagter, Kläger und Richter.

F.

An den Mahler der die Frau von K. zeichnete.

Der du die Farben nicht mit Oele
Und Uebeldufft vermengen darfst,
Und doch den Sappho ganze Seele
In ihrem Angesicht entwarfst.

Entwirf mit feinem Strich und Farben
Den Mund von dessen Reiz und Pracht
Die Frühlingsrosen neidisch starben,
Wenn er sie lieblich angelacht.

Entlehne von der Nacht die Schwärze
Und von dem Abendstern das Licht
Zum Feueraug' aus dem ein Herze
Voll Hoheit und Gefühle spricht.

Laß aufgeschloßne Lilienbecher
Das Kolorit der Stirne seyn,
Und flicht des Liebesgottes Köcher
In diese schwarze Locken ein.

Und um ihr Lächeln abzubilden
Red ihr von der Minute vor,
Als von den sächsischen Gefilden
Des Krieges Herrschaft sich verlohr;

Und ihr Geliebter in dem Tone
In welchem schonst die Sieger schreyn
Ausrief, als hätt er eine Krone
Nun hab ich sie, nun ist sie mein.

L. Karschin.

Rechtfertigung.

Nur zu gerecht find ich die Klage
Das Weib ist doch und bleibt des Mannes stete Plage.
Doch trotz dem Künstler, oder wie soll ich den nennen
Der aus der Ribbe von dem Mann —
Der Schöpfer selbst hats nicht erzwingen können,
Was bessers machen kann.

Eleonore K**. geb. Sch**.

Auf ein gewisses Lehrgedicht.

Ganz sicher kommen von Minerven diese Lehren
Da wir sie jetzt von ihrem Vogel hören.

Hase.

Der Greis.

Sie sind entflohn, der räuberische Flügel
Der Zeit riß sie zu den Hyänen Schlund
Der Ewigkeit, die Tage wo die Hügel
Mich Knaben, mich den Jüngling sahn.

Wo mich der Strahl der jungen Frühlingssonne
Mit bloßen Haupt vom Vaterheerde zog,
Das sorgenleere Herz zu neuer Wonne
Der aufgeweckten Fluren rief.

Wo mit den brüderlichen Chören
Ich froh den Winterdämpfer, Frühling dich
Begrüßt', und von der Bluhmen künftgen Heeren
Das Veilchen, deinem Erstling fand.

Wo Liebe, du mein unbestrittnes Herze
Das erstemal im Hinterhalt erschlichst
Und in der Brust durch deine Zauberkerze
Der kleine Funke Flamme ward.

Auch der ist hin der mir an ** Seite
Da sie mir schwur: ich liebe, liebe dich
So lang ich athme feurig, treu wie heute,
Als schönster meines Lebens floh.

Was bin ich nun? — mit ungewissen Schritte
Schlich mir als Mann das Alter taumelnd nach,
Schnell faßt' es mich, und keine heiße Bitte
Scheucht diese Furie zurück.

Ihr kalter Hauch durchschleichet meine Glieder
Und löscht die Glut der Männerjahre aus;
Stolz beugt sie mich besiegt zur Erde nieder
Und reichet mir den Stab mit Hohn.

Ein kalter Reif — er sank vom grauenvollen Flügel,
Umziehet nun mein männlich schwarzes Haar
Mit frostiger Faust drückt sie des Alters Siegel
Die Runzel mir ins Angesicht.

Schon wankt das Knie, und o vielleicht noch heute
Ruft mich des Menschenrichters Herold ab
Schnell flieht der Geist, schnell ist des Grabes Beute
Der Leib, ein unbemerkter Staub.

Nur Staub? — getrost erheitre deine Blicke
Noch ward jenseit der stillen Gruft
Nach kurzer Ruh, äonenlanges Glücke
Bey ewger Jugend auch für dich.

So schlummern wenn des starren Winters Hülle
Sie deckt, die Fluren, nicht das Jahr hindurch;
Der Lenz erscheint, bald sind die Stürme stille
Und schnell ist jeder Reiz verjüngt.

Meinhof.

Klopstock.

Der Sonnen Adler lobesan
Schwang kühn die Wolken sich hinan
Daß man ihn fast nicht sahe mehr
Darob ward er bewundert sehr.
Da kamen kleine Luftvögelein
Die wollten auch bewundert seyn
Und schwungen sich aus Herzensgrund
Und flatterten sich Flügelwund.

Auch gab's der Herren Spektatoren
Mit schlechten Aug' und guten Ohren
Die riefen: „Ey sieh den — nein den:
„Den kann man kaum vor Weite sehn!
„Ha traun ihr lieben Leutelein
„Der muß weit übern Adler seyn! — — “

Ein weiser Mann der dieses hört,
Sprach „Meine Herren Wohlgeehrt!
Ihr irret euch, die Vögelein
Sind nicht entfernt, sie sind nur klein.

Hase.

Die Rose.

Tochter des schönsten Rosenstockes! Einsam
Stehst du noch immer. Deine Schwestern alle
Glänzen und duften lange schon um edler
Jünglinge Scheitel.

Wandelt der Sohn des Liedes dich vorüber
Unter dem Abendwinde, dann umwallt ihn
Deines Geruches süße Flut. Er seufzet:
Immer noch einsam!

Aber um dich her schrecken unversöhnte
Dörner, um dich her windet sich ein hoher
Dreymal geflochtner Zaun, und gönnt dem Auge
Kaum dich zu sehen.

Blick' ich durch seine Klüfte, dann entdeck' ich,
Holde! dein Streben. Hielte dich dein Stengel
Minder, du trotztest deiner Hürde, flögest
Feurig herüber.

Freudig erhübe deinen Flug der Barde,
Freudig erklängen seine Feyersaiten:
Heil dem beglückten Erdesohn', in dessen
Hände du sänkest.

Wonnevoll hüpften Fluren dir entgegen
Trunken von Hoffnung sich mit Erben deiner
Farbe zu kleiden, sich mit Erben deiner
Düfte zu kleiden.

Tochter des schönsten Rosenstockes! Aengstig
Ist mir um dich die Seele. Deine milden
Sonnen verblinken, und die Morgen hauchen
Kälter, und Reif dräut.

Fällt er, und welken deine Blätter, o dann
Bleibet dir dennoch Trost beschieden. Einstens
Sieht dich mein Aug in seligern Gefilden
Herrlicher aufblühn.

Sined.

Ueber eine gelehrte Assamblee.

Sie finden Freund hier in der That
Die besten Köpfe von der Stadt
Zwar eben nicht an Geist und Gaben der Natur
Doch an Frisur.

Hase.

Der
Frühlingsabend.

Verhallt sind deine Lieder
O Nachtigall im Hain!
So glänzt er nicht mehr wieder
Des Mondes Silberschein,
So wehen nicht die Aeste,
So lispeln sie nicht mehr
Vom sanften Hauch der Weste
Die Sträuche um mich her;
Als sonst wenn Philaide
Hier friedlich bey mir saß,
Wenn ich nie deiner müde
Mondnacht mich selbst vergaß.
Da schwanden mir die Stunden
Wie jetzt Minuten mild. —
O Glück einst hier empfunden
Dein heldes Schattenbild
Schwebt noch um diese Bäume,
Um diesen Felsenhang
Und täuscht durch leere Träume
Mich oft — Minutenlang.

H. L. C. S.

An
meine Freunde 1772.
Elegie.

Sanft wallet der freundliche Mond, jezt über stille Gefilde
Es duftet lieblich die Au,
Kein Lüftgen säuselt nicht mehr, und melancholisches Schweigen
Herrscht im versilberten Hayn,
Es ruht die halbe Natur; es ladet nächtliche Stille
Zum Gesange mich ein.
Freunde euch töne mein Lied; ach werdet zu Strophen Gedanken,
Werde Empfindung zum Lied!
Sanft wie der silberne Bach, sich durch bemosete Felsen
Rieselnd zum Thale hinwälzt,
So säuselt Töne hinab durch die harmonischen Saiten:
Oder schwänge mein Lied,
Oßian Schwung sich empor, dann säng ich würdiger Freunde
Würdiger sänge dieß Lied
Was im Busen mir klopft. Traget zu jenem Gefilden
Die izt mein Gallus betritt
Abend Lüfte den Ton, bringt ihm die zärtliche Klagen
In dem silbernen Hayn,

Wo er Gedankenvoll sizt und jene selige Scenen
Voll Entzückung noch denkt,
Da ihm noch P** umarmt, und wo von feurigen Küssen
Unter der Freundschaft Gefühl
Sich die Seele verlohr. Wann er vom zärtlichen Augen
Seiner geliebten Gerdraut
Unter der Liebegefühl in jener grünenden Laube
Süßere Wollust einsog;
Oder wann voll des heiligen Mimers der denkende K**
Höhern Weisheit uns lehrt'.
Dieß alles denk'st du vielleicht, und klagst in nächtlicher Stille
Mit mir der Freunde Verlust.
Freund ich weine mit dir — es rollt die heißere Zähre
Glühend die Wange herab.
Ach sie sind nun dahin, die süßeren Stunden der Freude,
Wo uns noch Liebe verband
Es sind die Stunden verflohn; wie Winde den steigenden Nebel
Ueber die Hügel verwehn,
Flohen die Stunden dahin; verlassen stehet die Laube
Von keinen Freunde besucht,
Mit keinen Liede begrüßt; es heulet der nächtliche Vogel
In dem Gipfeln des Hayns

Die Lauthe hänget verwaist, von keinen Dichter gerühret
Wie du sie Pallas sonst rührtst.
Nur tönen Klagen umher, und dem geselligen Becher
Frist izo modernder Staub.
Bald werd' auch ich nicht mehr seyn; mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort.
Denn Freund besinge den Todt, und sammle die bleibende Asche
Und setze die Steine mir hier
Wann dich das Schicksal noch läßt, dann komm, besinge die Liebe
Die uns hienieden vereint.
Pflanze Cypressen ums Grab; zeig es dem fühlenden Mädchen
Sag ihr, hier ruhet mein Freund.
Dann hör' ich dein trauriges Lied von glänzenden Wolken des Mondes
Und warte des kommenden Tags
Wo uns der Nornen Geschick auf ewig in Haynen Walhallah's,
Uns wieder Freunde vereint.

H**bruch.

Auf Amorettens Tod.

Weinet weinet bey dem Sterbebette
Unsrer liebenswürdgen Amorette,
Rollet Thränen, ihre Brüder,
Die behaarte Wange nieder.

Ihr vor allen, deren Augen
Süße Wollust und Entzücken
Aus den hohen Meisterstücken
Idealer Schönheit saugen,

Klagt ihr Winkelmanns der Hunde,
Klaget jene schwarze Stunde,
Da die Parzen durch kein Flehen zu erbitten
Ihres theuern Lebensfaden abgeschnitten.

Ach nun gehet sie den dunklen Pfad hinunter
Zu den alten Pluto, doch voll Wunder
Drängen sich um sie die Schatten
Die wie sie, so schön, kein Thier gesehen hatten.

Bis durch ihren Reiz entzücket Proserpine
Sie zum Liebling wählt, und unterm Baldachine
Süßen Zucker in dem besten Rahm zerweichet
Ihm aus porzellaner Schaale reichet.

Eleonore S.

Der Herbstabend.

Die Sonne neiget sich, und ihr letzter goldner
Stral
Bespiegelt sich im Bach, von fern her rauscht durchs
Thal
Der Waldstrohm der den nahen Wald,
Der Fels und Thal und Berg durchschallt.

Die Winde rauschen
Durch Busch und Wälder:
Und stürzen von Bergen
Hinab ins Thal.

Sie irren durch grünende Felder,
Durchstreifen die Spitzen des Grases,
Und schleichen durchs Moos, und lauschen
Im Schilf am Bach.

Die Bäume wanken, halb blätterlos
Von reifen Früchten schwer,
Der Sturmwind sammelt Blätter und Moos
Um ihre Wurzeln her.

Noch singt der jungen Lerchen Chor
Ihr leztes Lied.
In Osten bricht die Nacht hervor,
Der Tag in Westen entflieht.

Er flieht, und dort an fernen Hügel
Erhebt die Dämmrung sich. Ein Nebel steigt empor,
Verhüllt die ganze Flur, mit einen düsternen Flor.

Langsam steigt er auf,
Langsam fällt er nieder,
Und erhebt sich wieder,
Und verhüllt die Flur.
Bis an Himmel hebet
Sich sein Rauch empor,
Und verbreitet Wolken
Ueber sein Gezelt.
Aber aus der Ferne
Naht ein hell Gestirn.

Wer naht an Osten heran
Im schimmernden Gewand?
Wer naht von Osten heran
Durchdringt der Wolken Nacht?

Du bist es, Sohn des Himmels
Hellglänzendes Gestirn;
Wie schön bist du, o Mond
In deinen sanften Schimmer
Wie schön umleuchten dich
Die nächtlichen Sterne.

O Sohn des Himmels, sanfter Mond,
Du zeigst mir den, der droben wohnt,
Wie lächelst du in deiner Pracht,
In dir seh ich des Schöpfers Macht!

Sie wandelt mir vor Augen hin
Die Macht des Herrn, durch den ich bin.
Alliebender, allmächtiger,
Unsichtbar gehst du vor mir her!

Da blickst du auf der Welten Heer,
Wenn du gebeutst sind sie nicht mehr.
Hoch über die Vernunft erhöht,
Ist, Schöpfer, deine Majestät!

S3.

Themis.

Hast weislich liebe Themis dein' Augen verbunden
Sähst deinen Greuel zu dieser Stunden
Wie deine Priester groß und klein
Mit hundert Augen begabet seyn.

— 8.

Am Grabe meines Freundes.

Hier an deinem Leichensteine
Seliger klag ich um dich,
Einsam sitz ich hier und weine
Meine Thränen brüderlich.

Wenn der stille Mond mir lächelt
Sitz ich oft am Grabe hier;
Wenn der West die Bluhmen fächelt
Komm ich traurend her zu dir.

Oft wenn schon das Heer der Sterne
Hoch am Abendhimmel blinkt,
Und die Nacht aus blauer Ferne
Auf die Erde niedersinkt,

Hört bey zärtlich sanften Schlage
Die verlaßne Nachtigall
Mitleidsvoll auf meine Klage,
Klagt mit mir der Wigerhall.

Und denn blick ich auf, und sehe
Still ein Silberwölkchen ziehn,
Eilend steh ich auf und gehe
An den Kirchhofmauer hin,

Seh dich auf den Wölkgen sitzen,
Wie durch die Sphären ziehst,
Wie die Sterne heller blitzen,
Wenn du Engel sie besiehst.

O dann ruf ich komm hernieder
Steige bald zu mir herab
Mir dem treusten deiner Brüder,
Trockne sanft die Thränen ab.

Lhn.

Orpheus.

Der gieng doch sehr gewiß, bey meiner Ehre!
Der Gattin nach hinab zum Erebus zu steigen,
Nicht, wie man wähnt für sie den Pluto zu erweichen,
Nein um zu sehn ob sie gewiß hinunter wäre.

Hase.

Meine Tabackspfeife,
ein Minnelied.

Liebes Pfeifchen liegst so traurig da,
Daß ich lange nichts mit dir beginne?
Ach! dich haßt des Mädchens, das ich minne,
Meines lieben Mädchens stürmische Mama.

Noch von deinem süßen Rauche warm,
Komm ich jüngst, und neige mich, und grüße
Supplikantenmäßig sie, und küsse
Ehrenthalben ihr zuerst den alten Arm.

Doch, sie sah den krummen Rücken nicht,
Sah sie nicht, die Supplikantenmiene,
Griff zur Dose, zog am Palatine,
Und verschrumpfte, sah' ich, häßlich das Gesicht.

Liebes Liebchen, rief ich, ey der Daus!
Sind das unsrer Liebe böse Zeichen!
Konnt ich tiefer wohl mich noch verneigen,
Und Mamachen sah doch heut so mürrisch aus?

Meiner spottend, sagte Liebchen; nein,
Lange sollt' ich's im Vertraun dir sagen,
Nur Dein Unkraut kann sie nicht vertragen,
Und um unsrer Minne laß das Unkraut seyn!

Ach! zu hart ist auch der Eigensinn,
Aber Pfeifchen sieh! ich muß dich lassen,
Denn um Liebchen kann ich alles hassen
Geb' ich was ich habe, sonder Murren hin.

Z*.

Auf einem gewissen Horcher im Parterr.

1769.

Du Horcher aus der Comödie
Weist'st doch die kleinsten Anekdoten,
Dienst Messerten und Compagnie
Statt eines Zeitungsbothen.
Wie? drückt dich schon die große Last
Von dem was du erhorchet hast?
Schreib! um der Welt nichts zu verschweigen,
Darfst du nur Messerts Jünger seyn,
Von allen seinen Schmiererenn,
Ist auch das Schlechtste nur sein eigen.

J. W. G.

Melancholikon.

Ha! durchwühlt der Kummer
Immer noch dieß Herz?
Tödtet meinen Schlummer
Immer neuer Schmerz?
Hat nach so viel Jahren,
Ohne Ruh und Freund,
Dieß umwälkte Auge
Noch nicht ausgeweint? —

Wenn der Lenz sonst weilte;
Manchen finstern Tag,
Das Gefielde traurig lag;
Und der Sturm mein kleines Dach umheulte:
O, dann hofft ich doch die Wiederkehr
Heitrer Morgen;
Sang vergnügt dem May daher;
Und hinweg die Sorgen!

Aber jetzt — o hoffnungslos
Bebt dieß Herz in bangen Schlägen;
Stürm und Ungewitter drohn
Mir auf allen meinen Wegen!

Zwar es naht der Freudenbringer,
Ah es naht der Lenz heran!
Hyacinthen zeichnen seine Bahn;

Keine Stürme wälzen mehr
Durch den reinen Himmel sich daher;
Und im sanften Abendrothe,
Wirbelt schon die Nachtigal
Ihre Lieder durch das Thal —
Aber Freudenbringer
Ist nun mir der Frühlig nicht! —
Denn kein Sonnenstral erwärmet
Ein bethränt Gesicht;
Und die Wangen die sich abgehärmet,
Fühlt den Hauch der Weste nicht.

Ach, ich schwanke fühllos durch die Fluren,
Die der Lenz begrüßt;
Seh's, wie er durch jegliche Naturen,
Wonn und Leben gießt;
Aber keiner seiner milden Stralen,
Dringet in mein Herz,
Das nur seine Quaalen
Tief in sich verschließt.

Dort an dem bebuschten Hügel,
Wo die schwere Luft in dichten Zweigen weht;
Wo oft auf des Sturmwinds Flügel,
Schauder durch durch die Seele geht:
Dort warf Adelbert, mein Trauter
Seines Geistes Hülle ab!

Ha dorthin! dorthin! — da walle
Ich nun um sein Grab!
Da nur wirds in meinem Herzen helle,
Wenn der Mond durch schwarze Zweige blickt,
Und die Esche über seiner Ruhestelle
Melancholisch rauschend nickt —
Wie dann Ahndungen von Auferstehen,
Und von wonnetrunk'nen Wiedersehen
Mich umflüstern! — Ha was bist,
Erdenelend du, dem Pilger
Der unsterblich ist? —

H. C. L. S.

An Herrn*.

(Als er sich berühmte ein Gedicht Herkules in einer Nacht geschrieben zu haben.)

Ilithiens gefaltne Hand,
Macht Wehen sieben Nächte lang
Alcmenen, eh' sie ihn gebahr;
Und du, du hast in einer Nacht
Den Hercules zur Welt gebracht?

3. —

An
die Demoiselle Ackermann
als Julie im Romeo.

Schon herrschte dunkler schwerer Gram
In jeder Brust, als dein Romeo kam.
Und da du hinsankst, noch von dinen Wangen
Den Abschiedskuß, mit stummen Seufzern nam.
Schon sehen wir wie du, die fürchterlichen Schlangen
Der grausen Todengruft, das Sterbekleid,
Das Leichentuch, den schwarzen Sarg, bereit
Scheinbarentseelete! dich zu empfangen.
Doch als du jetzt dich aus dem Sarg' erhebst,
Im süßen Wahn, daß du nur für Romeo lebst,
Und schnell ihn sterben siehst, als du mit starrem Blicke
Mit aufgelößten wild zerstreuten Haar
Bald nach dem Himmel schaust, und bald zurücke
Vom Leichnam des Romeo bebst,
Als hier nun ganz Natur und keine Kunst mehr war,
Und endlich du die lange Quaal verkürzest
Und in das Schwerdt Romeos stürzest
Da hielt nicht länger mehr sich unser banger Schmerz,
Da drang das Schwerdt durch unser aller Herz.

Zachariä.

Elegie
an G — — —

Da dir jezt der Frühling schöner lachet;
Sanfter auf der väterlichen Flur
Jeder Westwind dich umfächelt;
Und vertrauter die Natur
Ihre Schauer dir beym leisen Rauschen
Dichter Wälder in den Busen gießt;
Könnt ich dich doch jezt belauschen
Den mein ganzes Herz vermißt;
Wenn, vom Abendroth beglänzet,
Einsam du am dunst'gen Hügel ruhst,
Wo du dich als Kind bekränzet,
Froh getanzt, gescherzt, gelacht;
Oder wenn dich in den sonst durchhüpften Büschen,
Bey des Mondes stiller Pracht,
Kühle Abendlüft' erfrischen;
Und mit ihrer ganzen Seligkeit
Alle Bilder jener Wonnezeit,
Wiederum vor deinen Blicken schweben,
Das Gefühl von jenem Freudenleben
Sich durch jeden Nerven schleicht
Und dann süße Schwermuth dir in's Auge steigt! —
Auch ich, Freund — säh ich sie einstens wieder,
Die Gefild', auf die zuerst hernieder
Ich den Frühling wallen sah
Wollustathmend wollt ich da,

Unter den mit mir erwachsnen Bäumen,
Alle Spiele alle Fröhlichkeit
Jener lieben goldnen Zeit,
Meiner Kindheit mir zurücke träumen!
Jener Teich, in dem, vergüldet
Von der Abendsonne Stral,
Ich so viele vielemal,
Tausend reizende Phantomen mir gebildet —
Jener kleine Rasensitz,
Wo ich einsam oft als Knabe,
Schon in süße Schwermuth mich
Bey der Sterneglanz versenket habe.
Wo, geliebter Mond, ich mich
Oft vertraut mit dir besprochen —
Jene Wiese, wo zuerst
Bluhmen ich dem May gebrochen! —
Ach, wie würde alles das,
Säh ichs wieder, meine Brust erfrischen.
Und das Bild von Menschenhaß,
Unterdrückung, Schmähsucht, Neid,
Rache, Haß und Eitelkeit
Ganz und gar daraus verwischen! —
Denn, dieß raubt der Seele alle Fröhlichkeit,
Tödtet alle Freud und Leben
Daß nur Trauerbilder sich in ihr erheben.
Ha, wo ist der Zauber hin,
Welcher ehmals über allen schwebte;
Im Gesang der Nalltigall,

Und in deinem Rauschen, sanfter Wasserfall,
Tief in unsre Seelen bebte? —
Ach, entflohn! — So reizend waren,
Uns die Fluren nie nachher;
Und mit jedem von den Folgejahren
Ward ein Theil der Welt uns freudenleer;
Denn wir sahn die Dinge, wie sie waren.
Traum und Täuschung war es nur,
Was uns sonst die Welt zum Paradiese machte,
Um uns her aus jedem Blühmchen lachte! —
Aber diese Täuschung — o wie süß
War sie? Trauter, o gewiß,
Könnten wir noch einmal diese Tage leben,
Noch einmal so frey, so leicht
Hin in reinen Aether schweben —
O was hielt uns, allen Erden Tand,
Wärs auch Thron und Ordensband,
Willig dafür hinzugeben? —
Aber leider! dieses Leben
Bringt uns diese Freuden nicht zurück!
Dort in den Gefielden, die mein Blick
Oft in heitern Nächten auszuspähen
Voll von Sehnsucht sich bemüht,
Werden wir vielleicht die Wonne wirklich finden,
Deren Abbild wir in diesen dunkeln Gründen,
Nur bisweilen, wie im Traum erblickt!

H. C. L. S.

An Aeolus.

(Der Hochgebohrnen Gräfinn von St. zu Ac. zugeeignet. Als ihre Brüder glücklich in Deutschland landeten.)

Herr Aeolus, — er wird es gnädigst mir verzeihen, —
Ich bin, damit ers weis, kein Freund von Schmäucheleyen!
Er hat es, kurz und gut! mir oft nicht recht gemacht.
Ich habe manches Mal, wenn er um Mitternacht
In einem süßen Traume mich gestöhret,
Sein klägliches Geheul mit Unmuth angehöret.
Oft zürnet' ich auf ihn, wenn er die weißen Blüthen,
Vom hoffnungsvollen Baum, muthwillig niederblies,
Wenn er mit Lerm, mit ungestümen Wüthen,
Die Hagelwolke hin an meine Fenster schmiß;
Oft, wenn ich mir ein Bild von den Gefahren machte
In welcher sich vielleicht, so mancher Schiffer fand,
Der nun, im bangen Sturm, Gott, mit gefaltner Hand
Um Schutz und Leben bath an die Geliebte dachte,
Wie sie verzweiflungsvoll am Ufer stand.
Ich hab ein weiches Herz, drum seys ihm nicht verhehlet,
Es schreckt, es ängstiget mich so,
Wenn ich es weis, daß irgendwo,
Ein Bruder, daß ein Mensch, sich ängstiget und quälet.

Wie dem auch sey. Ich bin ihm itzo herzlich gut,
Weil er mir, wie ich seh, nun den Gefallen thut,
Warum ich neulich ihn gebethen.
Ich sah ans Ufer, sie mit heiterm Herzen treten,
Die ädlen Jünglinge, wornach der Schwester Herz,
Voll Lieb und Zärtlichkeit, voll Ungeduld und
Schmerz,
So lange schon, voll Hoffnung hingesehen;
Ich seh sie hin zu ihr mit offnem Armen gehen;
Ich sehe schon an ihrer frommen Brust,
Vor Freuden, ihres Glücks sich nicht bewust,
Aus ihren Augen jedes Wölkchen schwinden,
Ich seh sie — schweigen und empfinden! —
Dieß alles, freylich, ist des guten Schicksals Schluß,
Das unsre Welt so schön, so weisheitsvoll regieret;
Ihm aber dank ich doch! Herr Aeolus,
Daß er, was es gewollt, so gütig ausgeführet.
Noch eins. Mir ist nicht unbekannt,
Es sind die Herren im Olymp mit ihm verwandt,
Und deren Damen denn, wie folgen muß, Cousi-
nen —
Vielleicht noch mehr von ihm — und er, mein Freund
von ihnen.
Es fehlet wie mich dünket, nicht,
Daß er sie insgesamt, oft sieht und spricht,
Empfehl er ihnen doch, so oft als sie sich sehen
Es sey beym Coffeetisch und im Redoutensaal,
Im frölichen Concert, beym klingenden Pokal,

Kurz, wo ers schicklich hält — er wird mich schon verstehen —
Empfehl er ihnen doch, das Wohlergehen
Der edlen Grafen, die er selbst mit hoher Hand
Geführt, begleitet hat, hin, in ihr Vaterland;
Das Glück der Lieblinge der deutschen Musen,
Die in der Schwester Arm, und an der Schwester Busen,
Mit deutscher Ungezwungenheit
In warmer Freude sich berauschen,
Und nicht dieß Glück um eine Welt vertauschen.
Weil ich, Herr Aeolus aus Anekdoten weis,
Daß Vater Zeus, der alte gute Greis,
So alt er ist, doch noch der Liebe Feuer fühlet,
Und mit Cytheren gern und oft im Brete spielet;
So dächt ich — wenn auch ihm, der Vorschlag sonst gefällt —
Wir wendeten — jedoch in allen Ehren,
Wie sich versteht — uns an Cytheeren.
Sie wird gelegentlich dem König unsrer Welt
Für jene Jünglinge schon einzunehmen wissen.
Durch diesen Weg möcht wohl der alte Jupiter
Von uns gewonnen seyn. Doch hör er, lieber Herr,
Das Glück der Jünglinge, für die ich mich verwende,
Sey groß, sey dauerhaft, sey ohne Ende.
Es würde folglich nöthig seyn
Den Göttern allen, ihrentwegen

Und nicht dem Vater Zevs allein
Gehorsamlich zu Füßen sich zu legen:
Doch, er bedarf ja wohl nicht, meinen fernern Rath.
Er weis es, was man hier auf Erden
Um froh zu seyn, das heißt, um ganz beglückt zu werden,
An Kleinigkeiten nöthig hat,
Und ist so lange schon mit Göttern umgegangen,
Daß er der Herren Steckenpferd
Viel besser kennt als ich, viel ehr als ich, erfährt,
Wie dieß und das von jedem zu erlangen.
Die Damen — hör er nur,
Bey ihnen braucht er nicht die Mühe sich zu geben,
Denn auch in menschlicher Natur
In einem bloßen irdschen Leibe
Mißfiel ein schöner Mann nie einem Götterweibe,
Davon die Dichter so viel Beyspiel uns erzählen
Wozu demnach, hier das Empfehlen?
Doch kurz, Herr Aeolus, er hat ein gut Gemüthe,
Darum erwart ich denn von seiner Güthe,
Die er mir eben itzt, gezeiget hat
Daß er besorgen wird, warum ich itzt, ihn bath.
Noch eines bitt ich, mir in Gnaden zu gewähren
Er hat mich oft der Grafen Schwester nennen hören,
Sie wünsch ich möchte mich mit ihrer Gunst beehren!
Ich weis, daß Pallas sie von ganzen Herzen liebt,
Und oftmals vom Olymp sich hin zu ihr begiebt,

Und daß an ihrer Hand, ihr manche Stunde schwin-
det.
Wenn er Minerven nun bey guter Laune findet,
Empfehl er bestens mich.
Die junge Gräfinn selgt, dieß weis ich sicherlich,
Der weisen Göttinn Rath, drum bitt ich dran zu den-
ken!
Sie wird mir ihre Gunst erhalten oder schenken.
Erzeig er — Hört er? — dieß, mir zur Gefälligkeit
Ich hoffs, und bin zu jedem Gegendienst bereit.

L — n.

Der Fürst und der Naturkündiger.

F.

Vom Winde soll das Chamäleon leben
Gern wollt ich tausend Thaler geben
Das Wunderthier zu sehn.

N.

O dieses kann gar bald geschehn
Es muß nur noch ein Jahr verstreichen
So wird ihr Unterthan dem Chamäleon gleichen.

H. Wagner.

An Herrn Professor Zachariä,
den 6ten Jenner 1773.

Liebe, deren Mirthen nur den Weisen krönen
Deren Szepter rühmlich Patrioten fröhnen,
Die nur besserer Menschen reine Brust entflammt
Und aus bessern Welten stammt,

Bist du holde Göttinn unentweihter Jugend
Bist du Kind des Himmels noch der Lohn der Tugend;
O so gieße heute über Lykons Haus
Deiner Milde Füllhorn aus.

Auf dem Altar brannten niemals schönre Kränze,
Niemals wanden muntrer sich die Opfertänze,
Niemals, Göttin, brachte dir ein edles Paar
Zärtlichere Herzen dar.

Schwinge deine Fackel über seinem Haupte,
Das schon längst der Lorbeer des Verdienstes umlaubte,
Daß durch Witz und Gaben jedes Ruhmes werth
Dennoch keinen Ruhm begehrt.

Schwinge deine Fackel über ihrem Haupte,
Das schon längst der Freuden Rosenkranz umlaubte
Welches schön im Ernste, schöner wenn es lacht
Alles um sich heiter macht.

Leih' in diesen Paare unsern Zeitverwandten,
Deren falsche Sitten Lieb' und Treu verbannten,
Ein beglücktes Beyspiel froher Zärtlichkeit
Aus Saturnens goldner Zeit.

Denn von Teuts Geschlechte suchet er vor allen
Mehr durch Biedertugend zu gefallen,
Als der Thoren Abgott durch erbetnen Schein
Und der Schmäuchler Gott zu seyn.

Von Thusneldens Töchtern suchet sie vor allen
Durch den Glanz der Tugend einzig zu gefallen
Ist an Reiz und Liebreiz und an Geist und Sinn
Schön wie eine Charitinn.

Senke dich auf Schwingen von Olymp hernieder
Höre, Sternentochter, unsre Hymenlieder,
Reiche, Freudengöttin, diesem Paare heut
Uebermaaß von Seligkeit!

Sieh, von Winterbluhmen drehen Amoretten
Um den heilgen Thorus feyerliche Ketten!
Komm o Lieb' und knüpfe dieses schöne Band
Selbst mit eigner Götterhand.

L. A. Unzer.

An
seinen Freund L—es.

Freund, weine nicht, dein kleiner Engel da
Starb nicht, sie schläft, sie ruht nach ihren Schmerzen:
Mit denen zu dem unschuldsvollen Herzen
Der Krankheit Wuth ganz unaufhaltsam drang.
Rein, morgenröthlichleicht war ihr Gewissen;
Bey brüderlicher Engelsanften Küssen
Schlief sie jetzt ein, gebeugt und stumm
Warst du vor Schmerz, und Engel führten
Die Schwester durchs Empyräum,

Nun steht sie unter selgen Chören
Mischt in der Engel Reihen sich,
Ihr Geist durchwandelt jetzt die höhern Sphären
Und schwebt oft unsichtbar um dich.
Sie sieht dich weinen und mit holden Blicke,
Wie Engel lächeln, lächelt sie dich an.
Und winket dir den süßen Trost zurücke
Auch du schwingst einst zu diesen Sphären dich hinan.

Lbn.

Ode.

Die Glückseligkeit Aller.

Die Sphären verkündigens im Wonnegesange,
Der Seraph singt es aller Himmel Himmeln,
Und tönt es durch die Unendlichkeit,
Deiner Erbarmungen Fülle, du Erster!

Dein Wesen ist Wohlthun. Göttlich strahlet nur Güte
Aus deinen Werken. Der Geschöpf' Entzücken
Ist deine Freude; das große Ziel
Werdender Welten umstrahlet von Liebe.

Das Wonnegefühl beym Anblick himmlischer Schönheit
(In unsre Herzen mahltest du uns ihr Urbild)
Dieß gossest du, o Allmächt'ger, in
Engel und in die geliebteren Menschen.

Denn, Menschen! euch glänzt die Erd' im Farbengewande
Des holden Frühlings; sanfte Weste kühlen
Wohlthätig glühende Wangen, Ihm
Schlängeln sich murmelnde Bäche durch Ebnen.

Ihm füllen mit Majestät die Wolkengebürge
Den Blick; Ihm bieten sich des Jahres Schätze.
In Ihn ergiesset der Sonne Strahl
Wonnegefühl und belebende Kräfte.

Doch höhere Wonne rührt die himmlische Seele,
Wenn die Erkenntniß jezt ihr Wesen füllet,
Und wenn sie Schäze der Seligkeit.
Schöpfet aus dir, o du Meer der Erbarmung!

Wenn Tochter des Himmels, o Religion! du sie
Voll Weisheit hin zum großen Urquell leitest,
Die Tugend himmlischer ihr alsdann
Mahlest und Wohlthun und himmlische Freundschaft.

Wenn jugendlich glänzend und von höhern Reitze
Geschmückt uns die Natur entgegen lächelt;
Wenn deine Schöpfung in süßer Lust
Gott! Dich erhebet in Jubelgesängen;

Ganz süßes Gefühl! erfüllt mit seligen Freuden —
Wenn wir sie sehn, und schaun das Meer von Wonne,
Das unermeßlich sie rund umher,
Alle Geschaffnen umher, überströmet;

Dann nennen wir, Liebe, dich Allvater und Schöpfer!
Der Wesen Ursprung! Quell der Seligkeiten!
Der du den göttlichen hohen Rath
Glückliche Wesen zu schaffen beschlossest.

Und wenn der erhabn' Entwurf der hohen Erbarmung
Im hellsten Lichte strahlt, im Heile Aller,
Und keine Sünde die Erde entstellt,
Alles in Allem nur seiner sich freuet;

Dann ist es erst, des hohen Schöpfungs Entwurfes,
Glanzvolles Ziel, dann ist es erst erreichet.
Dann erst sind deinen unnennbaren
Liebe vollkommnerer Ausdruck, die Welten.

v. Sch.

Lyda.

Seht, o seht, da geht sie hin
Meines Herzens Königin,
Wie sich dieses Thal verjüngt,
Jedes Vögelchen ihr singt,
Um sie dufftend zu erfreun,
und sich ihr entgegen beugt
Um von ihr gepflückt zu seyn.
O wie schön ist alles hier
Dieser Wald und diese Flur,
Alles, alles lächelt ihr.
O ihr Töchter der Natur
Kleine himmelblaue Veilchen
Die ihr diese Wiesen schmückt
Blühet, blühet noch ein weilchen
Bis euch dieses Mädchen pflückt.

Sz.

Artemisia. *)

Chloe — Tiefdenkend an dem Bilde der Artemisia.

Chloe — (allein) Der reizende Künstler! aber noch mehr die vortreffliche Königin! Sie ist unsterblicher als der König, für den sie das achte Wunder der Welt erbaute. — Wie ehrwürdig ist diese Scene! O! sammlet ihr Liebesgötter! die Thränen einer treuen Gemahlin. Und Dank sey es dir, guido-Reni! daß deine warme Einbildungskraft dieß rührende Bild schuf.

Euphranor — (beyseite) O wie liebe ich die süße Schwermuth, die unter dieser Betrachtung sich in ihr Herz ergießt! Ihr sympathetischen Thränen seyd mir Bürgen ihrer Unschuld und Treue — ich will euch nicht unterbrechen —.

Chloe —. Ich bin keine Königin, auf meinen Wink würde kein Mausoleum über der Asche meines geliebten Euphranors emporsteigen — aber — braucht man ein Königreich, um zu empfinden! O Du! der du kein König bist, mit eben der Wärme würde ich deine Asche sammlen, mit eben der Treue auf deiner Urne weinen.

Euphranor —. Nein! länger kann ich mich nicht zurückhalten, geliebteste Chloe! laß dich für diese weiche fromme Empfindung umarmen — du weinst? —

*) Nach dem bekannten Kupferstiche von Herrn Bause.

Chloe. —. Ich schäme mich dieser Thräne nicht. Siehe, dieß ist das Bild einer Monarchinn! aber darum beneide ich sie nie. Sie mag Carien beherrschen, ich verlange keinen Thron. Doch sie liebt ihren Mausolus. Hier fang ich an, mich mit ihr zu vergleichen. Siehe, Geliebter! siehe, da steht sie an seiner Urne; siehe die stille Schwermuth, den heiligen Ernst, die süße Verwirrung, ihr schmachtendes Auge. Welcher sanfte Streit der Empfindung auf ihrer Miene! Jetzt wird sie die rühmliche Asche trinken. O der süßen Schwärmerey dieser griechischen Elementine! Mitten aus der umwölkten Stirn bricht ein Strahl der Hoffnung und der Freude. Sieht sie nicht als würde sie in kurzem, nicht mit der Asche, sondern mit der unsterblichen Seele des zärtlichsten Gatten sich vereinen?

Euphranor —. Und Du gute Chloe! würdest Du alles dieß so lebhaft empfinden, hätte nicht die Liebe Dein biegsames Herz zu dem sanfteren Gefühle gewöhnt? Doch vergiß nicht, meine Chloe, daß Artemisia nach dem Tode des Mausolus Heldinn war, und auf Eroberung dachte. Immer kann sie nicht geweint haben, denn durch Thränen erobert man Herzen, aber nicht Städte —.

Chloe —. Mit Deiner traurigen Gelehrsamkeit! O laß mich lieber, in diesem süßen Irrthum. Laß mich Artemisia so träumen, wie sie der Künstler träumte. Lange genug haben die Dichter der weiblichen Treue gespottet. Grausamer! wenn Du auch ihrer

spottest, so verdienst Du nicht, daß eine zwoote Artemisia auf Deiner Urne weine. —

Euphranor —. O ich will den süßen Traum nicht stören, Geliebteste aller Sterblichen! ich gefalle mir zu sehr in diesem schmeichelhaften Irrthum. Auch ich bin sterblich. Wenig Tage! so ist der Traum vorüber, und Du siehst vor meiner Asche. Beherrscherin eines Herzens, das Du mehr liebst, als ein Königreich, wirst Du auch an meiner Urne weinen? Siehe, dieß kleine sanfte Gesicht, diese unschuldige Miene, diese süße Schwermuth, — findest Du nicht eine Aehnlichkeit mit Deinen Zügen?

Chloe —. An Schönheit werde ich ihr nie gleichen. Keine Guido wird mich verewigen. Um den Rang einer Königinn werde ich nie buhlen, kein Mausoleum werde ich Dir erbauen. —

Euphranor —. Aber in Deinem Herzen?

Chloe —. Da wirst du unsterblich seyn. Da wirst Du noch nach Deinem Tode leben, und auf Deine Asche wird, wenn sie noch warm ist, mein zärtliches Auge weinen. Nicht Euphranor zuerst, sagte ich immer, sondern Chloe. Sollten es aber die Götter anders wollen, so müsse Dein Geist um mich flattern, und müsse es fühlen, daß man keine Königinn von Carien seyn darf, um eine zärtliche Gemahlin zu werden.

Clodius.

An meinen Freund S**

den 15. September 1773.

Auf Freund' entreißt dem forschenden Fleiß' einmal
Heut einen Tag, und lasset sie alle ruhn
Die unterrichtenden, verehrten
Todten, der Griechen und Römer Ehre.

Hinweg heut' mit dem rauhen barbarischen
Gesetzbuch' Roms — wie lange, Germanien,
Soll noch dein edler Herrmann zürnen,
Daß du Gesetzen der Feinde dienest. —

Hinweg heut mit der düstern umwölkten Stirn
Des trüben Ernst's aus unsern Versammlungen
O Freunde! Nein, der Tag sey ganz dem
Fröhlichen Scherz und dem Lachen heilig.

Da unser Freund den festlichen Tag begeht,
Wie ihm, uns festlich, da er gebohren ward,
Heut da den frohsten seiner Tage
S** der Beste der Freunde feyert.

Drum eilet zu der schäumenden Flasche hin,
Drey Becher leert aufs heutige Freudenfest,
Dann drey auf Vaterland und Fürsten,
Dann auf des Helikons neun Bewohner,

Doch, warum Freunde schweiget der Rundgesang?
Warum ertönt die Stimme des Jubels nicht?
Heut müssen unsre frohen Lieder
Jauchzend im Osten Auroren grüßen.

Daß uns in vollen Zorn der pedantische
Donatus höre, wenn er von Priscian
Zu Bette geht, wo längst die junge
Feurige Gattinn voll Anmuth einschlief.

Hase.

Iris.

Ich bin zwar sonst sogar pedantisch nicht
Doch ist ein Mädchen gar zu sehr erpicht
Und folget Schritt vor Schritt den jungen Herrn,
So sag ich frey, ich sehe dieß an ihr nicht gern.
So bald man nur in Deutschland Herr Merkuren sah
Husch! war auch Mamsell Iris da.

F.

Dichterlob.

Geh, altfränkischer Ritter, schon wiehern die edleren
Rosse
Hin nach der Eber durchspießenden Herbst-
jagd!
Husa, Diane, wie wär ohne dich und die Dünste des
Weinkelchs
Leer wie das Nichts die Seele des Junkers!
Minder des Spotts werth beugt sich dem goldnen Staats-
kleid und ahmt den
Wapenbehangenen nach, in der Ferne,
Wer vom Handwerk ermüdet, und wer zum Kriege be-
soldet
Vaterlandsmark im Frieden verzehrend,
In die Tiefe des Thals, wo die Schenken lärmen,
hinabströhmt;
Ohne die Höhen zu sehn, die die Muse
Heiligt, und ohne den Hut zu ziehn vor ihrem Ge-
sange.
Würdig des Kranzes von diesen zu werden
Sey der Schwätzer verdammt, der nie aus der Grotte,
wo Lilla
Lieget mit ihm, in ein schöneres Gefilde
Gehn kann, ewig zur Leyer ein Lied von Lilla und
Lilla
Wein von Lieb' und von Lieb' und von Wein
zirpt,

Daß sich die Wangen der Grazien röthen, sie fliehn,
und ihn strafen
Wie den Aktäon die badende Göttin.
O wie sparsam bricht der Gedanken heiliger Licht-
stral
Dir in die finstre Grotte, nur wenig
Mehr erblickst du, als wenn einen Genius niederer
Kräfte
In der Grammatiker Höle zur tieffsten
Kluft Hypochonder der Dämon mit furchtbaren Fittigen, führte.
Daß er daselbst sein *) Ludolphisch Gedächtniß
Mächtig ein Held erhübe mit todten Schatten zu kämpfen
Die in Ruinen des Alterthums flattern.

Aber euch alle verschont nicht der Dichter; auf offenen
Gipfel
Steht er und spottet der Untengeblendten.
Wenn sich die Sonne um ihn mit Mittagsstrahlen auf
alles
Wo sich sein Auge nur hinkehrt, ergießet,

*) Ludolph war ein Gelehrter der außer dem Lateinischen und Griechischen, französisch, chaldäisch, syrisch, arabisch, ethiopisch, koptisch, spanisch, französisch, italienisch, englisch, und andere Sprachen verstund.

Wenn er in lächelnde Körper, in Göttergestalten, doch
sichtbar
Sterblichen Blicken die Wunder verhüllet.
Die er in attischen Gärten gedacht; denn schwesterlich
liebte
Immer die Dichtkunst die denkende Freundin.
Die ihr schon als sie noch jung war die nackte Wahr-
heit entgegen
Führt' in ein Kleid sie zu hüllen voll Anmuth.
So fliegt, lockend zu Ehren, des Lieds, noch mehr zu
der Tugend
Ehren durch Nachwelten siegend der Dichter!
Größer durch sich, sieht lächelnd er doch auf der Köni-
ge Beyfall
Nieder, auf Gemmen, von Fürsten geschnit-
ten,
Säulen, von ihnen gebauen, mit seinem Namen und
Brustbild,
Seinen unsterblichen Werken bezeichnet.
Aber unsterblicher sind die Fürsten, daß sie ihn ehr-
ten
Als der Dichter — daß Fürsten ihn ehrten.

J. C. Schmohl.

An den Herrn Kapellmeister Schwanenberg.

So hört mit lobendem Ohr Apollo der Musen Gesänge,
Wenn das von ihm erfundne Lied
Von hoher Begeisterung voll auf Helikons grünenden Gipfel
Aus ihren wetteifernden Chören erschallt.

So hört dein prüfendes Ohr, Erfinder starker Accente,
Von sanfter bescheidener Freude gereizt,
So hört dein prüfendes Ohr die Harmonie des Orchesters,
Wie sich die Affekten der Saiten erhöhn.

Wie stark Demetrius seufzt, wie stolz Berenice verzweifelt,
Das hörst du und wägst deiner Töne Gewalt;
Das Amphitheater jauchzt dir mit lautem Beyfall entgegen,
Und preiset dich glücklich, weil du es gerührt.

Dich müsse Welschland von fern mit neidenden Augen betrachten
Und fühlen, wie hoch du dein Vaterland hebst!
Sey Braunschweigs würdiger Ruhm, des Fremden empfundnes Entzücken
Mach' deinen Namen der Ferne bekannt!

Zachariä.

An P—.

Wohl ein trefflicher Dichter bin ich! nicht wahr?
Sieh nur, trautester Freund, auf jeden Vorfall,
Jeden festlichen Tag', und frohe Stunde
Trallr' ich lustigen Fleißes manches Liedchen.
Iß dem Schmetterlingsleben hat nun jeder
Seine Weise — Nerkles macht mit seinem
Steckenpferdgen recht artge Kapriolen,
Und Herr Plato der Graubart, welcher auch nicht
Tief zu faltende Definitionen
Immer grübelnd daher zählt, übersummet
Angstvoll seine mit vielem, vielem Schweiße
Schwer erplackten Zechinen alle Stunden. —
Pater Daphnis, allein mit Saft von Felix,
Sucht den kränkelnden Magen nur zu stärken,
Und lacht wonniglich aller seiner Placker,
Lacht der Jäger des Ruhmes, lacht auch meines
Liedleins Wenigkeit — indeß Vetter Amor,
Der ganz artig ist, und behender Jüngleins
Nicht ein Kreuzerchen achtet, ungestöret
Sich die schönsten der Purpurtrauben keltert. —
Mich hat einmal die Muse ganz mit ihrem
Reiz gefesselt, mit einem Weinbeerkranze,
Wie mit Lorbeer mein Haupt geschmücket, und mit
Einem drollichten Leyerkasten drüber
Noch beschenket — ha! gestern, guter Freunde
Erster, gestern, da leyert' unaufhaltbar

Dir das Dingelchen, daß doch ewig glücklich
Du, o theuerstes Freundchen, leben, ewig
Deines Herzens ich würdig bleiben möchte.
Und so leyert es stündlich, daß ich ewig
Deines Herzens nur würdig bleiben möge.

St.

Auf das Fräulein von K***g, in der Trauer.

Himmel! hast du sie gesehen —
Sie verschlungen mit den Blicken
Deiner Seelen? hast Friedricken
In der Trauer jüngst gesehn? —
Denk dir in der Jugend Wonne,
Wie der heilgen Jungfrau Bild,
Halb in Schleyer eingehüllt.
Eine fühlbarsüße Nonne,
Die zur Zelle zwar bestimmt
Doch in deren weichen Herzen
Still der Liebe Feuer glimmt;
Denk sie dir und sieh Friedricken;
Allen Reiz vereint, in sich
Und wird sie dich nicht entzücken
O wie haßt der Himmel dich!

F. W***l.

An den Herrn Kreißsteuereinnehmer Weiße.

Ueber die Ehrsucht *).

Von allen Handwerken von Osten bis Westen
Bleibt doch der Poeten ihr's eines der besten,
So wenig auch davon der Träumer Plato hält,
Daß er sogar aus seiner besten Welt
Uns allesammt in corpore verwies;
Wohl uns daß nie das Glück sie wirklich werden ließ!
Zum mindsten scheinen wir für jezt davon noch fern:
Denn, noch verstattet man uns Herrn,
Anstatt wie Plato uns davon zu jagen,
(Hört man uns gleich im Reich der Sitten oft nicht gern)
Doch unsre Meinung mit zu sagen.
Und dieses zugestandne Recht
Bedient sich unsre Zunft nicht schlecht.

Sieh nur einmal die Männerchen auf Stühlen
Von noch zweydeutigem Gebrauch,
Anstatt mit Bilderchen zu spielen
Von Weisheit ernstlich disputiren,
Und Männern Lehren vordocciren,
Die alt, ehrwürdig, grau es kaum errathen können —
Soll man Ernst oder Scherz dieß Stammlen nennen?

*) Ein Fragment eines größern Gedichts: Versuch über die Moral.

Indeß da einmal Knaben lehren,
Und weise Greis' und Männer hören,
So hab ich, alles reiflicher erwogen
Auch mich des Lehramts unterzogen,
Und bin großmüthig drauf bedacht,
Daß andre die Bemerkungen erfahren,
Die ich seit zwey und zwanzig langen Jahren,
Die ich schon lebete, nach wohldurchschlafner Nacht
Nicht wie Freund Young, der da neun ganzer Nächte
wacht,
Nein mehrentheils am hellen Tag gemacht.

Da geht nun, Freund, so weit rings um mich her
mein Blick
Auf diesem Erdenrunde reichet,
Die vielerhitzte Jagd nach Glück,
Das, wie es scheinet, jedem Netz entweichet;
Und ob man lauert oder hetzet,
Und ihm nach, über Zaun und Graben setzet
Trotz allen wohlgeübten Tatarn oder Britten,
Die man auf dieser Jagd schon todt geritten,
Sich immer nicht erhaschen läßt.
Und endlich, hat man es, und glaubt, man halt' es fest,
So wird es doch dem armen Jäger noch entfliehn,
Und er hat nichts für sein Bemühn.

Doch sollte nicht vielleicht dieß nur darum geschehn
Weil sich die Herrn nicht auf die Jagd verstehn?

Ich will nun eben zwar nicht wagen
Und dieß so ganz entscheidend sagen,
Indessen laß doch einmal sehn,
Wie diese Herrn zu Werke gehn?

Sieh einmal dort zur Jagd des Ruhms den wilden
Schweden
Den Pfad von Philipps Sohn betreten,
Nicht Schweiß, nicht Wunden achten, alles wagen
Und nur ihm nach, ihm nach im wilden Laufe jagen,
Berg auf, Berg ab, und um sich her
Ein ganzes Heer von Hunden, mehr
Als der beredt' Ovid uns vom Aktäon nennt.
Man würgt, man lärmt, man schlägt, man rennt —
Nun Freund wird so dem Glücke nachgesetzt,
Und dennoch es nicht matt gehetzt
So ist Parforcejagd nicht die Jagd es zu erreichen.
Indessen gehet sie durch manche Länder,
Von uns nach Pultava, von Pultava nach Bender,
Von da zurück — nun wird es doch ermüdet keuchen
Und nicht vermögend seyn, mehr Karlen auszuweichen?
O ja, noch scheint es, hat es Flucht,
Bis es in Friedrichshall sich eine Freystadt sucht.
Nun, kühner Schwede, darf ich fragen,
Was half dir nun dein ganzes Jagen?
Muß man nun große Katakomben bauen lassen,
Die dieses Ungeheuer fassen?

O nein, zwey Fuß breit Land und sechse lang
Schließt seinen Rennerlauf, wie meinen Schneckengang.

Nun will ich zwar den Vorzug ihm gestehen,
Daß mehr Gesichter nach ihm auf einmal gesehen,
Als sich nach mir, so lang ich bin, nicht drehen.
Auch wär ihm diese Schwachheit zu verzeihn,
Man weiß wie Menschen sind; allein
Muß er denn eine halbe Welt verwüsten
Damit er sich am Ende könne brüsten:
Ich, ich war schnell und kühn genung mit meinem Degen
Das Glück, so schnell es war, im Lauffe zu erlegen:
Denn immer war das Brüsten doch das Beste;
Denn glückt' ihm auch der kühnste, größte
Der Wünsche, die er je gebar,
Ward er, was Alexander war,
Was hatte der zu Babylon
Am Ende nun dafür zum Lohn,
Daß nach so mancher blut'ger Reise
Durch Berg und Thal und Strohm er so beglückter Weise
Das Wild erlegt; ward es den Hunden nicht zur Speise?

Ein neues Schauspiel Freund, sieh hier
Die Jagd auf eine andere Manier.

Nicht daß der, der sie treibt, damit sich viel gewußt
Als ob er mehr, als jene, sie verstehe,
Nein, doch Parforsjagd ist nur eine Fürstenlust,
Und ihn erhub das Schicksal nicht zu dieser Höhe
Er muß denn, um in seine Lage sich zu schmiegen
Mit einer andern Gattung sich begnügen.

Er sieht das Glück hoch auf den grünen Zweigen
In der Gestalt von einem Papogey sich zeigen.
Er stellet seinen Heerd und lockt und pfeift —
Allein umsonst, der Flattervogel schweift
Von Ast zu Ast von Baum zu Baum umher,
Sieht nicht die Aetzungen von tausend Schmäuchelenn
Und wagt sich in das Netz der Falschheit nicht hinein,
Bis von Beschwerlichkeiten matt
Der Herr des Frierens und des Wartens satt
Zur Ruhe sich für seines Lebens Rest
Begiebt, und Aetzungen und Garn im Stiche läßt.

Und glückt der vielgewünschte Fang vielleicht;
Was hat er oft damit erreicht?
Daß andre Jäger, die umsonst darnach gestellet
Der Neid zusammen gegen ihn gesellet.
Daß sie sich über ihn blutdürstig stürzen
Und Glück und Leben ihm verkürzen.
Was hatt' er also wohl gefangen?
Den Strick daran man ihn gehangen.

Ich danke schön für solche Jagden, nein
Herr Struensee, o jagen sie allein!

Dergleichen Scenen nun giebt es rund um uns her
So weit wir sehen können, mehr.
Nun, Freund, dünkt dich nicht selbst, ich habe Recht
Die Herrn verstehn die Jagd des Glückes schlecht?
Denn hier den Ruhm von einem Pol zum andern
Mit Karl dem Schweden nachzuwandern,
Verlohnt, so viel mich dünkt, sich nie
Was man davon auch rühmt, der Müh;
Denn bricht man nicht darüber Hals und Bein
(Und dazu will ein Sonntagskind schon seyn)
Und holt man gar das Wild noch endlich ein,
Was hat man denn? — ein todgehetztes Thier
Und dieses schmecke wem es will!
Für meinen Gaum, zum mindsten sag' ich dir,
Gilt ein Parforschshirsch gar nicht viel.
Und mit dem bunten Papogey
Ist vieles auch nur Täuscherey.
Denn für ein solches Thier mein Leben
Und Ruh und Freuden in Gefahr zu geben,
Dieß halt ich eben nicht für gut,
So viel man auch darauf sich oft zu gute thut.

Zwar läugn' ich nicht, daß auch, als einen in der Welt
Der bunte Vogel mir nicht schlecht gefällt.

(Doch dieses Freund, sub Rosa nur gedacht!
Denn wenn die Herren Moralisten
Dergleichen Ketzereyen von mir wüßten,
Noch heute würde mir das Lehren untersagt.
Doch wird der Himmel mich bewahren,
Daß sie dergleichen nie von mir erfahren:
Zum mindsten wird's in meinen Schriften keiner finden.
Denn so ein Mann wird sich nie überwinden,
Er sey in Versen oder Prosa Moralist,
Daß er Geschwätze wie das meine liest;)
Kurz, unter uns gesprochen, mir
Gefiel von jeder dieses schäckicht bunte Thier.
Doch hab' ich, alles reiflich überleget
Nie eben diese Neigung sehr geheget.
Denn, alle meine Zeit, bey Tag und Nacht
So einzig nur auf diesen Fang zu wenden
Dieß, glaubt' ich, hieße, sie verschwenden:
Den Tag verschmäuchelt und die Nacht durchwacht
Und beyde zwischen Furcht und Hoffnung zugebracht.
Bald heuchlerisch gelockt, und bald geschwiegen
Bald sich gebückt und bald empor gestiegen:
Und alles dieses, einen Vogel wegzufangen
Nicht zum Genuß, nein nur damit zu prangen
Und kömmt es hoch, ihm ein Paar Federn auszupflücken,
Um seinen Hut damit zu schmücken;

Und dann in unabläß'ger Furcht zu gehen,
Daß man den Schmuck, womit man sich geziert
Nicht schändlich wiederum verliert;
Da unter andern Federhüten stehen
Und sich beneidet und verfolgt zu sehen,
Dieß war für mich genug, daß ich der Jagd,
So sehr sie weiland mir gefiel, entsagt.

Doch glaube nicht, ich seh' nun aus Bequemlichkeit
Und übermäßgen Hang zur Ruh,
Allhier aus meiner Einsamkeit,
Unthätig nur dem rahelosen Wirbel zu,
In dem das Rad des Glücks von Tag zu Tage
Das Loos der Erdenbürger dreht,
Ganz ohne daß ich mich darunter wage.
Nein, wisse Freund, als einer je versteht,
Das Spiel des Lebens mit Gewinn zu spielen,
So glaub ich dieß Talent in mir zu fühlen.
„Nun junger Herr! zum Ruhm sey's ihm gesagt
„Daß Mißtraun in sich selbst gewißlich ihn nicht plagt;
„Da er mit zwey und zwanzig Jahren schon sich fühlt,
„Und ungescheut dazu es sagt,
„Daß er des Lebens Spiel schon besser spielt,
„Als mancher der es schon dreymal so lange spielt.
Still! weist du nicht o Freund, wer jetzo lehret
Und wem demnach das Jus Kanonikum
Den immer unwillkommnen Widerspruch verwehret?
Du hörest jetzt und schweigst, vide Karpzovium:

Daß man von jeder, Freund, doch den Betrug sich
spielte
Und Zeichen eines Dings selbst für das Wesen hielte!
Gold ist nicht Reichthum; Ruhm nicht Glück!
Denn wer zehrt von Metall, wer wird vom Schalle
dick?
Und Gold, als Gold bleibt doch ein Erdenhaufen,
Doch kann man dafür Waare kaufen:
Und Ruhm als Ruhm, was wär er werth
Wird unser Glück durch ihn nicht mittelbar vermehrt?
Was hilft Voltärens Lob, Held Jengiskahn? —
Doch nicht so der gemeine Wahn!

Sieh Philologen dort durch lange Dunkelheiten
Zurück zur alten Vorwelt gleiten.
Der reist nach Rom, der nach Athen
Um dort das Kapitol, den Topfmarkt hier zu sehn.
Und in der That ist jeder besser da bekannt,
Als je in seinem Vaterland.
Weiß jede Gaß' uns zu erzählen
Und uns mit längeren Beschreibungen zu quälen,
Als mit Beschreibung seiner Vaterstadt
Kein neuer Geograph uns noch gequälet hat.
Der weis die Sitten Roms und alle Artigkeiten,
Als kaum ein Stutzer jetzt die Sitten unsrer Zei-
ten,
Kennt jegliche Galanterie
Bey Tafel und der Toilette

Als ob er von den römischen Damen sie
Unmittelbar gelernet hätte.

Doch der am meisten mir gefällt
Ist der, der sich zu Freund Apizius'n hält
Und da mit ihm die Sosen a ho Gu verzehret
Die ihm der feinste Koch in Rom gelehret.
Nur schade daß dem dummen deutschen Magen
*) O Christ, die römischen Suppen nicht behagen,
Und daß zur Wiederherstellung der römischen Tracht
Du so viel Nächt umsonst durchwacht,
Da sich zu einem modischen Gewand
Ganz a la Zizero, kein deutscher Schneider fand.
So reisen denn die Herrn die Kreuz und Queer
Durch Griechenland und Latium einher
Bis von Athen sie ganz gewiß
Die Sträußermädchen besser kennen,
Als mancher junge Herr Grisetten von Paris,
Die er uns weis Siegprahlend herzunennen.

Nun kommt man denn aus jenen alten Zeiten
Zurück mit Lasten Neuigkeiten.
Man ladet ab, packt aus, he! Raritäten
Von mancher Art! sind hier zu sehn

(* Der große Litterator Christ kochte eine Suppe nach dem Apizius die aber nicht zu essen war. Und als er eine Toga wollte machen lassen, konnte er keinen Schneider dazu finden.

Achillens Schild, Apizische Pasteten,
Der Kopfputz Liviens, Dachnasen von Athen,
Und solcher Herrlichkeiten mehr;
Die diese Herrn an aller Erden Enden
Für theuren baaren Ruhm versenden.
Nun läugn' ich nicht, man zahlte jederzeit
Nach meiner Einsicht viel für solche Neuigkeit;
Doch darum meine ganze Lebenszeit
Jenseit der Alpen hin zu eruliren
Und im Geräusch von Rom so ganz mich zu verliehren,
Um eine Mahlzeit zum Trimalchio zu reisen,
Da will ich lieber im Hotel de Saxe speisen.
Und dann, o Freund, am Ende noch das Tragen
Wie wenig dieses meinen Schultern will behagen!
Denn dazu ward das Thier mit langen Ohren
Nicht aber unsre Wenigkeit gebohren,
Und überdieß wird auch des Thieres Magen
Den Distelfraß von Varianten eh vertragen,
Den doch, so sehr er einem Kort auch wohl gefällt,
Mein Geist für magre Speise hält.

Noch eher wollt ich mir die Herren preisen
Die da das liebe Geisterreich bereisen,
Beschaun die Quellen von den Kräften
Zu unsrer Seele mannigfaltigen Geschäften,
Und alle Fonds und alle Revenüen
Die unsre Leidenschaften ziehen,

Vermuthen, oder wissen gar, warum
Jezt ein hochpreisliches Consilium
Von Ihro Majestät dem Geiste, dieß Mandat
Gegeben, und dieß wiederrufen hat.
Warum es jezt dem Herrn Finanzrath G e i z gelungen
Daß, mit dem Kameralentwurf er durchgedrungen,
Der alle Unterthanen ruiniret.
Warum der Kanzler S t o l z jezt dieses Urtheil sprach
Dabey das offenbahrste Recht verliehret,
Und die Geseze die er selbst gegeben, brach:
Und wie nach die Intriken alle gehen,
Die wir im Regiment der Seele spielen sehen;
Der nie die Diener folgen, wie sie sollen,
Nein, die fast immer muß, wie ihre Räthe wollen.

Nun reim ich dieser Kenntniß ihren Vorzug ein,
Denn was kann uns mehr praktisch nüzlich seyn,
Als die Statistik unsrer Seele zu studiren
Und über ihren Hof dann zu philosophiren,
Indessen Freund, kann wohl nicht alles auf der Erden,
Es sey so gut es sey, auch übertrieben werden?
Und in der That verführt dieß Land gar sehr:
Denn unter allen, die so obenher
Von Ost nach West, von Nord nach Süden ich
Durchreiste, fand noch keines sich,
Das so dem Zauberschloß Armidens glich,
Dazu der Zugang offen stand:
Allein woraus man keinen Rückweg fand.

Nun würde man den Leuten nicht dieß Reisen weh-
ren
Wenn sie nur selbst dabey das meiste nicht verlören;
Indem von daher zwar uns andern allen
Die Neuigkeiten sehr gefallen,
Allein die Reisen durch das liebe Geisterreich
Die können unsre Seelen wohl vertragen,
Allein dem Körper pflegen sie schlecht zu behagen
Denn diesen Schwung und diesen Gang
Den man hier gehet dauern selten Körper lang,
Und hat man nun die letzten Kräfte zugesetzet,
Was hilft es wenn man sich auf kurze Zeit ergötzet?
Wenn mit langweilliger Unthätigkeit die Seele
Und mit der Hecktick ich den Körper quäle?
Wer nennet den nicht einen Thoren,
Der in Paris in einem halben Jahr,
So glücklich er auch da nach seiner Meinung war
Gesundheit, Geld und Glück auf Lebenszeit verlo-
ren.
Und was ihr Gegenstand auch sey;
Ausschweifung bleibet Raserey
Ich mag der Geißel mich voll heilgen Schwärmereyn,
Ich mag dem Tempel Acidaliens mich weihn.

Nun aber giebt's der Herren, die,
Dank ihrem göttlichen Genie,
Gar anders auf das Reisen sich verstehen,
Und weiter noch als jene Thoren sehen.

Die holen sich auf die bequemste Weise
Auf einer leichten kurzen Reise
Den Ruhm von jener ihrem Fleiße.

Man gehet hin in's Auditorium,
Wo man sehr dreust auf den Katheder steiget
Sein Komplimentgen ließt und — schweiget.
Indessen balgt der Waffenträger sich herum,
Vertheidigt mit geübter Zunge
Und mit dem Donner seiner Lunge
Das Männchen, das von Opponenten Lärm geschreckt,
Sich wehrlos hinter ihm versteckt;
Bis endlich, Heil dem leeren Kopf und leeren Magen.
Die Glocken zum gewünschten Rückzug schlagen,
Und wie vom Stundenrufer bey den Abderiten
Ist nun mit einemmal der Streit entschieden.

Nun geht der feyerliche Zug,
Begleitet von dem Heer Studenten,
Das mit beyfallend lauten Händen
Den Takt zu seinen Pfeiffen schlug,
Zum vielgewünschten schönen Saale,
Wo Wein aus voller Flasche fließt,
Bey welcher man mit einem Male,
Als wär es Lethens Zauberschaale,
Den ganzen harten Streit vergißt:
Der ohne dieß so herrlich nicht gelang.

Indeß wer wird am End' in **
Etwas von dem Konzerte wissen,
Davon ein Horsaal L**s einst erklang? —

Allein noch nicht genug! die lieben Alten,
Die immer so viel von Gebräuchen halten,
Verordneten für sich und ihre Söhne
Die unbequeme Quarantäne,
Examen rigorosum sonst genannt,
Die jeder erstlich halten sollte,
Bevor er die Gelehrten Republik
Mit Bürgerrecht bewohnen wollte.

Nun, junger Herr! was glaubt er nun
Bey diesen kritischen Fall zu thun,
Wann unwillkommen Hypokraten
Vielleicht ihm hier wohlmeinend rathen,
Mit diesen Schritte nicht so sehr zu eilen
Nein, erst durch eine lange schwere Kur
Von jener Krankheit sich zu heilen,
Die ihn trotz seiner glücklichen Natur,
Für sich sowohl als für die Welt
In einer dummen Schlafsucht hält?
Denn was auch schon ehrwürdige Perücken sprechen,
Den Staar der Ingnoranz läßt man nicht gleich sich
stechen.

Nur unbesorgt; wie schon der alte Maro spricht:
Was zwingt das fahle Gold beym Menschen nicht?

Und würde wohl an den Examinanten
Alleine seine Macht zu Schanden?
O nein, der Mann an welchem man die Einsicht findet
Daß er so weislich andre sich verbindet,
Und hätt' er auch den Staar als keiner nicht,
So attestirt man doch das trefflichste Gesicht.
Kurz vom Promotor und vom Lehrmann wohl creiret,
Wird rühmlichst nun der Doktorhut geführet,
Den freylich jeder Schwätzer nicht erlangt,
Nein Freund! damit Verdienst und wahre Weisheit prangt.
Darum mit Recht, was davon mancher Narr auch dachte
Man einem leeren Kopf, wie Leibnitz, ihn versagte. *)

* * *

Der Doktorhut ist nicht Hanswurstens Mütze werth,
Wenn man in ihm nicht Geist und Kenntniß ehrt.

Nun euch denn unsern Gruß und unsern Dienst zuvorn
Ihr, in Apollen, Brüder und Kollegen!
Die ihr sucht ohne Zaum und Sporn
Mit eurem Pegasus auf kühnern Wegen
Empor zur Region des Glücks zu dringen,

*) Die Doktorwürde ist in der That Leibnitzen von einer gewissen Universität versagt worden.

Es sey mir jetzt vergönnet hier zu stehn
Und eurer Reise zuzusehn.

Sieh dort den Britten sich durchs Empyräum
schwingen
Und uns von Engelkriegen singen
Was hilfts? und wär' es auch noch göttlicher sein Lied
Und macht' er uns selbst die Stückgießerey bekannt
Die Meister Satan in der Noth erfand,
Was hilft dieß ihm? — ist nicht das Glücke blind?
*) Und ist er es dazu, wer glaubt wohl von zwey Blin-
den,
Daß sie sich, selbst gesucht, einander leichtlich fin-
den? — —
Doch Scherz bey Seit', es läßt der Flug sich sehn,
Und wünscht auch einer selbst nicht Klopstocks Pfad zu
gehn,
So muß er doch selbst wider Willen stehn
Und staunend seinen Adlerflug besehn.

Allein sieh da ein ganzes Völkchen von Geflügel
Auf einem rauhen Felsenhügel,
Sieht stolzen Blicks hinweg von dieser Erde,
Beginnt mit Adler Mienen und Gebehrde
Den großen Flug; doch sieh in kurzen sie erliegen
Sie wollen Adlerflug mit Gänsefedern fliegen.

*) Es ist bekannt, daß Milton gegen das Ende seines Lebens blind gewesen ist.

Und wehe dem, der nicht bewundernd sieht
Und ruft, daß jener der den Ganymed
Entführt, nicht majestätscher sich emporgeschwungen,
Nicht kühner zu den Wolken aufgedrungen.
Und in der That es trägt zwar mein Gesicht
Sonst ziemlich weit, doch oft seh ich sie nicht.
Nun weis ich nicht, sind sie vielleicht zu klein,
Um eben weit gesehn zu seyn;
Wo nicht, daß sie sich so in Wörterwolken hüllen,
Wenn einen Feldgesang zu einer Freyheitsschlacht
(Den freylich keiner leicht im Jänner macht)
Sie aus dem dunklen Wetter brüllen.
Allein zum Glück fällt niemand gleich vom Schalle,
Und nun ward wohl des Donners Brüllen ihren
Kehlen
Allein es muß — heil uns, die Kraft des Blitzes
fehlen.
Sonst wär es um die Dichter längst geschehn,
Die alle Narren gleich verstehn,
Wenn sie nur menschliche Vernunft besitzen;
Auch ohne daß dabey sie exponirend schwitzen.

Nun sieh hier anderer Bemühn
Den Blick der Welt auf sich zu ziehn,
Wie sie mit viel Possirlichkeit
Die tollsten Kapriolen schneiden,
Und trotz Natur und trotz Bequemlichkeit
Anstatt vor sich, wie andere zu schreiten,

Bald auf den Kopf, bald auf den Händen gehen,
Warum? — das mag ein anderer verstehen;
Ich kann zum wenigsten den Grund nicht sehen.
Allein da meint man mit den Kapriolen,
Die man dem Bruder Hanswurst abgestohlen
Was Wunder man vor Dinge kann;
Und eigentlich gilt doch der ganze Mann
Sammt seiner Kunst kaum ein Paar leichte Sohlen.
Ist aber dieß Originalität
Wenn man mit unserm ** sich darauf versteht
Die liebe Muttersprache zu zerzausen
So zieh' ich heute noch nach ****. = = = = =
u. s. w.

Hase.

An den Mond.

O Mond, wie sehr beneid' ich dich!
Du strahlst mit deinem Schimmer
In meines Mädchens Zimmer,
Siehst sie entkleidet stehn,
So reizend und so schön,
Als ich sie nie gesehn.

Sz.

An Belinden.

Ach Belinde, wenn die Mitternacht
Eine schlummernde Welt regiert,
Dann erscheinst du mir in Schäfertracht
Mit einem Kranze von Rosen geziert,

Reizend, wie du warest als ich dir
In Sc*nens bezauberten
Hainen Liebe schwur und Amors mir
Unter des Zephirs kühlendem Wehn

Aus dem Aug' entgegen lächelten,
Schalkhaft von deinem Rosenmund
Auf den Alabaster Busen hüpfeten
Und meine Seele verwundeten.

Brünstig schlung' ich dann im Traume den Arm
Um deinen gebognen Nacken, kühn
Heftet sich mein Mund an deinen, warm
Von der Empfindung der Liebe, sie glühn

Meine Lippen die den Honigkuß
Aus den deinen zu saugen und
Meine Seele stammelt beym Genuß
Dieses Entzückens aufs neue den Bund

Ewger Treue; doch im Augenblick
Schenchet, dem ich im Arme lag
Ach, den süßen Traum, mein Mißgeschick
Fort, und ich verwünsche den kommenden Tag.

Schäffer.

Frage eines Reisenden.

R.

Hört, ich bin weit gereist, doch wisset, alter Mann,
So viele Greise traf ich wahrlich nirgends an
Als hier bey euch, die Ursach, kann ich nicht errathen.

Antw.

Gern still ich eure Neubegier
Seit langen Zeiten sieht man hier
Nicht Aerzte, Herr, noch Advokaten
Und läßt sich jemals einer sehn,
So heißen wir ihn weiter gehn.

Lawäz.

An Apoll.

Dir Vater holder Musen,
Ertön' aus warmen Busen
Ein Lied voll Scherz und Freuden,
Das Fürsten möchten neiden.
Du gabst mir eine Leyer,
Ein bißchen Dichterfeuer,
Und lehrtest mich den Weisen,
Reich oder dürftig, preisen,
Und über Thoren lachen,
Und Liederfreunde machen.
Wenn mir ein Schwarm von Grillen
Dräut meinen Kopf zu füllen,
So sing ich: und sie fliehen,
Und heitre Phantasien,
Die sich mit Scherz gesellen,
Ersetzen ihre Stellen.
So sieht man muntre Franzen
Verpfeifen und vertanzen
Die ungestümen Klagen
Von ihrem leeren Magen.
Ich sing', wenn dumme Schönen
Bey schlimmen Wetter gähnen;
Ich sing', wenn Professoren
Als grundgelehrte Thoren,
Bald nahe, bald von weiten
Um Hypothesen streiten.

Ich sing, wenn andre lärmen
Und wie Bachanten schwärmen,
Und wenn verliebte Gecken
Sich Händ und Wangen lecken,
Sich ewge Treue schwören
Und dann den Rücken kehren.
Ich sing, wenn wilde Fürsten
Nach Blut und Ländern dürsten;
Und niemals satte Narren
Sich Gold zusammen scharren;
Wenn unsre starken Geister
Jung und Gesell und Meister
Aus tausend alten Stücken
Sich einen Glauben flicken,
Die Nase witzig rümpfen
Auf Schrift und Priester schimpfen,
Und auch zum Zeitvertreiben
Wie Urangoutangs schreiben;
Dann sing' ich, laß sie schreyen
Helvezens Papogeyen.
Ich singe, wenn ich höre
Daß Sklaven ihre Ehre
Den kindschen Muth zu kühlen
Mit Stern und Bändern spielen;
Daß sie mit bangen Aechzen
Nach Ehrenämter lechzen
Und in verbotnen Gängen
Sich zu Regenten drängen.

Hoch wie Raqueten fliegen
Und plötzlich unten liegen.
Ja Mutter süßer Freuden
O Dichtkunst, dir zur Seiten,
Sind manche trübe Stunden
Schon frölich mir verschwunden.
Itzt komm mich zu besuchen;
Itzt da wir Thoren fluchen,
Itzt da sich Zungen wetzen
Um Fürsten zu verhetzen
Und meine Ruh zu stürmen,
Auf Lügen Lügen thürmen;
Itzt komm von Pindus Hügeln
Verweh' mit deinen Flügeln
Die Rachsucht aus dem Herzen,
Lehr mich sie wegzuscherzen;
Dann Vater holder Musen,
Soll auch mein warmer Busen
Voll Freud und Dank vom neuen
Dir einen Hymnus weyhen.

F. v. B.

An die Eifersucht.

Weg Furie, die du mit Höllenfüchen
Hoch über mir die Fackel schwingst,
O Eifersucht, die du mit Natterstichen
In mein zu weiches Herze dringst.
Dich hat, Zerstörerinn der sanften Liebe,
Der Schlund des Tartarus erzeugt
Und Eris selbst die Feindinn zarter Triebe
Hat dich am Phlegeton gesäugt.
Sie lehrte dich, die menschlichen Geschlechter
Mit neuen Quaalen peinigen
Und hieß dich, unter lautem Hohngelächter
Der Hölle, zu dem Erdball gehn.
Du kamst, dein Hauch vergiftete die Freuden
Der Zärtlichkeit in unsrer Brust;
Und Argwohn, Wuth und unnennbare Leiden
Verdrängten das Gefühl der Lust,
Und weder Diadem, noch in den niedern Hütten
Die unschuldsvolle Schäferinn
Verschontest du und unter deinen Tritten
Floß Menschenblut in Strömen hin.
Du sahst mein Glück, als an den keuschen Wangen
Belindens meine Lippe hieng.
Und ich durchglüht von Sehnsucht und Verlangen
Von ihr den ersten Kuß empfing.
Schnell drücktest du mit schadenfrohen Blicken
Den Dolch in mein empfindsam Herz.
Der Liebe Lust entfloh und mein Entzücken

Verdrängte nie gefühlter Schmerz.
Du hast gesiegt, nun wird mein Auge trübe,
Mein künftig Leben elend seyn,
Und nie wird mein zerrissen Herz der Liebe
Ein neues süßes Opfer weihn —
Wenn das Geschick, vielleicht der Quaalen müde
Nicht noch mein heißes Flehn erhört
Und meinem Herzen Seligkeit und Friede,
Die du verscheucht, aufs neu gewährt.

Schäffer.

Auch berühmt.

Das Kameel und der Esel.

K.

So nicht dich Herr Kollege, daß ichs frey ihm sage
Von jedem Narren alle Tage
Sollt' er nicht lassen so sich auf die Bühne bringen.

E.

Verstehst's! Wenn einem nun die Herren ehren!
Wirst viel auf dem Parnaß von deinem Höcker hören?
Da alle doch von meinen schönen Ohren singen.

Hase.

Poetenspiegel.

Da schwätzen sie viel von Wissenschaft,
Der hat die Lust und der die Kraft,
Und, wird wenn's endlich kommt ans Licht,
Von beyden nicht viel ausgericht't.

Der brauset dahin mit leerem Schall
Mit Wutgeheul und Donnerhall,
Weiß doch am Ende selber nicht,
Wovon er prahlt und was er spricht.

Da zieht mir ein andrer Hauf daher;
Wiegt sich im weichen Wollustmeer,
Thut so viel süßen Zucker dran
Daß es genieße, wer da kann!

So schreyt er denn laut: „Ist nicht goutirt!
„Ich hatt's doch herrlich 'nausgeführt!“
Und = = daß die Schuld ihm selber ist
Das arme Männchen schier vergißt!

Drum wenn uns dein Werk gefallen soll;
Seys nicht zu Dur und nicht zu moll.
Hab Glanz und Kraft wie Sonnenlicht,
Wenn's hell durch finstre Nebel bricht!

Da laß sie denn ruhig gaffen, schmähn
Die Aeuglein da und dorthin drehn,
Du weißt was in und an dir ist
Wirst drob nicht kleiner als du bist.

d'Arien.

Der geheilte Argwohn.

A.

Nun, bin ich jetzt der Hahnreyschaft nicht nah,
So bin ichs nie in meinem Leben!
Sieh! wie im Winkel meine Clelia
Und meines Nachbars Sohn sich heiße Küße geben.

B.

Freund, laß mich deinen Kummer heben,
Es ist nur Argwohn der dich schreckt;
Arist hat deiner Frau nie einen Kuß gegeben,
Er hat ihr nur die Schminke abgeleckt.

F. v. B.

An L—mann.

O Freund, mit dem schon sieben ganzer Jahre
Ich mich gefreut das Meer des Lebens zu beschiffen,
Auf den uns schon so mancher Sturm ergrif-
fen,
Ein Zufall, den ich auch noch oft vielleicht erfahre,
Ganz unvermuthet landest du
Mit mir einmal an den Eiland der Ruh.
So laß uns denn ein Augenblickchen stehen
Und diese Schiffarth übersehen.
Denn einmal ewig bleiben wir
So wohl es mir gefällt, nicht hier,
Wir wollen denn, sie praktisch überschauen
Und aus der Gruppe uns erbauen.

Sieh doch das Männchen hier, mit rosenfarbner
Flagge,
Ein Schiffgen ganz Façon, wie es den West
Mit sich en bonne Grace spielen läßt,
Das Rudern scheint nicht eben seine Sache,
Sehr selbstzufrieden trällert sich der junge Herr
Ein welsches Lied, bespiegelt sich im Meer,
Und freut, ganz voll von seinen werthen Ich,
Des Schnitts von seinen Federhute sich.
Allein da kömmt ein unmanierlicher Korsar,
Der niemals Kenner vom Geschmacke war.

Faßt etwas ungestüm, wie der Herr Urian,
Das weiche junge Herrchen an,
Raubt ihm was man nur rauben kann,
Ring, Schnallen, Dos' und Uhr und dann
Wirft er es hinter sich in seinen rauhen Kahn,
Freut sich der Raubereyen Lohn,
Und fährt im schönen Gondelchen davon.
Indeß beweint der arme Seladon
Im rauhen Kahn sein trauriges Geschick,
Und heftet den verzweiflungsvollen Blick
Auf seinen Federhut, den der Barbar
Nicht einmal achtete, so schön er war,
Und ihn, indem er fiel, den Wellen überließ.
Auch hätt' er trostlos ganz gewiß
Sich über Bord ins Meer ihm nachgestürzet,
Und grausam sich sein Leben selbst verkürzet,
Hätt' er, voll glücklicher Bedachtsamkeit,
Des Wassers Kälte nicht gescheut.

Ein andrer Auftritt, Freund, ein junger Mann
Mit glühnder Wang', in einem leichten Kahn,
Der rudert was er rudern kann. —
Der Wind sey günstig oder widrig,
Die See sey hoch, die See sey niedrig,
Sein Fahrzeug, mit der Schnelligkeit des Blicks,
Fährt durch den Bay der Tugend, hin
Zum vielgewünschten Land des Glücks.

Ihm mancher edle Jüngling nach,
Der freyer, kühner, deutscher Art,
Hört, wie bezaubernd oft von seiner Farth,
Der Mann voll schönen Feuers sprach.
Da rudern sie daß alles schwitzet,
Das Wasser hoch rund um sie sprützet:
Doch wisse, Freund, auf diese Weise
Vollbringt man keine weite Reise.
Dann einige von heftgen Rudern matt
Sind bald der ganzen Schiffarth satt.
Und überlassen sich dem Gutbefinden
Von ziemlich indiscreten Winden.
Doch andre, die mit etwas stärkern Sehnen
An Geist und Körper, Sturm und Wogen höhnen,
Es sey umzogen oder heiter,
Arbeiten zwar sich immer weiter,
Doch unbesorgt, die Klippen zu entdecken,
Die Wellen trügerisch verstecken,
Ist unablässig ihr Bemühn,
Im ungestümen Lauf' einherzuziehn.
Doch hu! ein Kahn entzwey, hu! wieder einer,
Und alle starren Blicks vor sich, zur Seite keiner,
Sehn nicht was jetzt den Brüdern wiederfuhr,
Und sehen sie's, so hilft es nur
Sie mit dem kleinen leichten Nachen
Noch bis'ger unbesonnener zu machen.
Denn eben dieß dünkt ihnen schön
Voll Heldenmuths im Meer so unterzugehn.

Bis nach und nach, oft bey dem besten Wind
Sie alle so gescheitert sind.

Auch stehen da an manchen Küsten
Der Leute viel, die sich nicht wenig brüsten,
Als ob sie von der Farth auf diesem Meere wüßten,
Da sie doch nichts davon verstehn,
Die rufen dann, wenn von des festen Landes Höhen
Ganz ruhig sie die armen Thoren scheitern sehen,
„Ha! das war edel! das war schön!
„So, so muß man den Weg der Tugend gehn.
„Das Scheitern — Ja! das war gewiß
„Die Schuld von diesen Schiffern nicht,
„Nein, daß der sie dieß Meer beschiffen hieß,
„Der ist der Mann, der jeden Kahn zerbricht."
Je endlich kömmt ein Mann mit wicht'ger Miene,
Betritt vor vielem Volk die Bühne,
Erzählt, sehr rührend ist's mit anzuhören,
Nebst allen seinen lieblichen Schmären,
Von einem solchen Helden eine Farth,
Der auch mit seinem Schifflein zart
An einer Klippe, Zärtlichkeit genannt,
Im Sturm der Leidenschaft sein Ende fand.
Nun lag es zwar, so wie mir's scheint,
Ihm einzig nur daran bemerkt zu seyn
Und dieses kann ich ihm verzeihn;
Allein, wenn dann der Herr auf seiner Bude meint,

Weil rund um ihn die Jungen Beyfall schreyn,
Und stolz ihm, ihm nach peroriren,
Zwar nicht die Züge sehn, die Kluge selbst erfreun,
Nein! seinen Fehler nur kopiren,
Wenn dann der Mann uns meint zu überführen,
Daß man, seit Sänger aus in Buden stehen,
Wie ihn noch keinen Sänger nie gesehn;
Dann muß ich lachen, zürnen kann ich nicht;
Und selbst dann, wenn ein toller Hauffe spricht,
Dieß eben sey die beste Weise
Von der gefahrenvollen Reise,
So staun' ich nur wie man darauf verfällt,
Und eines Fieberhaften Träumerey,
Das Tagebuch der Raserey,
Für ein System der Sittenlehre hält?

Auch fahren noch die Kreuz und Queer,
Auf diesem Ocean der Schiffe mehr,
Bald klein bald groß, bald bunt, bald schwarz, eins her;
Doch wolten wir sie alle ganz genau besehen,
Wir müßten Jahre lang hier stehen,
Und wisse, Freund, dieß ist die Attitüde,
Darüber ich am schleunigsten ermüde;
Ich will demnach von allen diesen Nachen,
So sehr sie auch mein Zwerchfell rege machen,
Nicht einen einzigen mit dir belachen.

Allein, sieh noch den Mann mit heitern Blick,
In einem Fahrzeug, zwar nicht schön,
Nein, simpel aber fest, mit ruh'ger Mine stehn,
Rund um sich schaun, bald vorwärts, bald zurück.
Sieh wie er beym Orkan vor Anker ruhig bleibet,
Und selbst bey günstigen Wind vorsichtig vorwärts treibet,
Nie rudert, daß das Blut in allen Adern schäumet,
Doch auch sich nie zur Unzeit sicher träumet,
Vorsichtig jede Klippe stets vermeidet,
Und auch im Fall der Noth mit Sturm und Wellen streitet.
Und jetzt da ein Corsar ihn räubrisch überfällt,
Besiegt, und hin in einen schlechtern Kahn ihn stellt,
Dennoch Gelassenheit und Muth behält
Und standhaft noch den Lauf nach jenem Lande richtet
Dahin er wollt', als er zuerst die Anker lichtet.
Dieß ist mein Mann, dem Mann such ich zu gleichen.
Denn wiße, Freund, zu rechter Zeit die Seegel streichen,
Hilft mehr dazu das Land des Glückes zu erreichen,
Als oftmals, wenn wir rudern, daß wir keuchen.

— f —

Mein Mädchen.

Wie ist mein Herz in sich versenkt,
Wenn's sich das sanfte Mädchen denkt.
Ihr Bild in meiner Seele schwebt,
Und meine Freuden all belebt!

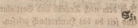
Geh ich für mich im Garten hin,
Seh ich für sie die Veilchen blühn,
Jed' Lüftchen ihren Namen weht,
Jed' Blümchen ist für sie gesät.

Für sie steigt Blumenduft empor;
Von ihr singt mir der Vögel Chor.
Durch stille Wälder, Berg und Thal
Verfolgt ihr Bild mich überall.

Und irrt' ich auch in Wüsteneyn,
Würd' ich doch nie verlassen seyn.
Denn wo ich geh und wo ich bin,
Wallt dieses Mädchen vor mir hin.

Mir schien die Tugend nie so schön,
Als da ich sie in ihr gesehn;
Die Liebe so verehrungswerth,
Als da sie mich ihr Blick gelehrt.

Für mich ist alles todt umher,
Und jede Flur mir freudenleer,
Wenn, Mädchen, dein so reizend Bild,
Nicht meine ganze Seele füllt.



Sh.

Der Edelmann und sein Knecht.

E.

Wer gab dir doch den Hörnerträger Hut
Er steht dir hol der Teufel gut!

K.

Ich hab ihn von der gnädgen Frau bekommen
Er ist aus Ihrem Hutfutral genommen.

H. Wagner.

Religionseifer.

(Ein Gespräch durch Alberti's Lehrbuch veranlaßt.)

Fängst du auch Neuerungen an?
Sprach Steffen zum Gevatter Velten,
Hab' immer geglaubt, du seyst ein Mann,
Bey dem noch Tugend und Gott'sfurcht gelten,
Und seit du das Henkersbuch gelesen,
Kriegst du Lust zu dem verruchten Wesen
Machst mir da so viel krumme Sprünge her
Daß ich selbst nicht weiß, wohin, oder woher?
Und ist doch gut die alte Lehr,
Besser als all' das neue Geschmiere
Das führt dich spor'nstreichs zur Höllenthüre!
„Wißt ihr denn was im Buche steht? — —
O geht mit eurem Plunder, geht!
Ihr wollt mich verführen. Ich wills nicht lesen!
„Und doch sprecht ihr von Inhalt und Wesen,
„Und kennt das Buch nicht? — Ueber die Thoren!
Herr Nachbar! an ihm ist alles verloren!
Als wenn mann's nun erst lesen müßte,
Und nicht ohnedem schon was dran ist, wüßte!
Geh er zu Haus' und bessr' er sich
Und dann komm' er wieder und hör' er mich!
Nicht genug, daß die Leut' sich vor Gott nicht schämen,
Wollen uns nun gar den Teufel nehmen!

D'Arien.

Bey Mondschein auf dem Gottesacker.

Schöne, schöne, Philomele
Schöne meiner matten Seele!
Ach! mit deiner Stimme Klang
Neuer Kummer in mich drang.

Denn die schöner sang als du
Lieget hier in stiller Ruh,
Hier in diesen Rosenhayn
Hier, hier, steht ihr Leichenstein.

Wirble nimmer, schöne, schöne,
Schweig mit deinem Trauertone!
Ach! sonst bricht der bittre Schmerz
Mein zu sehr gerührtes Herz!

H** brug.

Die Wahrheit.

Mich däucht, daß sie Kandaules Weibe gleichet,
Die ofimals den erwürgt der nackend sie gezeiget.

— L

Das Bild des Menschen.

Kurzsichtig, schwach, sich selten gleich,
Heut in Gefahr an Muthe reich
Beym kleinsten Unfall morgen weich,
Hier unternehmend und entschlossen
Dort zaghaft, wankend und verdrossen
Hier unbesonnen, aufgebracht,
Und dort vorsichtig, voll Bedacht,
Vom Ernst in Wolken eingehüllet
Vom großen Vorsatz tief erfüllet
Und kaum nach Stunden wieder leer,
Umsonst bewaffnet mit den stärksten Schlüssen,
Von Scherz und Träumen fortgerissen,
Ein immer stilles Meer;
Vergnügt, satt, überdrüßig, Wünschevoll
Der Wahrheit Freund und träg und ohne Treue,
Den jetzt versagten Zoll
(Vergeßlich in der Reue)
Der Leidenschaft und Eitelkeit
Von neuem zu entrichten jetzt bereit,
Zugleich groß, niedrig, feig' und hold, und Mann und
Kind —
Sprich, Freund, ob unser Bild nicht diese Züge sind?

An Toinetten
bey Uebersendung einer Rose.

Dies Röschen, das des Freundes Hand
Geschmückt mit Morgenthaue fand,
Die Zierde seiner Blumenbeete
Schickt er der trauten Toinette.
„Nimmt sie dich", sprach er, „freundlich an,
„So sollst du — weil ich selbst nicht kann —
„Ihr tausendmal den kleinen süßen
„Corallenmund statt meiner küßen;
„Statt meiner Seufzer hauche du
„Ihr deine Wohlgerüche zu.
„Dann wird sie liebes Röschen dich,
„— O wie weit glücklicher als ich —
„Wird dich der Charis Thron zu schmücken
„Am unverhüllten Busen drücken;
„Hier sey — was Cypris mir nicht gab —
„Dein schönes wollustreiches Grab.

„Doch solltest du verachtet werden,
„Verschmäh'n dich höhnische Geberden,
„Verwirft die Sprobe mich und dich,
„Dann Röschen rächt uns beyd' und — stich.

Tt.

Hymnus.

An die Liebe.

Liebe, Königinn der Herzen
Du erhöhst der Menschen Glück,
Lehrst sie Zärtlichkeit empfinden
Und verschönerst ihr Geschick.
Du verbindest schöne Seelen
Zu der wärmsten Sympathie
Und es ist ihr ganzes Leben,
Voll von reiner Harmonie.
Du beseligest die Tage,
Die die Gottheit uns verliehn,
Daß, an einer Hand geleitet,
Gram und Sorgen von uns fliehn.
Du erweckst in edlen Herzen
Täglich neue Frölichkeit.
Legest selbst in deine Leiden,
Unnennbare Süßigkeit.
Siehe gnädig auf uns nieder
Wenn wir dir ein Loblied weihn,
Und des Lenzes erste Blumen,
Hin auf deinen Altar streun.

Lebensregel.

Sieh! dort wehet vom Ziel unsrer Glückseligkeit
Kranz, dort hinter dem Sand, der dir ins Auge stäubt
Wo süßduftige Goldfrucht
Einen hesperischen Garten durchglänzt.

Geh, kein Rohr des Systems, keines Sophisten Stab
Sey dein Führer! Umsonst wohnt nicht im Herzen ein
Unbestechlicher Richter.
Wo dich des Selbstgefühls Kette hinreißt.

Folg'! und sichrer und eh' kommst du zur Wonne der
Paradisischen Flur, als die Moral sie wies.
Wenn dann jene des Schulzwangs
Ruthen – ach irrten ihr kindliches Herz.

J. C. Schmohl.

Auf den Merkur.

Da meint ihr nun was Wunder große Dinge
Der Götterbote vom Olympus bringe!
Doch wisset, liebe Leser, wißt,
Daß er zum Bringen nicht, zum Holen kommen ist.

r.

Am Gedächtnißtage der tödlichen Verwundung meines Vaters.

Er ist wieder gekommen — um zwölf traurige Jahre
Wiedergekommen der Tag, da im Getöse der Schlacht
Hin zum Opfer des Schwerdts der Zärtlichste, Beste der Väter
Mit zerschmetterter Brust für sein Vaterland sank.

Sieh, es strömte der Bluttag, hinter den östlichen Bergen
Zum Verderben geweiht, Unglückweissagend herauf,
Tausende die ihn begrüßten lagen als blutige Opfer
Eh' sein Mittag noch kam, auf den Gefilden der Schlacht.

Mit der Röthe des Morgens stieg der Engel des Todes
Zu des Allmächtigen Thron, und ihm wurden genannt
Namen der zum Tode gereiften, Greiße und Väter,
Jetzt ein Liebling der Braut, jetzt ein einziger Sohn.

Ein noch blühender Jüngling. Und es wurde zum Opfer
Auch dein Name genannt, bester der Väter, auch Er!
Als ihn der Ewige nannte, strömten weissagende Schauer
Ahndung von Wunden und Tod hin nach der männlichen Brust.

In ein Donnergewölke stieg zu seinem Altare
Dräuend der Engel herab, und sein erzürnter Blick
Suchte die Opfer, die ihm der Ewge zu schlagen gebot,
mit
Furchtbar langsamen Flug schwebt er über ihr Haupt.

Und du hörtest das Schweben, hörtest das Rauschen
des Engels
Und die Donner der Schlacht; aber dein feuriger
Geist
Hauchte Muth dem Schlachtstrohm entgegen, und wie
sich zum Tode
Großer Gedanken schon voll sterbende Christen hier
weihn,

Wenn vor verlöschenden Augen, das Bild der ho-
hen Verheissung
Und die Unsterblichkeit schwimmt, wenn der entfliehen-
de Geist
Nichts mehr irdisches denkt, sondern zum Himmel em-
por schwebt
Und er, was er geliebt, sterbend der Gottheit empfiehlt;

So mein Vater, sahest auch du dem Tode entgegen;
Und im dämmernden Zelt lagst du auf heiligen Knie
Hingeworfen im Staube von deinem Engel gestärket,
Sprachst du heilge Gebet' und dich erhörete Gott.

Nur die Sorge für uns, stürmte die himmlische Seele,
Riß den beflügelten Geist wieder zur Erde herab,
Segnend noch nennt' er uns, nennte die Gattinn, die Söhne,
Dreymal segnend und gieng wo ihn sein König hinrief.

Hinter ihm folgten gedrängt, gleich stürmenden Wettern, die Schaaren
Deren Führer er war, und kein tödtend Geschoß
Hemmte des Siegenden Lauf, er gieng zum rühmlichen Tode
Durch das von Würgen und Blut triefende Schlachtfeld einher.

Da ereilt' ihn sein Tag; klag' sein Gedächtniß, Verwaister,
Jammre um ihn mein Lied, jammere lauter um ihn —
Aber die Saiten verstummen und die Seele verschluchzet
Ihren folternden Schmerz unharmonisch und wild.

Der Ursprung der Schminke.

In einer Stadt in Griechenland
Nahm einst die Bosheit überhand;
Und sagte man dem weiblichen Geschlechte
Nebst andern auch die Tugend nach,
Daß es im mindsten nie an das Erröthen dächte,
So ungezogen man in seinem Beyseyn sprach.
Je unverschämter nur die Mannspersonen waren,
Je unanständgre Dinge nur geschahn,
Je lieber sahen es die Mädchen an.
Und Mädchen kaum von dreyzehn Jahren
Veränderten, wie die Geschichte spricht,
Die Farbe im geringsten nicht.
Drey in der ganzen Stadt die pflegten zu erröthen,
Und diese nennte man zum Spotte nur die Blöden.

Als dieß die Obrigkeit gesehen,
So ließ sie ein Gesetz ergehen
Kraft dessen die, die nicht erröthen wollten
In Zukunft alle Paar und Paar
An einem Orte stehen sollten,
Der unserm Pranger ähnlich war.

Er blieb nicht lange leer, bey hellem Tageslichte
Stellt sich ein ganzes Heer dem Volk zum Schauspiel
dar;
Und was dabey das ärgste war,
So überstrich man ihr Gesichte

Mit einer Farbe die man jetzt die Schminke nennt
Und diese Strafe war im ganzen Griechenlande
So eben eine große Schande,
Als wenn man einem hier zu Lande
Den Galgen auf den Rücken mahlt.

t. v. B.

Gutes und Böses.

Seneca. In eadem vrna aurum et vipera.

Daß öfters sich auf dieser Welt
Dem Bösen Gutes zugesellt
Kann mancher Freund nicht recht verstehen;
Mir ists sehr leicht es einzusehen.
Der Herbst hüllt mit der linken Hand
Aglajens Busen ein
Und presset mit der rechten mir
Mein großes Glas voll Wein.

Tt.

Schau vor dich hin und nicht zur Seite.

Da war ein Mann, gepriesen weit und breit,
Ob seiner Kunst, und seiner Fertigkeit
Ordnung und Wohlstand in allen Sachen,
Wo ers nur nöthig hielt, zu machen —
Erst gieng er bey jedem Nachbar umher
Forscht ob auch etwas zu bessern wär? —
Flickt und putzt alles säuberlich;
Machts fein genau und ordentlich;
Stellt jedes Ding an seinen Ort,
Drob giebt ihm keiner ein gutes Wort! —
Drauf reist er umher in fremden Ländern
Auch da das erheblichste zu ändern!
Geht jeden mit Rath und That zur Hand,
Kommt von vielen erhoben, von mehreren verkannt
Und — dürftig zurück ins Vaterland.
Nun prahlt' er, als wollt' er in allen Dingen
Eine große Veränderung zu Stande bringen;
Indeß er so alle neugierig macht,
Läßt er sein eignes Haus aus der Acht,
Das fällt zusammen mit großem Krachen
Und = = der betrogne Haufe geht,
Den Reformator auszulachen.

So ists mit euch, Verehrer fremder Sprachen
Sie schmückt ihr aus, da e u r e untergeht.

d'Arien.

Lied eines deutschen Bauern bey Herannahung des Winters.

Du liebes Feld! ich geh vergnüget
Von dir mit meinem Pflug nach Haus!
Der Winter kömmt, du bist gepflüget,
Ruh bis zum schönen Frühling aus;

Nun soll die helle Tenne klingen
Weit in das Dorf an jedem Tag!
Das Korn soll aus den Garben springen
Getroffen von der Flegel Schlag.

Vom Schnee und Eis mag alles blitzen,
Gefrieren mag es spät und früh!
Ich will auf meinem Boden sitzen
Und Futter schneiden für das Vieh.

Ich esse mit gesundem Magen
Die Früchte, die ich selbst erbaut,
Gebacknes Obst an Feyertagen
Und Schweinesleisch mit Sauerkraut.

Ich füttre Gänse, Tauben, Hühner,
Und lege mich die Länge lang
Mit einer Pfeiffe voll Berliner
Hin auf die breite Ofenbank!

Mein liebes Weib nimmt ihre Weise
Weist Garn; ich aber seh in Ruh
Mit meiner kurzen Tabackspfeife
Den Mädchen, wie sie spinnen, zu.

Sie drehn die Spindel flink und singen
Manch wunderschönes Lied dazu,
Am Ende schäckern sie, und springen
Und treiben aus die blinde Kuh!

Da hab ich meine Freude drüber,
Und lache mich recht herzlich satt;
Und diese Spiele sind mir lieber,
Als die Komödjen in der Stadt.

Des Sonntags, wann die Glocken klingen,
Da gehn wir in die Kirche fort,
Um da zu beten und zu singen,
Und anzuhören Gottes Wort.

Aus gutgemeynten Herzen flehen
Wir Gott im Himmel brünstig an.
Wir flehen ihn um Wohlergehen
Fürn lieben Kaiser Joseph an!

Dann gehen wir nach Haus und setzen
Uns um den weiß gedeckten Tisch.
Da wird zu jedermanns Ergötzen
Gegessen und getrunken frisch!

Und wann des Abends in der Schenke
Die Geige, und das Waldhorn klingt,
Und über Tisch und über Bänke
Das junge Volk mit Jauchzen springt:

So sitz' ich schmunzelnd da und rauche
Und trink' ein Känn'gen Bier in Ruh
Und so bring' ich nach Landmanns Brauche
Den lieben langen Winter zu!

T. B. Berger.

Penelope.

Mit Recht preißt man Penelopen schon bey den Alten,
Denn sie verstand nicht nur zehn Herzen zu gewinnen
Nein, so geschickt als unsre Buhlerinnen
Verstand sie auch zehn Herzen zu behalten.

— e.

An W.

d. 12ten Sept. 1776.

Von allen den Phantomen, die
Seit Vater Adams Zeit das Erdenrund bethören,
Troz allen Moralisten, welche sie
Mit Weisheit und Philosophie
Und solcher Bannungsformeln mehr, beschwören,
Gleicht keines an verführerischen Glanz
Der schönen herrlichen Schimäre
Der vielgeliebten eitlen Ehre.

Allein, o Freund! bey aller ihrer Pracht,
Bey allem Blendwerk das sie uns vor Augen macht,
Was für ein wahres Glück kann sie gewähren?
Kann sich auch wohl nur von den armen Beeren,
Von einem Lorbeerkranz ein Geistermagen nähren?
Und noch ein Glück! verkehrt sie nicht boshafter Weise
In Gift selbst diese magre Speise;
Damit wir gar noch unsern Körper quälen,
Und er stirbt dann an Indigestion der Seelen.

Doch haucht sie vollends uns den Durst nach Hoheit ein,
Dann klimmen wir hin über Klipp und Stein,
Nur den gefährvollen Pfad hinauf
Und keine Warnung hemmet unsern Lauf;
Bis endlich wir vielleicht erstaunet sehen
Daß statt dem Throne, wir auf dem Schafotte stehen.

Herr Struensee! ich danke wunderschön
Für ihren Weg, sie mögen ihn alleine gehn!

Und giebt etwan die Ehre wahren Werth?
Wird nur Verdienst geschätzt und geehrt? —

Da kömmt um seine Würde ganz uns auszudrücken
Ein Mann mit hohen stolzen Blicken
Und was ist sein Verdienst? — ein altes Pergament
Auf welchem man mit aller Mühe kaum erkennt,
Daß einst, vor vielen hundert Jahren
Noch Männer unter seinen Ahnen waren,
Die für das Vaterland und vaterländsche Sitten
Mit deutschem Muth und deutschem Arm gestritten.
Allein was ist der Roßschweif? die ersiegten Fahnen?
Was ist ein ganzer Saal voll Bilder alter Ahnen,
Scheut sich in ihrem Angesicht
Der weichere entnervte Enkel nicht
Von süßen Ambraduft umflossen
In tausend niedre Lüste hingegossen,
Statt Männern, Mädchen zu bekriegen
Statt Tapferkeit die Unschuld zu besiegen?
Und kann der nervenlose Arm den Degen
Des alten Ritters kaum bewegen,
Den dieser stets mit leichter Hand gehalten,
Und manchen Türkenkopf damit gespalten.

Und gilt vielleicht im Reich der Wissenschaft allein
Verdienst und wahrer Werth zum groß zu seyn?
Stößt nicht oft Fama in die silberne Trompete
Die man galant ihr zum Geschenke machte?
Und wer nun nicht auf gleiche Artigkeiten dachte
Weh dem! und wenn er Wunder thäte
Ihm tönt doch nur die meßingne Trompete.

Auch giebts der Fäll' in diesem Reiche mehr,
Da man auf dem geraden Weg nicht sehr
Mit andern Pöbel braucht sich viel herum zu plagen.
Zum Beyspiel, in dem prächtigen glanzvollen Tempel
Der Würd' und Hoheit, wissen wir
Hat mancher Freund noch eine kleine Hinterthür,
Herr Amor und Herr Plutus zum Exempel.

Auch du, o Freund, wärst uns darum nicht werther
Nicht schäzbarer, daß Themis heut
Dich ihrem Priesterthume weiht,
(Denn ach! da sieht sie mit ihrer Augenbinde
Und muß wie jeder andre Blinde
Anstatt, daß wir die Sachen selbst beschauen,
Nur dem Bericht von ihren Räthen trauen)
Allein wenn Edelmuth mit Kenntniß sich verbindet,
Wenn auf erhabnen Geist Gelehrsamkeit sich gründet;
Wer sollte nicht, dann Freund mit uns entzücket stehen
Und das Verdienst an seiner wahren Stelle sehen?

Die Urnen.

Seyd mir gegrüßt, ihr Todtenhügel,
Ihr, die der Zeit pfeilschneller Flügel
Mit falben Moose längst bedeckt.
Seyd mir gegrüßt, ihr grauen Steine;
Die in des Mondes blassen Scheine
Ihr Schatten über Gräber streckt!
Hier bin ich traurig und allein:
Die stille Hayd' umkränzt der Hayn.
Umwandelt mich ihr Geisterchöre,
Noch einmal sey von mir gegrüßt;
Du Todesthal, empfang die Zähre,
Die itzt zu deinen Urnen fließt.
Wie bebt's vor mir im schwarzen Bilde!
Hier liegt mein Vater, dort mein Freund,
Und, ach! hier ruhest du, Batilde,
Um die noch meine Telin *) weint.
Seit dich des Todes kalte Hand
Mir, ach! mir Jammernden, entwandt,
Ists dunkel, dunkel um mich her
Scheint keine Freudensonne mehr.
Du warst es, die am Rosenteiche
In mich Gefühl und Feuer sprach;
Du warst es, die von Braga's **) Eiche
Den Kranz für meine Scheitel brach.

*) Die Leyer der Barden.

**) Der Gott der Pöesie.

Oft spielten deine weichen Hände
Entzückender, als ich, mein Spiel,
Ach! alles, alles hat sein Ende;
Auch meine Thränen haben Ziel.
Mein Frühling ist vorlängst verschwunden;
Mein froher Sommer floß dahin:
Schon treiben Stunden über Stunden
Die letzte meines Herbstes hin.
Ich habe nicht umsonst gelebt,
Mich weiser Tugend gern bestrebt,
Und sah sie blühn in unsern Feldern,
Ich, der ich stets in unsern Wäldern
Empfindung lehrt', Empfindung sang,
Empfindung bis zum Hefen trank.
Am letzten meiner Wintertage
Empfange mich du Todenflur
Hier ruhet auch ein Barde, sage
Der Stein der heiligen Runen nur.

Rf.

Grabschrift für viele.

Hier ruht Elpin, Gott! laß ihn sanfte ruhn
Er starb — was konnt' er sonsten thun? —

— e.

An Basedow.

Mit Lust wandelt sichs einher in der Geister ewig
Grünenden Gefild, in Verwundrung reißen
Uns die Millionen
Anders den Knospen entblühende Gedanken
Verschieden gefärbte Handlungen immer
Wieder von neuen verdränget.

Zwar die Blumen auf der Wies' in des Dorfes Waldthal
Gaben doch auch Lust sie dem Blick, ob länger
Gleich ich weil' und lieber
Bey den Vollfarbigtern schönern und seltnern,
Wie nur in den Fürsten Gärten sie duften,
Mächtigen reitzenden Geistes.

Wie hoch steig ich da mit dem der der Wahrheit, Weisheit,
Tugenden Natur mir entdeckt auf seiner
Philosophen warte
Oder ihr Bild von dem Hügel der Dichtkunst
Herunter läßt schatten. Höher zum heißten
Taumel der Wollust entzücken.

Doch die, welche voll von Gott, voll Natur und ihren
Satzungen getreu, reich an großen Thaten
Durch ihr Leben wandeln.
Aber wie wenige, Basedow, wandeln
Ihr Leben so durch auf Warten und Hügeln,
Wie der Erhabnen so wenig?

Zwar streift hoch mit dem Gesicht, und die Stimme erhaben
Mancher da herum: „Ich bin weis'! ich lehre Weisheit!“ — ruft schon ihre
Miene, doch bunte Verschiedenheit mahlt auch
Die Handlungen ihres Geistes, des Einem,
Einzigen Zweckes verfehlend.

O Zweck, ewiges Gesetz der Vernunft (in Irrthum
Folgte sie noch nie, nur verwegen ihre
Hand verlassend, irrt man)
Zweck, den die höchste Vernunft von dem Himmel,
Gott selber im hellen Licht uns herab gab,
Wunsch so des Weisen als des Thoren!

Ein Baum solltest du gepflanzet, durch die Welt hin
Schatten, wie dich selbst auf die Erde pflanzen,
Wo sie fruchtbar dünstet!
Wächsest du hier wo du stehest? — den Auswuchs
Beschnitt man, doch bessern Boden zu geben
Wagt ihn dir niemand zu geben?

Begnügt, daß des Aberglaubens und Landes Nacht doch
Endlich nun vergeht, seit er kam, der anfieng
Wiederum der Wahrheit

Meinungen leuchten zu lassen, *) daß dieses
Er weis; soll der Enkel Adams nie besser
Denken? nie handeln? nie leben? —

Er soll, bahn ihm nur zum Glück, du mit Feuer-Mine
Wanderer im Licht kühn den Weg, den Haßern
Ruf ichs stolz: ich liebte
Suchte Dich darum und nicht mit Verachtung
Begegnet Dein durchschauender Blick da
Meinem bewundernden Auge.

Und ihr Enkel wenn ihr ihn in dem schönern Lied nennt
Seufzt, o daß auch wir ihn nicht einst wie du sahn!
Nur hierinn nicht, sonsten
Glücklicher; denn kein Gelehrter, drey Jahre
Im wildernden akademischen Garten,
Unter der Grillen jetzt rauher

Vom Baum schwirrenden Gesang wohl geschlafen **)
kerkert
Ein dann die Vernunft, wirft die Philantropen
Höllenwärts, — Noch schallts vom
Hofgesind an bis zum Hufschmid und seiner
Wohlartigen Tochter pöbelhaft: „hin zum
Pfefferwuchs beßre Erziehung!"

J. C. Schmohl.

*) Ich dachte hier Luthern und das was ihm die Offenbahrung verdankt.

**) Eine Anspielung auf die griechischen Verse welche vorn Plato im Leben desselben stehen.

Der Nachtvogel.

Propert.

Scilicet insano nemo in amore videt.

Wenn dieses kleine Thiergen dir,
O Phyllis sagen könnte,
Warum's mit reger Emsigkeit
Am Lichte, das den Tod ihm dräut,
Den Fittig sich verbrennte:

So würd' es klagend dir gestehn:
Ich schönes Mädchen sehnte
Mich nach der Flamme, weil im ihr
Ich Glanz und sanfte Wärme nur
Bethört — zu finden wähnte.

Ich gleiche diesem Schmetterling,
Als ich dich einst erblickte,
Dein süßes, süßes, süßes Bild
Gleich wie die Sonne sanft und mild
Allmächtig mich entzückte,

Und nun verzehrt die Flamme mich,
Die tödend in mir wühtet,
Ich seh, welch ein Geschick mir droht,
Allein wer widersteht dem Tod
Wenn Amor ihn gebietet.

König Roderich.

Eine Romanze.

Bey kriegrischer Trompeten Klang
Floh König Roderich
Aus seiner Lilla Arm, und drang
Ins Heer der Feinde sich,
Drey Kinder streckten ihre Hand
Mit ihr dem Flüchtling nach;
Doch er verlacht das sanfte Band,
Und zog dem Ruhme nach!

Viel lange Tage weint sie, bebt
Um ihren Roderich,
Da scholl die Schreckenpost! Er lebt!
Doch, Arme, nicht für dich!
Des Feindes Tochter, Bertha, band
Mit Liebesfesseln ihn.
Und du mußt Gatten, Vaterland,
Und Burg, und Kinder fliehn!

Fliehn? — oder sterben! — Leichte Wahl!
So sprach sie! Innre Wuth
Ergreift sie, ach sie färbt den Stahl
In ihrer Söhne Blut!
Laut racheschreyend blickt sie dann,
Im tiefen heißen Schmerz,
Die armen kleinen Opfer an,
Sinkt hin; — es bricht ihr Herz!

Indessen lag in Berthas Arm,
Beym schwelgerischen Mahl,
Der Fürst vom Liebestaumel warm,
Und höhnte ihrer Qual!
Auf einmal zittert das Gemach,
Die Säulen stürzen ein,
Und eine Stimme: Folg mir nach!
Schallt ängstlich hinter drein!

Um Mitternacht vernimmt man dort
Noch oft ihr Klaggeschrey,
Und naht sich einer an den Ort,
Des Herz nicht gut und treu;
Sogleich erscheint ihm Lillas Geist,
Blickt auf das ofne Grab,
Stößt ihm den Dolch durchs Herz, und reißt
Ihn schnell mit sich hinab!

d'Arien.

Hiobs Weib.

Was Gott dem Hiob nahm, sollt ihn erfreun,
Würd' er es einst ihm zweyfach wiedergeben;
In dieser Rücksicht nur allein,
Ließ er sein Ehgemahl ihm leben.

B—ße.

Ausfoderungs- und Siegslied des Corsen Cervioni, an den französischen Obersten Gaffori.

(Als er sein kleines Haus überfallen und geschleift und seinen jungen wehrlosen Sohn daraus weggeführt hatte.)

I.

Vor der Schlacht.

Wo bleibt die Sonne! — Sie ist da! —
Wie blutig! — Schön! — Wie roth! —
Wo ist der Feind! Wie fern; wie nah!
Komm her! Sieg oder Tod! —

Dort, durch des Haynes Dunkel blinckt,
Das feindliche Gewehr.
Die rothe Fahne fliegt und winkt,
Winkt uns zum Siege her!

Zum schönsten Sieg! ich athme Muth!
Wie glühet es in mir
In meinen Adern schäumt das Blut
Gaffori hin nach dir. -

Komm her, nunmehr und frage mich
Noch einmal, was ich wähl,
Dein Joch, den Frieden, oder Krieg? —
Ich sehs, ich bitte fehl! —

Du hast mir meinen Sohn geraubt,
Zerstöhrt mein kleines Haus!
Hat das dein König dir erlaubt! —
Sand Ludwig Räuber aus?

Wir fechten (Corsen, werdet mir!
An Muth und Hoffnung gleich!)
Für Freyheit, Glück und Leben ihr,
Ich für mein Kind und euch!

2.

Nach der Schlacht.

Ich bin verwundet. Ja! Doch ich —
Ich fühle keinen Schmerz.
Denn drück' ich, o mein Sohn, nicht dich,
Sanft an mein wallend Herz! —

Was wolltest du, du stolzer Feind! —
Zerschmettert liegst du da!
Zieh nun, wenn es Gaffori meint,
Hin, nach Suveria.

Ich bin gerächet und besiegt
O stolzer Feind bist du.
Fließ o mein Blut! ich seh vergnügt
Nun deinen Ströhmen zu.

Triumph, wie ist mein Herz entzückt!
Berauscht in Freude sich!
Dich hab ich an die Brust gedrückt,
Mein Sohn, ich Sieger, dich! —

Ihr habt als Helden heut gethan!
Nehmt Corsen, meinen Dank!
Auf, stimmt ihn triumphirend an,
Den schönsten Siegesgesang!

Kommt ins Gebürg', bis ich geheilt
Von meinen Wunden bin!
Und dann, ihr edlen Corsen, eilt
Zu neuen Siegen hin!

Lawätz.

Die Promotion.

(Die Gans und die Ente.)

Ente.

Stolzirt sie doch bey meiner Ehr,
Frau Schwester Gans, einher
Wie kömmts?

Gans.

Du Schwester? – ich von deinem Orden?
Weißt nicht, daß ich Minervens Thier bin worden?

Ente.

So? – und bist keine Gans nunmehr? –

Hase.

Jobsts Nothklage.

Daß mir der Sturm die Saaten zerschlagen,
War mir eine Hiobspost:
Hätt' er mein Weib in die Elbe getragen,
Ja, dann hätt' ich noch Trost!

U.

Lied für alle.

Gieb mir nicht stets, warum ich flehe!
Mich hintergeht zu oft der Schein:
Dein Will ist heilig, der geschehe,
Mein wahres Wohl kennst du allein.
Wenn stets mein Wunsch mir wiederführe,
Und jede Klage hörtest du;
So schlöße dann mir früh die Thüre
Zum Glück, selbst die Erhörung zu.

Laß mir den Wunsch nach Ruhm nicht glücken,
Nach Glanz, den Hoheit um sich streut,
Und bürde nicht auf meinen Rücken
Die Schätze der Vergänglichkeit.
Der hohen Ewigkeit entgegen,
Steig ich den schweren Pfad hinauf:
Der Ruhm verführt zu falschen Wegen,
Und Reichthum hindert unsern Lauf.

Ich will mich gern mit Arbeit nähren,
Laß nur der Armuth Moder nie
Im Staub verachtet, mich verzehren:
Vielleicht mit Murren trüg ich sie.
Und daß mein Geist, obwohl im Niedern
Geduldig, froh und munter sey,
So scheuche, Gott, vor meinen Gliedern
Der Krankheit giftges Heer vorbey.

Wenn dann die Unschuld bey mir wohnet,
Und meine fromme Zärtlichkeit
Ein Freund mit Zärtlichkeit belohnet,
So sey dem Glück kein Wunsch geweiht.
Du kennst die Wünsche meiner Seele,
Herr, ist ein beßres Gut noch da,
So gieb mirs, wenn ichs gleich nicht wähle,
Und gieb, daß ichs mit Dank empfah!

— rzt.

Auf ein Band aus Bouquet.

Für Louisen.

Mit tausend Seufzern pflückt' ich euch,
Mit tausend Wünschen band ich euch,
Ihr schönsten in der Flora Reich!
Mein Herz sey euch, ihr Blümchen, gleich:
Der Wunsch für meine Schäferinn
Steigt sanft bis an die Wolken hin:
Er soll so stark, doch auch so rein
Wie Blühmchen euer Aushauch seyn.

Zachariä.

Elegie.

Grünſ auch wieder, lieber, holder Garten,
  Junge Roſen blühen wiederum in dir!
O wie ſpäht ich ſonſt nicht voll Erwarten,
  Nach dem erſten Veilchen mühſam ſuchend hier?
O wie hüpfte nicht mein Herz vor Freude,
  Wenn der milden Frühlingsſonne erſter Strahl,
Dich erwärmt, und noch im Winterkleide
  Sich mein trautes, ſanftes Mädchen zu dir ſtahl?
Aber einſam harr in dieſem Lenze
  Ich in deinen Lauben; an dem Blumenbeet;
Denn ſie kommt nicht; windet keine Kränze
  Von dem Blumen, die ſie eh'mals hier geſät;
Pflegt nicht mehr der lieben Roſenſtöcke;
  Lauſcht nicht mehr auf ihrer Nachtigallen Lied.
Ach! daß nicht mehr durch die grüne Hecke,
  Ihr Amint ſie zaubriſch lächelnd kommen ſieht!
Denn die Holde, rein wie dieſe Blüthe
  Hat das Gift der Lüſte (o wie früh!) beſleckt
Und ihr Herz voll Unſchuld und voll Güte
  Allen dieſen Reiz verwüſtend, angeſteckt!
In dem Taumel wilder frecher Tänze,
  Denkt ſie nicht mehr an dich, reizende Natur?
Ewig iſt ſie für mich hin! — O glänze
  Du um ſie, du ſtille Thräne, nur!

H. C. L. S.

Das Weltgericht,

ein Oratorium.

Choral.

Du, den zu ew'ger Seligkeit
Der Welten Gott erschaffen,
Wenn du nach dieser kurzen Zeit
Den Todesschlaf wirst schlafen.
Denn wird er dir, o Erden Sohn,
Allmächtig von des Richters Thron
Zum ew'gen Tage rufen.

Recitativ.

Es schäumt das Meer
Und die empörte Fluth
Thürmt hoch den Wolken sich entgegen:
Mit unbezwungner Wuth
Stürzt sich der Stürme Heer,
Auf ehrnen Fittigen dahin,
Es wälzet sich in furchtbaren Gewittern
Der Blitz einher, daß Berge Gottes zittern,
Die Sonn' in Nacht verhüllt,
In bange Nacht, steht traurig da,
Als einst, da sie auf Golgatha,
Die größeste der Thaten sah.

Arioso.

Bald, mütterliche Erde,
Wird er, der rief, es werde,
Mit Stimmen seiner Allmachtskraft,
Dir rufen „werde neugeschafft!“

Tutti.

Licht ist sein Kleid, und er breitet aus die Himmel wie einen Teppich.

Recitativ.

Die Donner Gottes reden ihre Stimmen;
Gebt eure Todten! Erd' und Meer!
Der schwangre Erdball bebt in seinem festen Grunde:
Es drängen sich die Neugeschaffnen Heer bey Heer
Und Myrias bey Myrias hervor,
Tief aus der Erdenbauch und aus des Meeresschlunde;
Bewundernd heben sie ihr Haupt empor,
Erwacht vom langen Schlafe,
Und ihnen donnert laut ins Ohr,
Des Weltgerichts Posaune,
Und von der Erden Enden
Versammlen sich, o Licht von Licht,
Zu dir die Todten zum Gericht.

Choral.

Wachet auf, ruft die Trommete,
Der Engel von des Richters Städte
Wach auf vom Schlaf, vom ew'gen Schlaf
Des Menschensohn ruft zum Gerichte,
Er, den in Zions Angesichte,
Der ganze Zorn Jehovens traf,
Der sitzet auf dem Thron,
Es richtet Davids Sohn
Gottes Wonne,
Und Herrlichkeit,
Ist uns bereit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aria.

Ich werde seyn! ich werde seyn!
Und noch jenseit dem Grabe,
Wenn ich geschlafen habe,
Werd' ich mich meines Daseyns freun.
Wenn ich der Erden trübe Tage,
Und dieses Lebens Jammerklage
Was für ein Trost wird mich erfreun?

Recitativ.

Wie ist's so dunkel
Um deinen Thron, Jehovah, Zebaoth,

Und furchtbarer die Donnerstimme,
Im Allerheiligsten! willst du im Grimme,
Den ew'gen Sünder endlich tödten, ewig tödten?
Jehovah, Zebaoth?
Im Antlitz Ernst, Gericht in seiner Rechten,
Besteigt von ew'gen Thron,
Des unerschaffnen Sohn,
Der Allmacht Wagen,
Und fährt voll Majestät
Die Himmel Gott hernieder,
Und aller Himmel Himmel hallen wieder
Vom schreckenvollen Rauschen
Der Fittige der Donner vor ihm her.

Akompangemang.

Betet an ihr Cherubim!
Stehet auf von euren Thronen,
Fallt auf's Angesicht vor ihm,
Werfet weg die güldnen Kronen,
Denn er, der hinstarb im Tod,
Kömmt, Weltrichter, Zebaoth.

Aria.

Ob auf des Lebens rauhen Pfade,
Mein Fuß im Dunkel strauchelte,
So gehst du darum Gottmensch nicht,
Mit dem Erlösten ins Gericht.

Den Gnade, für den Sünder Gnade,
Erwarbest du auf Golgatha
Drum strafest du den Schwachen nicht.

Choral.

Der du des Vaters Rechte,
Der du der Gottheit Thron,
Für's menschliche Geschlechte
Verließest, Gottes Sohn
Du strafst des Schwachen Fehle,
Einst Richter im Gericht,
Erlöser seiner Seele
Mit ew'gem Tode nicht.

Recitativ.

Da stehen sie! im wilden Blick
Verzweiflung und Entsetzen,
Die Frevler, die ihr Ohr
Die Stimme der Natur verschlossen,
Es deiner Stimme, Gott, verschlossen
Von deren Wangen nie der Reue Thränen flossen,
Die ungerührt der Unschuld Zähren
Der Vaterlosen Jammer sahn,
Und ihre Quaalen, ihre Schmerzen,
Noch konnten mehren
Ob auch mit Donnerstimmen tief
Aus ihrem Felsenherzen,

Ihr strafendes Gewissen rief:
Gott ist, Gott ist! und wird die Sünder strafen.

Duett.

1) Zittre vor dem Tag der Rache
Frevler der hier ungescheut,
Trutz dem Unerschaffnen beut.
2) Hör' es, hör' es, und erwache,
Sünder, aus der trägen Ruh,
Dein Gewissen ruft dir zu:
1. 2) Gott, Gott kömmt einst zum Gericht!
1) Wenn er kommt in seiner Rechten
Bücher der Allwissenheit,
In der Linken Ewigkeit:
2) Wenn er kommt, und von den Knechten,
Rechnung fodert für die Zeit,
Die durch Frevel sie entweiht.
1. 2) Dann erzittre Bösewicht.

Arioso.

O du, für den vergebens
Der Unerschaffne starb,
Für den der Fürst des Lebens
Vergebens Heil erwarb:
Wann zum Gericht er rufet
Die Seinen zu erfreun,
Was wird dein Urtheil seyn?

Recitativ.

Wer ist die Schaar,
Aus derem wilden Auge
Entsetzen und Verzweiflung blickt?
Mit wilder Stimm' und mit empörten Haar,
Stehn sie, und wagen's nicht empor zu schauen
Zu ihm, der auf dem Stuhle sitzt.
An ihrer Spitze stehet Satan,
Und Satan selbst wagt's nicht empor zu schauen,
Und zittert vor dem Glanz der ihm entgegen blitzt.
Er, der es wagt', ihm gleich zu seyn,
Der war, und seyn wird. Und es hält empor
Die Wage des Gerichts des Menschensohn.
Und wehe dir nun, der du oftmals Hohn
Ihm, Satan, sprachst. Nun donnert dir ins Ohr
Vom Richtstuhl dein Gericht,
Und eine Stimm', die furchtbarer,
Als tausend Donner spricht.

Solo.

Dein, du Empörer war die Wahl
Und du, du selbst erwähltest Quaal.

Aria.

Schöne Rächer, schöne
Gott der Götter lohne
Mit Verdammniß nicht.

Schmerzen ohne Zahl,
Namenlose Qual,
Ist Gott dein Gericht!

Choral.

O Ewigkeit, graunvolles Wort!
Du Schwerdt, das durch die Seele bohrt —
Die Endlichkeit erbebet! — — —
Du ferne, uferlose Zeit,
Grundlose Tiefe, Ewigkeit,
Auf der Entsetzen schwebet.
Weh ihm, weh ihm! der da hinein
Sich stürzet, in dieß Meer von Pein.

Recitativ.

Doch glänzend in der Unschuld Kleide,
Im Antlitz Fried', im Auge Freude,
Geht nunmehr jauchzend es hervor,
Des Lammes unbefecktes Chor,
Gereiniget in der Erlösung Blute
Voll Glaubens schauen sie empor
Zu ihm mit unerschrocknem Muthe,
Zu ihrem Richter und Erlöser,
Und ihnen glänzt aus seiner Gottheit Blick
Der kommenden Aeonen Glück
Und seine Stimme ruft genädig ihnen zu.
Ihr habt geduldet jenes Lebens Leiden,
Geht ein, geht ein, mit mir zu meinen Freuden.

Chor.

Triumph, sie haben überwunden,
Und jauchzend ziehn die Sieger ein,
Der sie verklagt, ist nun verschwunden,
Und ewig werden sie sich freun.

Aria.

Wer nennt das Entzücken
Wer nennet die Wonne,
Die uns wird am Throne
Des Lammes erfreun?
Wann uns zu beglücken
Die ewige Sonne
Wird selige Freuden,
Mit jeglichen Tage
Des Himmels verneun?

Choral.

Dir sey Anbetung, Dank,
O Gott! und Preis und Ehre,
Stimmt in den Lobgesang,
Ihr brüderlichen Chöre,
Ihr hohen Seraphim,
Lobt Gott in Ewigkeit
Auch uns schuf er, Preiß ihm,
Zu ew'ger Seligkeit.

— a — e.

An G—tbr.

Ha! wer kömmt dort einher — lächelnde Anmuth,
Blickt er, such'st du, Geliebter, Scherze villeicht
In der duftenden Laube —
Fliehe schneller zurück.

Oede steht sie und leer, keine der Freuden
Wallt hier. Eile zurück, Liebling der Freude,
Suche spielende Scherze
In der blumigten Au.

Hoin fliehet den Hayn, Geister der Schrecken
Wandeln stürmisch einher, höre die Klagen,
Höre den heulenden Ton
In dem Gipfel des Hayns.

Oder willst du mit mir Freunde beweinen?
Komm mein Einziger komm, den noch das Schicksal
Mir ließ. Eile zu mir, Freund,
Weine Linderung mir!

Freundschaft fesselt uns längst; in Jahren der Kindheit
Scherzt' ich mit dir im Hayn: doch du eilst fern mir
Zu der heiligen Hallen —
(Mich riß Wurdi dahin.

Zu des Handels Gewühl:) Aber die Harfe
Ließ mir Braga, nimm hin sprachen die Saiten
In dem Stunden der Ruhe
Tönen, Freunde, sie dir.

„Herrlich ist sie die Bahn, der du gefolget
„Glänzend geendet nunmehr, siehe wie strahlet
„Um den Scheitel dein Kranz,
„Von Druiden gewunden.

Sieh wie blicket herauf, Unschuld gerettet
Von dir. Tiefer im Feld kommender Zeiten
Seh ich glänzen den Namen
An den Pfeilern des Ruhms.

Folg' der glänzenden Bahn, Zähren der Freude
Wallen glühend herab; Thränen der Freundschaft
Rollen, liebe mich ferner
Liebe ewig mich, G—tbr?

G—bruch.

Epistel
An meinem Freund H**.

Freund, sage nur, was hat doch Vater Zeus gedacht,
Als er, um den durchlauchtigen Kopf nicht durchs Regieren
Der Welt so häufig zu incommodiren
Sich eine Mitregentschaft ausgemacht?
Gewiß da konnt' der gute Herr einmal
Wohl etwas klügers thun. Denn welche Wahl?
Ein blinder Junge, voll muthwilliger Streiche,
Ein stolzes Weib voll Ränk', ein Mann
Der mit Betrug am besten sich behelfen kann,
Merkur genannt, ein' etwas leichte Dame,
Die wegen mancher guten Qualität
Vorzüglich wohl bey Ihro Majestät,
So wie bey manchem andern Manne steht;
Darob umsonst der arme Lahme
Vulkan die Stirn voll Unmuth sich zerschlägt,
Auf welcher er so manches Ehrenkränzchen trägt.
Und denn der Hub vom ganzen Götterrathe,
Ein stolzes sprödes Ding, das nur Parade
Mit seiner Tugend macht, allein nur vor den Leuten
Doch im Geheim kein Feind von Süßigkeiten
Die Fleisch und Blut bey keuschen Jungfern selbst begehrt,
Und die auch mancher Freund Minerven wohl gewährt.

Davon Herr Naso, dem's nicht an Histörchen
fehlt,
Uns auch ein ganz erbauliches erzählt.
Kurz, solche Leute nun setzt' unser guter
Monarche Zevs an seines Regimentes Ruder,
Nun denke man, bey solcher Generalität,
Wie's auf dem Erdenrund um das Kommando
steht!

Doch wär' am End' auch dieser Umstand nicht,
So war es doch des Herren Donnrers Pflicht,
Und kleidet' ihm recht gut, mit seiner alten
Nervösen Faust die Zügel selbst zu halten.
Denn sicherlich regiert der Herr selbst besser,
Als zehen auch noch beßre Schösser.

Allein was deucht dich, Freund: ist nun
Bey allem dem mit dieser Götterschaft zu thun?
So a la Epiktet sich selbst genung zu leben,
Und weiter sich mit ihr nicht abzugeben?
Dieß, muß ich nur ganz offenherzig sagen
Thu wer es kann, mir will es nicht behagen.
Darum ich mich, so wie mir's gut geschienen,
Entschloß bald dem, bald dem, von Zeit zu Zeit zu
dienen.
Du selbst erinnerst dich wohl mancherley Linreen
Darinnen du, seit wir uns liebten, mich gesehen.

Der erste Herr, deß Joch ich trug,
War, wie der meisten Herrchen meines gleichen,
Die rasch und jung wie ich, des Lebens Bord besteigen,
Gott Amor, gar ein wunderlicher Herr.
Voll Schwänke wie ein Pag', und voll Betrug
Wie ein Hebräer, ja noch mehr.
Der machte zwar den Dienst nicht eben schwer
Allein sein Lohn gefiel mir auch nicht sehr.
Ob er mir gleich versprach, ich würd' ihn preisen,
Nur müßt' ich erst ein wenig darnach reisen.

Mich fand er denn in ein entferntes Land,
Auf einem raschen Pferde, Schwärmerey genannt,
Das schnetter noch als Doktor Faustens Rosinante
(Die doch in einer Nacht die halbe Welt durchrannte)
Mich, wie der Bliz, in einem Flug
Hin zu dem Lande der Ideen trug.
Ein eigenes Geschöpf von einer Welt,
Die auf den ersten Blick nicht schlecht gefällt.
Wie dieß, und mehreres von ihrem Wesen,
In ihrer topographischen
Beschreibung, Herren Platons nachzulesen.

Ha dacht ich da, wie schön! wie schön!
(Dergleichen Zauberwelt hatt' ich noch nicht gesehn)
Beständig willst du da vor deiner Psyche stehn,
In ihrem Götterblick den Himmel nur zu sehn,
Dir von dem Schicksal nur die Seligkeit erflehn.

Entzückt von hoher Sympathie
Nur ewig ewig ewig sie
Zu lieben, und mit schmachtenden Verlangen,
Wie körperlos die Geister sich umfangen,
Nur meiner Psyche anzuhangen.
Und wie die Sprüchelchen denn alle heißen,
Damit wir dieses Geisterleben preisen.
Allein am End' erfuhr auch ich an meinem Theile;
Es währet alles eine Weile.
Denn in die Dauer, bey der weiten Reise,
Nur magere Ideen Tag für Tag zur Speise,
Die mochten meiner Seele wohl behagen;
Doch meinem ganz materiellen Magen
War diese Speis' ein wenig allzu nüchtern,
Und da mein Flügelroß selbst, von Gesichtern
Sich in die Länge nicht zu nähern schien,
Beschloß ich, trotz den stärksten Sympathien,
Zurück zu unsrer Körperwelt zu fliehn.
Freund L*** so rasch als ich, ja fast noch mehr,
Begegnet' eben mir auf meiner Wiederkehr,
Wo aus? rief ich, brauchst du nicht in das Land
Addreß'? ich bin schon etwas da bekannt.
Allein ich rief umsonst, denn er war schon
Bey meinen letzten Worten, weit davon.

Schon wieder hier? rief mit nach seiner Weise,
Ein wenig spöttisch lächelnd Herr Kupido

Entgegen, da er von der weiten Reise
Zurück durchs Thor mich traben sieht.
Wie hat dem Herrn das Land gefallen? —
Für meine Wenigkeit, sprach ich,
Schien's in die Länge nicht so sonderlich,
Jedoch vertrüg' ich mich vielleicht mit allen,
Betrögen nur in dieser Zauberwelt
Nicht gar zu sehr die täuschenden Gestalten,
Die man sich wachend träumt,
Und glaubet Göttinnen im Arm zu halten,
Da man — Irion gleich, nur eine Wolke hält.
Ich merke schon, versetzte dann
Der kleine Bösewicht, er ist mein Mann,
Und liebt sich statt der luftgen Tändeleyen
Solidre Kost, schon gut: die Reis' in jenes Land
War nur ein kleiner Prüfungs Stand
Nun aber soll er sich in meinem Dienste freuen.

Gut! dacht ich, gut! sey zürnst du nicht
Wenn man nur Besserung verspricht.
Gott Amor rief, und eine lachende
Leichtsinnige Schön', ein wenig feist,
Im Kopfe nicht, allein im Auge Geist
Vom Namen oft allein, von Ansehn nicht bekannt,
Beym Weisen Unbesonnenheit genannt,
Mit leichten Schritt und vollen Busen kam
Mit vieler Zuversicht und nahm
Sogleich vertraulich meine Hand,

Und ohn' ein Augenblickchen zum Besinnen
Und zum Entschließen zu gewinnen,
Mußt' ich mit fort, und gieng, und gieng nicht weit —
da fand
Ich bald ein kleines Zauberland,
Das an wollüstigen Fernherrlichkeit,
An Glanz und Pracht und Lieblichkeit,
Armidens Zauberinsel glich,
Darinnen einst beynahe Held Rinaldo sich
Verirret, und so schön, so süß geträumt,
Daß er darüber Waffen, Krieg,
Belagerung, Jerusalem und Sieg
Und heil'ges Grab und noch wer weis es was, ver-
säumt.
Und wer verzeiht sich wohl nicht, daß er da nicht
siegt,
Wo so ein Eisenfresser unterliegt,
Der kurz darauf den Teufel in Person bekriegt?
Da glänzte die betkaute Ros' und Veilchen blühten,
Verbreiteten in Wollustathmenden Gebieten,
Beschattet von Jasmin, die schmäuchelhaftsten Düfte,
Und auf den Schwingen süßer Abendlüfte
Schwebt Nachtigallen Ton daher,
Und schmachtende, wollust'ge Mädchen, reitzender
Als sie, Herr Mahomed, in seiner Geisterwelt,
Zu dem Vergnügen seiner Freunde hält,
Die luden da, auf weichen Rosenbetten,
Mich zu wollüst'ger Ruhe ein.

Umwanden mich, bey Lunens sanften Schein
Muthwillig da mit leichten Bluhmenketten.
Kurzum, dieß war das Land des Ueberflusses
Der Weichlichkeit, und des wollüstigen Genusses.

Zwar wollt' ich anfangs hier mich eben nicht verweilen,
Und die Vergnügen mit von diesem Feste theilen:
Allein ein altes Sprüchwort spricht,
Und dieses trügt so leichte nicht,
Wer unter Wölfen ist, der muß mit heulen.
Hm! würde hier Herr Doktor Seneka wohl sprechen,
Man muß sich selbst den Willen können brechen:
Denn der Verführte, die Verführung nicht, ist Schuld.
Ihr Diener lieber Herr, an ihren Schreibepult,
Vor sich den bärtgen Sokrates in Gips
Und in den Händen die Kritik des Herren Knips,
Ja ja, da brech ich mit, besonders wenn Cythere
Der Gegenstand der Ueberwindung wäre;
Doch wären Sie Freund Agathon gewesen,
Wenn sie vielleicht einmal die Tändeley gelesen,
Sie hätten sicher können Danaen
So wenig als der Ruhmsucht wiederstehn.

Doch so viel auch der Geograph von diesem Land,
Herr Naso da zu rühmen fand,
Entdeckten in der Ferne sich
Doch manche Mängel, nicht daß ich

Des Mannes seltne Kenntniß will bestreiten:
Nein, denn gewiß hat keiner mehr von allen Seiten
Und gründlicher das Land bereist, als er,
Und angenehmer vordocirt, und praktischer,
Wo es im ganzen Land' am angenehmsten
Sich wohnt, und wo man am bequemsten,
Von jedem Land, und selbst trotz Wall und Graben;
Von der Schaamhaftigkeit kann leicht herüber traben,
Und sich mit tausend Süßigkeiten laben.
Und was noch etwan die nutzbaren Lehren
Wohl sind, die wir so schön aus seinem Munde hören.
Doch war des Reitzes hier auch noch so viel,
So wird doch Tändeley und Spiel,
Und Spiel und Tändeley, und dieses täglich
Am Ende selbst den reitzbarsten
System von Fibern unbehäglich,
Und ward es endlich auch dem meinigen.
Doch hätte dieß mich weniger zurück geschreckt,
Hätt' ich zum Glück nicht noch zu rechter Zeit
Ein ganzes Heer Betrogener entdeckt,
Die hier in duftenden wollüstigen Lauben,
Vom süßen Taumelbecher trunken,
In tiefen Schlummer hingesunken,
Gesundheit Geist und Glück sich lassen rauben,
Und die als halblebend'ge Leichen
Nur hier sich selbsten zum Entsetzen schleichen,

Da kroch ich ganz beschämt, wie vom Geburtstags=
Schmauß
Des gnädgen Herrn, der trunkne Pastor still heraus,
Aus diesem trügrischen Schlaraffenland,
Vergähnte meinen Rausch, von dem, als er ver=
schwand
Ich stark genug, hesternam crapulam empfand.

Erfahrung macht gewiß, obwohl mit Schaden klug,
Von diesem Herrn sprach ich baß du nunmehr genug.
Mit einem kleinen Gallenfieber
Gieng ich nunmehr sein Schloß vorüber,
Und selber Vater Evans Kellerthor,
Der bloß dadurch bey mir verlor,
Daß es des Buben's mit dem Bogen
Sein Nachbar war, der nun zweymal mich so be=
trogen:
Bis ich zu Phöbus Sonnentempel kam,
Bey dem, vor langer Weil', ich Dienste nahm.

Glück auf! rief ich mir zu, ein neuer Herr!
Und in der That schien dieser Mann mir ehrlicher
Als jener Knabe mit der Binde, die er trägt,
Nicht darum weil etwan des armen Jungens Augen
Nicht mehr ins Licht zu sehen taugen,
Denn die sind gut, nein, daß er Mitleid nur erregt,
Das er doch nicht verdient, damit der lachen kann,
Wie mancher schlaue Bettelmann.

Der sein gesundes Bein noch auf ein hölzerns legt,
Dadurch er manches weiche Herz bewegt,
Und manche Gabe mehr nach Hause trägt.

Herr Phöbus ließ mich denn mit andern,
Die er in Dienste nahm, an den Parnassus wandern.
So wie ich kam, reicht' eine reitzende Camöne
Mir einen Becher aus der Hyppokrene,
Und es begrüßten mich die Zaubertöne
Des feyerlichsten Lieds, das je mein Ohr
Vernahm, der Harfen Rauschen, und der Sänger Chor,
Das deutsch und kühn, und hoch empor
Gleich den Gesang der Sphären drang,
Erschütterte mich mächtiger, denn der Töne Klang
In welchen Neese die Thusnelde Klopstocks sang:
Allein es währete nicht lang,
Als lärmend, gleich den wüthendsten Thyaden,
Hervor ein wilder Haufe Schreyer drang,
Die frech daher mit wicht'ger Miene traten,
Und deren rauher brüllender Gesang
Den fesselnden entzückensvollen Klang
Des hohen ernsten Bardenlieds verschlang.
Denn ihnen, wie es schien lag's nur an Scherzen,
Und an den Worten Freyheit, Vaterland,
Walhalla, und dergleichen, die als Papageyen
Sie jenen abgelernt, und die mit rauhem Laut,
Gleich jenem Thier, das in der Löwenhaut

Die langen Ohren nur verrathen,
Mit nachgeäfftem Tone sie heraus iahten.
Auch fehlt es nicht an Schmähn auf die,
Die nicht an ihrer schönen Harmonie,
Nach Wunsche wollten sich bequemen,
Aus vollen Halse Theil zu nehmen.
Und ist gleich die Gefahr bey Dichterfluch nicht groß,
Doch, um Verdruß mit solchen Leuten
Und Ohrenschmerzen zu vermeiden,
Schlich ich von den gefahrenvollen Ort
Zur andern Seite des Parnassus fort.

Ein andrer Auftritt, Freund, der jenem ziemlich gleich.
Voll zaubervoller unerschöpfter Phantasie,
Erklang da Melodie auf Melodie,
Von Virtuosen, welche meisterlich
In immer neuen Tönen sich ergossen,
Bald in wollüst'ger Zärtlichkeit zerflossen,
Und bald voll Weisheit und Philosophie,
Voll Laune, Scherz und Ironie
Durch ihren Wohlklang selbst die Feinde, welche sie
Doch schmähten, noch bezauberten,
Und nie das Ohr ermüdeten.

Doch bald erhub rund um die Sänger jämmerlich
In abgeschmackten Quinten und Oktaven sich
Ein übertäubendes Geräusch von Saiten.

Und Töne, bald Monotonie, bald Dißonanz,
Elender denn der schlechste Contertanz,
Die rund um den Parnaßus sich verbreiten.
Gedankenlos, in faden Tändeleyen
Bemühten sich salvo honore Dichterlein
Mit kleinen losen Amorettgen
Und flatterhaften Zephyrettgen,
Im Rosenbusch, im Myrthenhayn,
Mit leeren Kopf und leeren Herzen,
Empfindelnd, ihre Stunden zu verscherzen.
Und Yorik Stern' auf seinem Steckenpferde,
Dem willigsten und sanftsten Thier auf dieser Erde,
Trotz augenscheinlicher Ohnmöglichkeiten
Auf einen stät'schen Thier mit wundgespornten Seiten
Und steifen Füßen, gleich zu reiten.

Aufmerksam steh ich erst, und seh und höre
Und hör' und seh', und steh' in einem Meere
Von Worten ein Ideegen, das bey einem Haare
Man erst per microscopium Solare
Noch suchen muß. — — O lieber Herr Apoll
Dieß ist nicht auszustehn! — Leb wohl!
Unwillig stand ich erst, verlor kein Wort,
Doch endlich schlich ich unentschlossen fort.

Wie hat der Spieler so das Settewa,
Auf welches er den letzten Luisdor,
Den er von tausenden, in einer Nacht, verlor,

Bestimmt, dem Spiele zu entsagen,
Als mich das thörichte Betragen
Der Herren Brüder am Parnaß
Und ihr Geschrey von Galimathias,
Nur ganz für mich allein zu leben
Und mit der Herren Dienst mich nicht mehr abzugeben.
Bey jenem dacht ich, war nur alles Täuscherey,
Bey diesem nur Gezänk und rasendes Geschrey.
Ich diente wohl noch zehen andern,
Und mußt am Ende doch davon
Wohl ohne den versprochnen Lohn,
Das liebe, viel verfolgte Glücke wandern.

So irrt' ich denn ganz unbestimmt umher,
Als mich einmal das liebe Ungefähr
Zum Tempel der Minerva führte
Des umherschweifenden Nomaden Lebens satt,
Und von den mannigfalt'gen Reisen matt,
Lehnt' ich mich hier an eine Säule,
Betrachtete die Göttinn eine Weile
Und sie gefiel mir baß: das ruhige Gesicht,
Die Majestät, das Feuer ihrer Blicke
Kurz, alles brachte mich von dem Entschluß zurücke,
Durch solcher Herren Dienste nicht
Nach Glück, Zufriedenheit und Ruhe mehr zu streben
Und unter neues Joch mich zu begeben.
Zum Irrthum, dacht' ich, blickt dieß Auge viel zu klug
Und diese Miene viel zu edel zum Betrug.

Und ist sie gleich ein Weib, und ihr nicht viel zu trauen
So wohnt doch Ehrlichkeit zuweilen selbst bey Frauen.
Kurz, alles überlegt fand ich für gut mich zu bequemen
Bey Miß Athenen Dienst zu nehmen.
Die untergab mich einem Mann,
Den ich zwar nicht ein süßes Herrchen
Wie unsere Pariser Närrchen
Jedoch für einen wahren Philosophen
Sehr fasoniret nennen kann.
Bey dem ein sehr beredter Mann
Voll Feuer und Genie, der sehr für sich gewann;
Kurz, dem mit Recht das Lob gebühret,
Daß er das treffliche Talent besaß,
Dadurch sich nun schon seit Pythagoras
Die ganze Dienerschaft Minervens distingviret,
Wenn wie ihr Bruder Arzt, von seiner bunten Bühne
Sie vom Katheder uns beweist:
Daß Hinz nicht Kunz und Kunz nicht Hinze heißt.

Der Mann versprach mir nun von Wesen, Eigenschaft,
Von Daseyn, Körpern, Geist und Kraft,
Und noch wer weis von was, mir alles zu enthüllen,
Noch nicht genug; denn dieß geschähe nur
Am Ende, meine Neubegier zu stillen,

Nein auch das Wesen, die Natur
Der Seele wollt' er mir entdecken,
Mich lehren in mir selbst Schmerz oder Lust erwecken,
Und denn die größte Kunst, mehr denn den Stein der
Weisen
Den so viel Narren sucheten, zu preisen,
Die Kunst, den Marstall unsrer Seele
Die Leidenschaften so recht zu dressiren,
Daß sie auf den unmerklichsten Befehl
Geraden Wegs uns hin zu der Tugend führen,
Erst gehn, als flögen sie, und wenns die Weisheit
will
Mit einem prr im vollem Laufe still,
Wie Mauern stehn,
Und denn auch wieder ganz gelassen gehn.
Kurz, dieß und vieles andre noch, versprach
Er mir im Lande der Philosophie zu zeigen.

Bedächtig gieng er aus, ich Schritt vor Schritt ihm
nach,
Durch manche Dunkelheit, durch manches Licht; wir
schleichen
Drey Monden lang, noch ward es immer düstrer
Und Wolkenvoller um uns her,
Und nur gleich einem hellem Sterne
Glänzt uns in einer kleinen dunkelen Laterne
Ein Lämpchen, Logika genannt,
Das wir beym Ausgehn angebrannt,

Und das in meines Führers Hand
Für einen sichern Pharus ich erkannt.
Doch da wo ganz in unerhellter Finsterniß
Das Sonnenlicht der täglichen Vernunft uns ließ,
Da sah ich doch bald so bald so den Gegenstand,
Nachdem ich mich bald hier bald da befand.
Doch glaubt' ich drum nicht, daß das Lämpchen trügerisch strahlte
Und einen Gegenstand bald so, bald anders malte.
Der Fehler deuchte mich lag an den Augen,
Die so bestimmt und unterscheidend nicht
Dabey als bey dem Tageslicht
Der täglichen Vernunft zu sehen taugen.
Indessen, um ins Kurze mich zu fassen
(Denn unsern Reisenden will ich es überlassen,
Daß sie die Anzahl von Gerichten
Bey jeder Einkehr uns berichten
Wo gute Zech' und wo das beste Bier im Land
Und der Merkwürdigkeiten mehr, ein jeder fand)
Ich gieng mit ihm zwölf ganzer Monden lang
Den mir zuvor versprochnen Gang,
Durch fremde dunkle Regionen,
Und sah die Wesen die da wohnen,
Erlernete von ihm die Laster zu bekriegen,
Und jedes solche Raubnest zu besiegen,
Bald es vorsichtig zu bloquiren,
Bald im Geheim es zu miniren,
Und endlich es auf einmal zu forsiren.

Zufrieden wie ein Gott, und stolz auf meine
Künste
Stand ich nun tausend Hoffnung voll
Bey meinem Lehrer, merkte wohl
Daß die Gestalten und die Bilderchen,
Die ich im Land Metaphysik gesehn,
Nicht eben ganz untrüglich wären;
Ingleichen daß die interessanten Lehren
Vom Lasterkriege nicht so wie sie sollten
Bey mir sich praktisch machen wollten;
Indeß glaubt' ich, auf jenes kömmt so viel nicht an
Und diese Taktik wird geübt, bis man sie kann.
Kurz, ich war doch darum nicht schlecht zufrieden,
Sah schon vor meinem frohen Blick
Den sichersten geraden Weg, den man hienieden,
Nur haben kann, zum vielgesuchten Glücke.

Doch wurden die Gestalten immer ändernder
Und alles um mich, trotz dem Lämpchen immer dü-
sterer,
Das überdieß mir in der Folg' in jeglicher
Laterne ganz verschieden schien zu strahlen,
Und alle Bilder anders vorzumalen.
Auch merkt' ich noch in meines Philosophen Seele,
Ob gleich, gross unter jeglichem Befehle
Der Weisheit und der Tugend Siegel stand,
Ein Eitadellgen, Eitelkeit genannt
Dem ungestört das ganze Land

Den handelnden Ideen zu Befehle
Und also selten nur im Dienst der Weisheit stand.
Allein noch war ich nicht darüber unzufrieden,
Wir alle sind nicht Engel schon hienieden
Drum laß ich gerne jeden seinen Brauch,
Die Narren leben ja, so wie die Weisen auch.
Allein eh ich es mich versehen kann
Fängt man so ganz freundschaftlich an
Vom Citadelgen aus auf mich zu kanoniren.
Nun sage, Freund! wer soll nicht die Geduld verlieren!
Indessen was zu thun? — ich weich' den Kugeln aus
Und gieng zum Lande der Philosophie heraus.

Kaum war ich weg aus diesen Regionen,
Als zween mächtige Dämonen,
Stolz und Bedürfniß zu mir kamen
Und mich trotz Urian freundschaftlich zu sich nahmen.
Geduldig gieng ich mit, wo sie mich führten
Neugierig nur, wohin wir kommen würden.
Wir wanderten so fort, und endlich kamen wir
An eines prächtigen Palastes Thür.
Hinein; das gieng sehr gut, zum prächtigsten Gemach;
Die Führer vor, ich muthig nach,
Da sah' ich dann, und siehe eine Dame
Auf einem goldnen Thron, Frau Themis ist ihr Name,
Mit vielem glänzenden Gepränge

Saß da in mächtigem Gedränge
Von einer ziemlich gier'gen Menge.
Gleich anfangs sah' ich nichts von Wag' und Schwerdte:
Denn dieß lag bey ihr auf der Erde
Und eine Binde hatt' sie zwar,
Allein sie war gebunden wie,
Da blinde Kuh noch Mode war,
Man etwa aus Galanterie
Sie Damens band — sie konnten sehen
Und ganz bequem die blinde Kuh sich auserſehen.

Da gab sie denn an die, die ihr am nächsten tra-
ten,
Bald Würden, Titel bald, bald Säcke voll Dukaten.
Wer weis wie Menschen sind, der wird nun leicht erra-
then
Daß man sich wohl nicht schlecht um sie herum gedrängt;
Ich läugne selbst nicht daß ich mich mit eingezwängt;
Allein wer keinen Freund im vordern Gliede fand,
Der mit gefälliger mitleid'ger Hand
Ihm durchs Gedränge half und vor die Göttinn brachte,
Der konnte lange stehn, eh' er sein Glücke machte
Und so gieng mir's: drum muß ich jezt noch stehen
Und endlich doch vielleicht mit leeren Händen gehen.

Eduard Blondheim.

Fingal und Daura. *)

(Ein musikalisches Drama.)

Personen.

Fingal. Daura.

Ulfadha.

Daura.

Die Nacht ist still um mich, kein Abendwind
Spielt mit dem Aespenlaub, die Heide schweigt
Von deinen grauen Hunden ungeschreckt,
O Fingal, und von deiner Jagd Geräusch:
Doch sie vergesse darum noch nicht dich,
Indessen du die Söhn' Alnekmo's rächst,
Da einsam deine Daura sie durchirrt,
So seufze Fingal, Fingal nur ihr Lied.

Schlank ist der Jüngling,
Wie die Tanne des Thals,
Wie die Sterne der Nacht
Glänzet sein Blick.

*) Diese Geschichte bezieht sich auf einen der ersten Feldzüge Fingals nach Ullin, nur daß der Name Daura für eigen andern gesetzt ist.

Und Lieb' im Busen,
Den nur Daura bewohnt,
Liebet Fingal nur sie,
Daura nur er.

Aber welche helle
Lichtgestalten glänzen
Dort den Berg hernieder?
Seyd ihr Siegesboten?
Seyd erschlagne Feinde,
Welche Fingal sandte,
Daura zu erscheinen,
Daß sie sein gedenke,
Sein im Stahlgeschmeide,
Sein im blut'gen Kampfe.
Dieß ist ein Krieger,
Dieß sind nicht Geister:
Im Mondlicht glänzte
Sein Stahlgeschmeide.
Krieger wer bist du?
Kommst du von Atha?
Hast du auf Atha
Fingal gesehen?
Fingal bewundert,
Fingal im Blutkampf?

Ulfadha.

Kennst du o Mädchen mit dem blonden Haar,
Nicht des gewaltigen Hidalla Sohn,

Ulfadha nicht? der von Moilena kömmt,
Das unter seinem kühnen Schwerdt das Blut
Der tapfersten der Söhne Morvens trank?

Daura.

Bis Fingal sich,
Held, deinem Schritt
Entgegen warf
Und abwärts lenkt
Ulfadhas Pfad.

Ulfadha.

Wie? abwärts lenkt Ulfadhas Pfad?
Nein, Kind der Reitze, Daura, dieß
Vermochte noch kein ehrner Sohn
Der Schlacht, selbst Morvens Söhne nicht.
Denn hebt Ulfadha seinen Speer;
Dann beben Männer auch, denn nie
Sank er von Würgen ungefärbt;
Selbst Fingal . . .

Daura.

Ha Fingal
Erbebte
Auch dieser
Dem Speer?

Ulfadha.
Verkünde
Was that er?

Ulfadha.

Er war der Krieger den zu suchen, mein
Erhabner Speer gewürdigt hatte, bis
Ich ihn umringt von Morvens Söhnen fand,
Und lange hemmt er den zermalmenden,
Verheerungsvollen Fußtritt zwar mir da,
Und weit durchlief vom Gipfel ihre Höh
Die Bahn die Sonn', doch endlich glänzte mir
Ihr Abendstrahl in seinem Blut zurück,
Das schön des Speeres Spitze röthete!

Daura.

So wär er denn gefallen
Durch dich, der Schild Zertrümmerer?
So hast du Ungewitter
Den jungen Strahl verlöschet? —
Bewohner meines Busens
Dir trauret meine Seele!

Ulfadha.

Wie kann, du Kind der Schönheit,
Dein blaues Auge Trauer

Um Fingal lange trüben?
Hat schon der Schlachten viele
Sein junger Arm gefochten?
Hat Ruhm mit Adlerklauen
Sein Name schon erbeutet?
Gleich Rehen auf der Heide
Erliegt der junge Krieger,
Den Namen unerhellet
Vom Sonnenglanz des Ruhmes,
Und keine Seufzer geben
Den Winden seinen Nachruf.

Daura.

Sprich war der blauschildigte Sohn
Trenmors auf Moilena Gefild —
War nicht schon sein Bogen berühmt,
Eh noch die geübtere Hand
Faßte vom Erzeuger das Schwerdt?

Ulfadha.

O die du tief den Busen
Der Jünglinge bewohnest!
Vergiß o Daura, Fingal!
Und wähle dir den Stärkern,
Dem er im Staub sich beugte.

Daura.

Dich soll' ich — den finstern
Ulfadha mir wählen? —
Ich schwöre bey Kormak
Bey meinem Erzeuger!
Den will ich erwählen
Der rächt an Ulfadha
Daß Fingal gefallen.

Allein was seh ich?
Hast du die Wolken
Geist meines Fingal
Um mich verlassen?

Fingal.

Wer sagte dir, daß Fingal fiel?

Daura.

Hier — doch wo ist Ulfadha?

Fingal.

Ulfadha? — Ha der Feige
Der meinem Speer entflohen?

Ha fliehe nur!
Den Feigen sucht
Nicht Fingals Speer

Daura.

So täuschet mein Auge
Kein Luftbild, o Fingal!
So hast du gesieget
Du Schilde Zertrümmrer!

Fingal.

Ja, er lieget gespalten
Auf Moilena's Gefilden
Des Zerbrechers der Speere
Kolkullas blaugewölkter Schild

Und es erhellt ein neuer Strahl
Vom Schlachten Ruhm den Namen von
Trenmmors Erzeugeten, o Daura!

Aber ach! nun rufet
Weg von Ullin, Morven
Weg von Daura, Trenmmor
Fingaln. Tochter Kormaks!
Und du giengst mir unter
Strahl der Morgensonne?
Giengst schon Fingal unter
Liebe junger Helden!

Daura.

Nein du sollst nicht allein

Zurück, o Sohn der Schlacht,
Zurück nach Morven gehn;
Nicht einsam fern von mir
Auf Morvens Hügeln jagen.

Fingal.

So wolltest du
O Mittagsstrahl
In meiner Brust
Durch Nacht und Meer
Hinüber mir
Nach Morven glänzen? —
Du täuschest mich!

Daura.

Nein bey deinem Ruhme!
Fingaln täuscht nicht Daura,
Wird nie Fingaln täuschen,
Wird nur Fingaln lieben,
Und ihn nie verlassen,
Bis die Wolken unsre
Geister einst empfangen.

Idylle
aus einer Geisterwelt.

In jenem Land jenseits der Erden Zonen,
Da wo die Genien der Menschenseelen wohnen,
In jener heitern, süßen Unschuldswelt,
Wo nicht die Unschuld durch die Bosheit fällt
Und Unmuth keine Seligkeit vergällt,
Wo Freuden ewig mit den Rosen blühn,
Verheerung keine Donnerwolken glühn;
Da rief einmal mit Stimmen sanfter Weste
Ein Engelruf zu einen hohen Feste
Die Genien. Der bunte Blumenhügel
Hallt wieder vom Getön der goldnen Flügel
Und selig Unschuldsgeister ohne Zahl
Ergoßen sich entzückt durchs Engelthal.
Im edlern Auge stolzer Freude Zähren
Erhub sich dann aus diesen Geister Chören
Voll Hoheit einer dieser Genien
Und alle sahn entzückt den Göttlichen.
Schnell ward ein neuer Engelruf gehört
„Du bist, du bist der hohen Wonne werth!“
Die Stimme sprachs voll Majestät und schwieg
Die Geisterschaar, die dieß vernommen, stieg
Auf zum Beglückten, unter Engeltönen
Mit Palmen ihn auf diesen Ruf zu krönen.
Durch welchen er für dieses Erdenjahr
Der Glückliche vor seinen Brüdern war

Der aus den hier noch nicht gebohrnen Seelen
Sich durfte selbst die junge Seele wählen,
Die unter diesen Geisterschaaren allen
Als Genius zu führen, ihm gefallen.

Dann gieng er auf den blüthenvollen Pfaden
Des Rosenhains, an duftenden Gestaden,
Am Myrthenhügel und in Blumengründen
Die reizenste der Seelen da zu finden.
Er fand sie und das Jauchzen seiner Brüder
Begleitet sie entzückt zur Erde nieder,
Sie kamen Hand in Hand; da ward das Leben
O Lyda, süße Lyda, dir gegeben.

Und diesen großen Tag kehrt jedes Jahr
Der Genius einmal zurück zur Schaar
Der Genien und Geister seiner Brüder;
Und jedes Jahr krönt ihn die Palme wieder,
So lange noch die Seele, die er führt,
Den reizensten, den schönsten Körper ziert.
Schon achtzehnmal ward nun der Kranz erneuert,
Schon achtzehnmal das Fest von ihm gefeyert:
O Genius, du wirst noch oft dieß Fest begehen,
Noch oft die Palm an deiner Stirne sehen!

Selbstgefühl.

Und wär dein Leben Todesschwarz, lägen auch
Mit so viel tausend Gliedern als Arges dacht
Und deine Seele that, verworrner
Kerkernacht Feßeln auf deinen Augen;

Doch fällt in Einsamkeiten, wenn plözlich dir
Die Nerve zuckt, von Gottes, der Ewigkeit,
Und Todsgefühl, und wenn er selbst kommt,
Und nun sein eiserner Machtspruch donnert

Sie weg die Blendung, ach! wie erzitternd siehst
Du dann dein Innres, siehst du die Seele vom
Verführer untergraben, und den
Niedersturz in der unsel'gen Wohnung

Vom Abhang her schon drohend, wie strebst du denn
Dir selbst zu läugnen was du gesehn, umsonst
Wenn deine Sünden klein erst ihre
Bahn, doch schon trotzigen Blicks betraten

Mit jedem Schritt verwegner und trotziger
Im Gang dann wuchsen, bis in die Höll ihr Fuß
Ihr Haupt zum Himmel ragt, ein schwarzes
Wütend Gewühl von Feuerbergen! —

So steigt der Angstschmerz stärker und stärker stets
Dir aus dem Innern! Wie den unmächtigen
Im Wirbelwind der Leidenschaften
Fliegenden Staub dann so ganz die Ruh' flieht.

Nach Wollust liefst du — Ekel erhaschtest du!
Nach Ehren griffst du, Sorgen ergriff die Hand,
Um jedes Glück darnach du strebtest
Bist du nun selber der Hoffnung dürftig.

Wohin! Wohin! wenn du dich nun selbst verfolgst?
Wenn ein Gedank verzweifelnd den andern stößt?
Wo birgst du dich? — Und wenn der Rache
Gottes beflügelte Waffenträger

Die Donner auch erwachen, und rollend nahn,
Wo findest du einen heimlichen Ausweg dann
Hinaus, der unbegränzten, alles
Alles umspannenden Gottheit Flüchtling!

Kein Ausweg! Irrgang führt dich der Selbstmord nur
Noch ins Verderben tiefer! zurück du Thor!
Kein Heil begegnet dir, du findest die
Pforte von keiner Errettung offen

Als wo die Gnad' auf weinender Reu herab
Das Lächeln blickt, dem grimmlos die Rache schläft,
Gerechtigkeit auch beyfällt, die doch
Immer mit wachsamen Auge stehen bleibt.

Such denn die Flur auf, wo sich aus Edens Strom,
Der Bach hinlenkt, in dem sich die Tugenden
Im nackten Glanze baden, wo das
Weiße Gewand, dort in ihm gewaschen

Sie Seelen reichen, welche der hohe Pfad
Hinführte: schwöll auch jeglicher Tropfen Schweiß
Auf ihm vergossen nicht zum Meer vom
Seligkeit auf, würd' ich ihn doch wandeln!

Denn ich auch gieng die Pfade des Lasters, weis
Mit welchen Buhlerinnen sie lächeln, sah
Die Rosen auf der Sünden Wangen
Rosen der Kunst in dem falschen Antlitz.

O blüht nur, nimmer seh ich zu euch zurück!
Wie Schlangenzischen tönt es ihm nach im Ohr,
Dem eure Stimm' einst süß sang! immer
Horch ich zurück von dem hohen Pfade!

J. C. Schmohl.

An den Mond.

Wie schmäuchelnd süß, durch meine Laube leuchtend,
Mich doch dein Stral, o Mond ins Antlitz küßt,
Und mit dem Thau, die durstgen Fluren feuchtend,
Sanft um mich her der Dämmrung Kühle gießt!

Warum verbirgst du dich izt in den Nebelhüllen?
O tritt hervor, mit Ruh im Angesicht,
Schattier' um meine Laube mit der stillen
Halbgrünen Nacht dein helles Silberlicht!

Du kommst, und her durch meine Lindengänge
Schleicht leise sich von Blatt zu Blatt der West'
Wie artig er dort der Phantomen Menge
In deinen falben Stralen tanzen läßt!

Was rauscht da? wie? seyd ihrs ihr Liebesgötter?
Ihr seyds! o kommt, und spielt den Schlaf auf mich!
Doch! — Minna, du? — rausch'st an der Laube
Blätter?
Fort Schlaf! Phantom fort! Mond verstecke dich! —

N—ß.

An
den Herrn Professor Lippert
als er in seiner neuen Wohnung seinen ersten
Geburtstag feyerte,

HORAT.

Hoc precor integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

So war der schöne Wunsch der Freundschaft nicht
vergebens,
So lächelt Dir am Abend Deines Lebens
In sanfter ungestörter Ruh
Dein guter Genius noch neue Freuden zu! —
Du siehst, o Bester Greiß, den reizenden Gedan-
ken,
Seit Jahren schon der Seele Lieblingsbild,
In eigner Wohnung froh dem Grabe zuzuwanken,
Nunmehr aufs heiterste erfüllt.
Heil Dir, o Freund, an diesem schönen Ziele,
Das noch Dein froher Muth errang,
Der voll der edelsten und feurigsten Gefühle
Des Schicksals Eigensinn bezwang,
Und bis in Famens Tempel drang.
Heil Dir! der Du die Freude zu genießen
Und Dein empfindsam Herz in andrer Herz zu
giessen

So meisterhaft verstehst: Heil Dir! der Du entzückt
Des spätern Alters Siz mit allen Reiz des Schönen
Zu einem Tempel der Camönen
Und Grazien so reizend ausgeschmückt.
Hier wird die Freundschaft Dich stets aufgeheitert finden;
O hör' ist, Freund, der Freude süßen Ruf,
Das Chor der Grazien, die Deine Hand oft schuf,
Wird lächend um Dein Haupt noch Frühlingsrosen winden:
Hier sollst Du Deine lezte Pilgerzeit
Mit jugendlicher Heiterkeit
Bey Deinem Sokrates und Plato wegempfinden.

Ja, Würdger Freund, ja überlaß Dich ihr,
Der süßen nie gefühlten Freude,
Fern von dem Lorbeernagenden Neide
Im stillen Kreise Deiner Weisen hier
Den schönen Ruhm, den du errungen,
Bis zu des Lebens lezten Dämmerungen
Von Grazien und Musen eingesungen,
Ganz unbekannt mit Harm und Schmerz,
In froher Unschuld zu genießen,
Und Dein gefühlvoll edles Herz
Der Freude und dem muntern Scherz
Und Deinen Freunden aufzuschließen.
Oft kehr er noch der schöne Tag zurück,
Der heute Dir zum erstenmal hier glänzet,
Und Deines Lebens Herbst mit neuen Freuden kränzet:

Ja, fühle, Würd'ger Greis, noch lange dieses Glück
Froh über die mit Muth besiegten Schwierigkeiten
Hinweg zu lächeln, und mit weiser Hand
Durch unser deutsches Vaterland
Geschmack an Künsten zu verbreiten.

Gewiß auch ferner noch mit Dankerfüllter Brust
Das Glück, das schöne Glück: daß Sachsenlands August
Dein Fürst und auch der Meine — welch Entzücken!
Mit Huld und Gnadevollen Blicken
Auf Dich herab von seinem Throne sieht;
Wo Dein Verdienst belohnet und bewundert,
Und von dem Besten der Fürsten ermuntert,
Der Nachwelt froh entgegen blüht.

Und wenn der Himmel einst Dich uns entzieht,
So schlummre, Würdigster der Greise,
Nach Deiner schönen Pilger-Reise
Auf Deinen Lorbeern ruhig ein:

Der Jüngling, der des Schönen Werth empfindet,
Und mit Geschmack ein fühlbar Herz verbindet,
Wird Deiner Urne manche Thräne weihn;
Und diese still geweinte Zähre
Dir, Würdger Freund, und ihm zur Ehre,
Wird Deines Nachruhms schönstes Denkmal seyn.

A. W. Daßdorf.

An Herrn W.

O Du, der mich, schon durch Apollens Wuth gerühret,
Noch heftger damit inficiret,
Sieh nun, so gut Du es auch wohl gemeint,
Die Folgen, die vielleicht Dich nun betrüben;
Vom Genius des Reims getrieben,
Ein ungestümer wilder Dämon, Freund,
Wie ohngefehr der böse Geist gewesen,
Von welchem wir in Sauls Geschichte lesen,
Setz ich mich jezt zu meinem Schreibepult,
Und da bereit ich deiner männlichen Gedult,
Troz einem Konsistorialexamen,
Ein sehr beschwerliches Tentamen.
Indeß, damit ich nicht die trüben Wintertage
In bangen Elegien leer durchklage,
Und dann vielleicht von der Melankolie,
Das Kreuz der schrecklichen Hypokondrie
An mir, zum wohlverdienten Lohne trage,
Will ich dabey mir die Bewegung machen,
Und wo ich kann, das Puppenspiel der Welt belachen,
Zugleich sollst Du sehr viel erbaulich gute Lehren,
Troz M — — s Predigten, von El — n hören.

Als nun Prometheus einst sein Meisterstück vollbracht,
Und das zweyfüßge federlose Thier gemacht,

(Fast schäm' ich mich das Mährchen noch einmal zu
sagen)
Damit sich nun seit des Ackraers Tagen,
Schon so unzählig viele Dichter tragen,
Die es bald gut bald schlecht erzählet
Und eigentlich damit uns satt gequälet,
Indeß gehörts zum Text, drum noch einmal)
Als nun der Mensch gebildet war, da stahl
Japetus Sohn aus des Olymps Kamin,
Um seiner Hände Werk das Leben
Das ihm noch fehlete, zu geben
Ein Fünkchen, dieses anzuglühn.

Also erzählen uns die Dichter die Geschichte,
Die Prosaisten trauten dem Berichte
Und sangens nach. Doch mit Verlaub ihr Herrn,
Ich emendire zwar nicht gern,
Allein von einem Phänomen den Grund zu finden
Muß ich mich dennoch dazu überwinden.

Vernehmet denn, es könnte wohl das Leben
Gleich andern Thieren, aber nicht
Der göttlichen Vernunft erhabnes Licht,
Japetus Sohn, den Menschen geben.
Und diese hat er vom Olymp gebracht,
Dem Menschen eingepflanzt, und in ihm angefacht.
Indeß ist so ein Meisterstück
Aus Herr Kartuschens Schule, doch den Augenblick

Selbst bey den glücklichsten Talenten nicht gemacht.
Und dieß war leider auch zu unserm Mißgeschick
Allhier der Fall, denn ehe vom Olymp zurück,
Prometheus mit dem wunderbahren Raub gekehret,
Hat schon sein theueres Geschöpf sich sehr vermehret.
Was denn zu thun? — ein Fünkchen klein,
Wie eine Wolfische Monade,
Das dürfte schwer zu theilen seyn,
Dieß sah nun wohl Prometheus ein,
Und sprach, „um doch das Lieblingswerk von meinen Händen
„Das ich einmal gebildet, zu vollenden,
„Will ich nicht weiter auf die schon gebohrnen denken,
„Und alles meinem, meinem Menschen schenken."
Er thuts und giebt dem ersten Menschen auf einmal
Dem ganzen Funken den er stahl.
Und von ihm erbet' auf die kleine Zahl
Der Kinder die er noch erzeugte,
Das angebohrne Licht, daß ihm Prometheus reichte,
Allein ein ganzes Heer ward ihm zuvor gebohren
Und dieß ist die Familie der Thoren.
Auch scheint es, galt schon dazumal das Recht
Der Erstgeburth beym menschlichen Geschlecht.
Dadurch ward Reichthum, Ehr' und Macht
Gleich auf die ältern Linien gebracht,
Die nun verachtend auf die jüngern Brüder sehen,
Die bey der Erbschaft weiser, aber leer ausgehen.

O Freund, die vielgepriesene Vernunft,
Hat sie gleich unter uns ihr' eigne Zunft,
Wo ist sie? möchte man nicht wie einst Diogen
Am hellen Tag nach ihr mit der Laterne gehn,
Da wir nicht selten Leute sehn,
Die kühn ins Angesicht sie schmähn?
„Was soll das frostige Geschwätze
„Voll magrer unfruchtbarer Sätze?
„Gefühl, Empfindung, Sympathie
„Ihr seyd die größten Gaben, die
„Die Gottheit je den Sterblichen verlieh.
„Hinweg denn mit dem wärmelosen Licht
„Der kalten Weisheit, die zu eigennützger Pflicht
„Mit Geißelschlag der Demonstration uns treibet!
„Wer so den Weg zum Guten geht, der bleibet
„Gewiß noch eh er es erreichte, stehn.
„Nein, von unädlen Eigennutze frey,
„Entflammt durch dich, o heilge Schwärmerey,
„Muß man den Pfad der Tugend gehen;
„Nicht erstlich lange da vor jeder Lache stehen
„Und sie mit der Laterne der Vernunft besehen;
„Nein, rasch muß man selbst bey Gefährlichkeiten,
„Mit Heldenmuth, den Heldenpfad beschreiten.
„Ob auch die kleinen Seelen stehen,
„Und die Gigantischen Ideen
„Als bloße Raserey betrachten,
„Und voll Blödsinnigkeit den Mann verachten,
„Der Pfade muthig zu betreten wagt,

„Wo ihren stumpfen Blick hervor
„Kaum aus dem Dunkel eine Klippe ragt.
„Ha kleine, kleine Seelchen, wißt,
„Daß man nie Patagonen, nach
„Pigmäen Maße richtig mißt.
Nun nun, Herr Patagon, gemach!
Da er so kühn für den Enthusiasmus sprach,
So laß er ein Geschichtchen sich erzählen,
Davon will ich ihm die Moral empfehlen.

Ein Haufe Jünglinge, voll Muth und Feuer,
Nicht ohne Hang zum Abentheuer,
Stach einst in See, bey günstigen Winden
Die Insel der Vollkommenheit zu finden.
Ein Mann stand voll Verwundrung da,
Als sie sich eingeschifft, und sah,
Daß sie den Kompas unbesorgt zurück gelassen.
„Halt!" rief er ihnen zu, „da euren Straßen
„So viel ich weis, Wegweiser jetzt noch fehlen,
„So möcht' ich wohl den Kompas euch empfehlen.
„Nicht etwan daß ich von ihm rühmen wollte,
„Das er das vielgesuchte Land euch zeigen sollte.
„Denn überhaupt sieht dabey meine Wenigkeit
„Noch mancherley Ohnmöglichkeit,
„Nein, nur daß ihr stets wisset wo ihr fahret,
„Und vor unsichern Küsten euch verwahret."

„Was Kompas da?“ rief schnell das ganze Heer
Von Jünglingen, und warf den Kompas in das Meer.
„Der wird uns doch nicht weiter führen
„Wenn unsre Winde sich verliehren.
„Ein Seegel her, das hilft doch einem weiter,
„Und ist einmal der Himmel heiter,
„So könnten wir ja auch noch sehen,
„Nach welchen Gegenden wir gehen.“
„Nun Kinder, wie ihr denket“ sprach
Der Mann und sah voll Mitleids ihnen nach.
Die Farth gieng denn, als flögen sie durchs heitre Meer
Mit dem vermehrten Seegelwerk einher,
Dabey sie denn sehr oft des Mann's am Ufer dachten
Und seinen Kompas noch belachten.

Allein zum Unglück war das Meer
Das sie fürjetzt beschiften, sehr
Der Wuth der Stürme unterworfen.
Was Wunder denn wenn auch ihr Schiff
Im kurzen so ein Sturm ergriff.
Nun läugn' ich zwar dieß nicht, es thut
Bey solchen Kräften und bey solchem Muth
Er sey so heftig als er will
Ein Sturm am Ende nicht so viel;
Indessen blieb der Himmel doch umzogen
Und bey dem Streite mit dem Wogen

Verlohr nun unsre Karavane
Die vorgesetzte Tramontane.

Es schiffen denn die Herrn, und wissen nicht wo-
hin
Und ehe noch die Wolken sich verziehn,
Treibt sie der Wind an einen klippenvollen Strand,
Den sie zwar längst aus Warnungen gekannt,
Und welchen jeder kluge Schiffer sonst vermieden
Da sie wohl dreyßig Grad zu weit nach Süden
Von ihrer Bahn nach ihm gefahren sind;
Denn ihre ganze Richtung kam vom — Wind.
Mit vielem Schweiß und vieler Müh
Arbeiten aus dem klippenvollen Sunde sie,
Nicht ohne viel Gefahren sich heraus;
Sie richten nordwärts nun den Lauf,
Doch neue Ungewitter thürmen
Am Himmel drohend sich herauf,
Die Welle stürzt, Orkane stürmen,
Und das empörte wilde Meer
Wirft unsre Schiffer hin und her,
Bis endlich sich der Sturm verliehret
Und sie ein sanfter Süd durch stille Wogen führet.
Doch ward darum der Himmel noch nicht heiter,
Man kömmt demnach wohl ganz gemächlich weiter,
Allein den Schiffer will ich loben
Der nach dem Streit von vier empörten Winden
Weis ohne Kompas, Sonne, Mond und Stern

Die Mittagslinie zu finden,
Und dieß erfuhren unsre Herrn.

Sie fuhren dann mit vieler Zuversicht
Gerade zu, doch nach der rechten Gegend nicht,
Entdeckten nicht in einer kleinen Ferne
Zur Seite, das beglückte Land,
Dahin wir andern minderklugen gerne
Die Wege suchen, selbst mit Kompas, Kart' und
Sterne,
Nicht als die Insel der Vollkommenheit bekannt,
Allein so gut als sie es niemals finden werden;
Es heißt: Glückseligkeit der Erden.

Indeß wird tapfer auf die Insel zugeschifft,
Die freylich wohl nicht jeder trift
Zum wenigsten (ich weis nun nicht
Liegts an dem Mann der meine Karten sticht)
Ich habe nie, um frey es zu gestehen,
Selbst nicht auf meinen Karten sie gesehen:
Doch will ich darum mit den Leuten
Die dessen sich berühmt, nicht streiten.
Denn oftmals sieht in der Begeistrung einer mehr
Als hundert andre um ihn her,
Und wenn sie auch mit Falkenaugen sähen:
Kurz, wer Originalgenies weis auszuspähen
Da wo wir nur gemeine Köpfe sehen,

Die frey und ungescheut es wagten,
Und die gemeinesten Ideen,
Uns in verhunzter Sprache sagten,
Der hat ja auch vielleicht einmal dieß Land gese-
hen.

Doch wieder auf die Schiffenden zu kommen,
Da sie nun lange so einher geschwommen,
Und jeder nur vermuthet, keiner weis,
Was eigentlich für eine Gegend dieses sey,
Dahin sie schiffen, sehen sie von Eis
In einer Nacht sich schnell umringet,
Das ungestümer denn aus Davids kalten Bay
Hervor, in ungeheuren Schollen dringet.
Die Herrn, gesagt sey es zu ihrer Einsicht Ehre,
Auch ohne daß sie Kompas, Kart' und Stern' es
lehren,
Sahn nun, daß sie nicht in der heißen Zone wären.
Allein zu spät, der wilde Nordwind stürmet,
Und Eis zu Bergen hoch gethürmet
Droht ihnen jeden Augenblick
Den Untergang; sie suchen denn zurück
Durch Eis und Wogen sich mühselig zu arbeiten;
Allein, indem sie noch mit Sturm und Wellen strei-
ten,
Stürzt über sie ein Eisgebürge her,
Zerschellt das Schiff, und alles sinkt ins Meer.

Die meisten finden hier ihr Grab
Nur wenige haun die Schaluppe ab,
In die sie sich verzweiflungsvoll geworfen.
Dann führt der Sturmwind und ein gutes Ohngefähr
Sie in ein ruhigeres Meer,
Wo sie zum Glück ein Fahrzeug fanden
Das eben aus den obgedachten Landen
Glückseligkeit der Erde, kam,
In ihre Heimath fuhr und neue Mannschaft nahm.
Wie Heuskirch einst von seiner unglücksvollen Reise
Vom Norderbelt zurück, so weise
Kömmt der muthlose kleine Rest
Von unsern Abentheurern, läßt
Beym Schiffspatron sich inscribiren
Voll frölicher Zufriedenheit
Daß sich der gute Mann erbeut
Sie mit ins Land, dahin er geht, zu führen.

Nun sage man, ob nicht bey aller Prahlerey
Dieß die Geschichte des Enthusiasmus sey?
Man wende mir nicht ein, daß bey der größten Wuth
Des Sturms der Leidenschaft auf der empörten Fluth
Man noch das Steuerruder der Vernunft besitze.
O Freund, wie mächtig ist auf heiterm Meer
Dieß Steuerruder, aber wer
Dem, der sich in den Sturm der Leidenschaft gewagt
Wenn sie am stärksten wütet, sagt

Hier oder dorthin sollt' er lenken
Der muß wohl nicht dabey bedenken,
Daß dann, wann Wogen, Wogen schwellen,
Wenn Sturm und Fluthen um ihn brüllen,
Und Nächte seinen Blick umhüllen,
Und Blitze nur die Nächt' erhellen,
Daß schwerlich da sein Blick die Klippen unterschei-
det,
Und dann vorsichtig sie vermeidet.
Sollt' aber selbst der Herr die seltnen Gaben
Die Geistes Gegenwart, die Kraft, den Adlerblick
Und was man noch dazu bedürfte, haben,
So nehm' ich feyerlich mein Wort zurück.
Doch meine Wenigkeit weis nichts von diesem Glück.
Drum scheint der Mann der Werthern räth,
Daß statt sich zu erschießen er sich distrahiret,
Dem frommen Kubach gleich, der ein Gebeth
Für einen Mann in sein Gebethbuch eingeführet,
Der durch den unversehnen Fall
Von einem Thurm sein Leben ungern sich verkürzet,
Das er noch sprechen soll, indem er stürzet.

Wahr ists, das Ding klingt schön, klingt trefflich
schön:
„Mit Feuer müssen wir den Pfad der Tugend gehn."
Ihn gehn, mit Ernste gehn? sehr wohl; doch wer
Springt drum wie im Sankt Veitenstanz darauf ein-
her?

Und hab' ich denn, wenn an der ersten Stelle,
Wo die Natur der Ding' ein Felsenstücke ließ,
Doch breit herum uns einen Fußsteg wieß,
Wenn daran ich mein Haupt zerschelle,
Hab' ich alsdann des Wegs zur Tugend viel gemacht
Und mich viel näher meinem Ziel gebracht?
Der schrecklichen Gefahr nicht zu gedenken,
Daß wir uns oft im blinden Lauf,
Ganz unvermerkt bald abwärts, bald hinauf,
Vom vorgesetzten Ziele lenken.

Ist, wie natürlich, nun geschehen,
Was der Vernünftge längst vorher gesehen,
Hat so ein kühner blinder Renner
Den Hals gestürzt, dann können Männer
Auch noch in langen Parentationen
Der Menschheit traurig Looß beklagen,
Und mit der besten Art uns sagen,
Daß unter manchen Situationen,
Was auch die kalte Weisheit lehre,
Der Fall nicht zu verhüten wäre.

Ich läugne nicht, der Tugend Bahn
Hat ihre Klippen, doch der Mann
Der zu verstehen giebt, zu manchen Zeiten
Sey nicht das Scheitern zu vermeiden,
Und er, der diesen Weg gebeut,
Stürz' uns zu seiner Lust in diese Fährlichkeit,

Den Mann hält' ich aus bloßer Menschenliebe nicht,
Wie er vielleicht verdient, für einen Bösewicht.
Allein, den Thoren nicht einmal in ihm zu sehen,
So weit kann keine Christenliebe gehen.

Denn sprich, wie könnte eine Welt bestehen
Wie ein Modell davon ihr Wahn sich ausgedacht?
Der närrischer, als in der wärmsten Sommernacht
Der Britte Shackespear geträumet,
Ohnmöglichkeiten sich zusammen räumet,
Daß tollres Zeug beysammen steht,
Als in dem tollsten Quodlibet.
Uns Erdgebohrne allzusammen
Soll, trotz der Individualität,
Ein gleiches Feuer, eine Neigung nur entflammen:
Kurz, alle sollen ganz mit Kopf und Bein
Nach einen Schnitt geschnitten seyn,
Und dabey wird, wie leichtlich zu ermessen
Ihr werthes Ich, zum Muster nicht vergessen.
Und denn soll troz des Menschens Unersättlichkeit
(Des Grunds von unsrer Hoffnung zur Vollkommenheit)
Mit andern, keiner unsrer Wünsche sich durchkreuzen,
Nie zween zugleich nach einem Guthe geizen;
Und gleichwohl sollen uns die Güther reizen.
Kurzum, ihr ganzes prahlendes Gesuch
Ist Unsinn, und ihr Lehrgebäude Widerspruch.

Allein, ich tadle darum nicht ein Haar,
Von der Natur die sie gebar;
Denn sie auch sind mit aller Heftigkeit und Wuth,
Wie alles auf den Erdenrund, zu etwas gut.
Ihr Feuer, Ungestüm und Muth,
Davon sie gleich bey jeder Handlung glühn,
Und selbst das überspannte heftige Bemühn
Für die erhabensten Empfindungen zu streiten,
Die edelsten Gefühle zu verbreiten,
Scheint mir dem Donner gleich zu seyn,
Davor der Mensch, nicht vor dem Bliz erzittert.
Zwar ist die Rührung nicht ganz allgemein,
Doch oftmals wird der Bösewicht
Zur rechten Stunde gleich erschüttert,
Und thut die vorgesetzte Schandthat nicht.
War es daher auch nur ein leerer Schall,
Und würkete nicht überall,
Und dieß auch nur auf kurze Zeit —
Ein Redner der mit viel Beredsamkeit
Sehr rührend deklamirt, und nichts beweis't
Und rührt, vergänglich wie Champagner Geist,
So kann zuweilen doch auch dieses nützen,
Und oft die Tugend vor der Macht des Lasters schü-
zen.
Allein den Vortheil können wen'ge schon gewähren,
Und viele würden gar das Erdenrund zerstören.
Würd' aber eine ganze Welt

*) Masuren, Werthers, Beaumarchais und Franz' er-
schaffen.
Man könnte mich mit mehr denn Fegefeuer strafen,
Würd' ich hin unter sie gestellt.
Denn weh uns Alberts, wenn in einer Welt
Die Oberhand ganz an die Werthers fällt.

Und was auch unsre Schwärmer prahlen,
Daß für das Gute nur ihr Feuer sie entzündet,
Enthusiasmus gleicht den Wetterstrahlen,
Der Blitz ergeußt sich wo er anelektra findet.
Der Schwärmerey ist jede Leidenschaft,
Troz dem Metall, von dieser Kraft,
Fängt leichter als das Pulver Feuer,
Und lärmt dann ärger als der Geyer.

Was werden wir denn bey der Schwärmerey ge-
winnen?
Zum wenigsten wird Tugend und Glückseligkeit
So viel davon der Schwärmer schreyt,
Am Ende wenig Seide dabey spinnen.
Ich läugne nicht, daß ich auf einem wilden Pferde
Weit schneller eine Reise machen werde,
Als thu' ich ganz gelassen sie zu Fuß.
Allein bekömmt mein Pferd den Sonnenschuß,
Dazu bey vielen sich ein Ansatz zeiget,

*) S. Masuren, Werther, Clavigo; das leidende Weib.

Dann Hals und Bein, gehabt euch wohl.
Denn Freund, den lob ich, der herunter steiget,
Wenn auch Vorsichtigkeit, er soll.
Es sey nun, daß dem Männchen es gefällt
Wie einst dem jungen Phaeton
Geht es, als flögen wir davon.
Und daß ihn dieß so fest auf seinem Thiere hält,
Wo nicht, daß es ihn nicht absitzen läßt,
Weil es ohnmöglich ist, im Lauf es aufzuhalten.
Kurzum die Herren sitzen fest,
Wie einst bey unsern rauhen Alten,
Ein Missethäter auf des Hirsches Rücken,
Den sie, um ihn vor Fallen zu behüten
Wohlthätig pflegten anzuschmieden.

Nicht, daß ich gar die Reuterey verwürfe,
Bey allen schönen Steckenpferden nein,
Und sicher muß zum Rennthier der gebohren seyn,
Zum Menschen nicht, der sich entschließt
Und ohn' ein einziges der Rosse zu besteigen,
Des Lebens ganzen langen Weg zu Fuße mißt.
Und andre Mängel zu geschweigen
So wird er sicher so verdroßen schleichen,
Daß er am Ende nicht zu weit gekommen ist.

Denn Freund, man lobe noch so viel
Den Gang zu Fuß, er ist doch nicht mein Spiel,

Man hebt den Fuß und setzt ihn nieder
Und hebet ihn, und setzt ihn wieder
Vom Morgen bis zur Nacht, und dieses täglich
Dieß sind, ich in die Länge unerträglich.
Darum schien mir, als einen auf der Erde
Das Reiten jederzeit behäglich.
Doch nur bekannte zugerittne Pferde,
Sonst keinen Schritt, und auch auf diesen
Rath ich, man laße mir den Zügel schießen.
Denn noch fand ich nie eins ohn' alle Tücke.
Und was hilft daben das Dreßiren?
Sobald die Bestien einmal spüren,
Man ist nicht recht auf seiner Huth,
So sey das Pferd auch noch so gut,
Beritten, es geht durch, und du, ders halten soll.
Empfiehl dich Gott und fahre wohl.

Zwar muß ich es ganz frey gestehen
Daß ich zum Glück nicht ganz dieß an mir selbst erfahren,
Denn glücklich fügte sichs in jenen Jahren
Wenn man den Marstall selbst erhält,
Und sich daraus sein Leibpferd wählt,
Daß alle schlecht gefüttert waren.
Und da lernt ich sie denn so ganz gemächlich kennen
Indem es ihnen noch an Muth und Kräften fehlt,
Und keines wagt mit mir davon zu rennen,

Doch dieß war Zufall, Einsicht war es nicht,
Denn kommen solche junge Herrn
Auf so ein Thier, so sehn sie gern
Weil sie der Kützel der Behaglichkeit noch sticht
Wenn immer rasch und wild sie gehen.
Bis sie einmal den Koller kriegen
Und denn troz Ey und Zaum davon
Mit ihren jungen Herren fliegen.

Wie viele sah ich schon
Bald unglückselge, bald belachens werthe Thoren
Auf diesem Ritt, die alles, Hut, Perücke
Und was nur zu verliehren war, biß auf die Sporen,
Vom Kopfe bis zum Fuß, verlohren
Die mit der äußersten Gefahr für ihr Genicke
(Es mußte, von dem Reiten, Sehen
Und Hören, ihnen, wie es scheint, vergehen)
Nicht einmal jenem Abgrund sahn,
Dem in der Raserey sich ihre Pferde nahn.

Dieß ist die Reuterey die man fast täglich sieht.
Allein, so wahr ich bin, ich schwöre,
Wenn keine andre möglich wäre,
Noch heute wollt ich ab von meinem Renner sitzen,
Und mit dem Mantelsacke der Mühseligkeiten
Des Lebens, eher mich zu Fuß zu Tode schwitzen;
Und ruhig die Beschwerlichkeiten

Des unbequemen Wandrers tragen,
Als mich auf eine solche Bestie wagen.

Ich komme, Freund, nun zur Vernunft zurück
Und mache diesen Weg durch die Analogie,
Von dem was ich gesagt. Doch du vielleicht
Fielst darauf ex antithesi.
Kurz, was uns auch darauf zurücke führet,
Noch ist nicht ganz das Kapitel absolviret;
Ich muß demnach den Weg zu ihr zurücke finden
Sollt' ich auch schlechter mein Gedicht verbinden,
Als Schw** seine matte Prose,
Und Naso die Metamorphose.

Was ist der Menschheit ganze Sphäre, nicht
Durch der Vernunft glanzvolles Licht
In ihrer Dunkelheit erheitert?
Was ist der Wahrheit Gold nicht durch Vernunft geläutert?
Durch sie, durch die wir trotz dem nachgemachten Stempel,
Was uns für baares Geld, List oder Irrthum giebt,
Als das Gepräg von List und Irrthum auch erkennen,
Und frey es falsche Münze nennen.
Ich läugne darum nicht es könn' auch Münzen geben,
Davon wir Schrot und Korn sogleich nicht finden können,

Doch sicher braucht man für's gemeine Leben
Die Münzen nicht. Und wer im Kabinet
Sie aufbewahrt, bloß um der Rarität,
Für den sey Schrot und Korn auch wie es sey, es liegt
So viel nicht dran, wenn er auch sich betrüget.

O Freund, der Mensch, der zur Glückseligkeit
So mannigfaltger Mittel sich erfreut,
Dem wird gewiß auch nicht das erste größte fehlen,
Die Einsicht, sich davon die besten zu erwählen.
Und dennoch will zu unsers Schöpfers Ehren
Uns mancher Orthodoxe lehren,
Daß dieses Meisterstück an uns, das Auge
Der menschlichen Vernunft nichts tauge;
Und daß, sonach wir einen Gegenstand beschauen,
Wir dennoch unserm Blick nicht dürfen trauen.

Nun läugn' ich nicht, wenn in die möglichst kleinen Größen
Wir die Begriffe suchen aufzulösen,
Und in ihr' Elemente zu zerschneiden,
So dünkt es uns vielleicht oft nur Beschaffenheiten
In den Atomen der Ideen zu unterscheiden.
Denn wenigstens mir scheints, daß ich es frey gestehe,
Daß ich zwar ganz bestimmt die Sonnenstäubchen sehe,
Doch ihre Farben mir, bald so, bald anders gleisen
Und dieses scheint mir zu beweisen,

Daß dieß mir gar nicht aus den Gegenständen strahlt;
Nein, daß die Einbildung nur die Gestalt
Mit diesen Farben ausgemalt.
Allein, wer wird bey mikroscopischen Gegenständen,
Wie hier bey der Begriffe Elementen,
Nicht diese Blödigkeit den Augen gern verzeihn?
Zumal da hier die ganze Frage
Nur Kenntnisse betrifft, den'n ich sehr gern entsage.
Denn laß Monaden, laß Atomen seyn,
Was Wolf und was Gaßendi davon demonstriert,
Ich muß gestehn, daß es mich wenig int'reßirt.
Denn Freund, was kommt dabey heraus,
Ich sage Niklas oder Klaus,
Ich find' am Ende Körper, finde Seelen
Und einen Gott, der sie vorher gesehn
Erschuf, ich mag den Atomismus wählen,
Ich mag den kühnsten Weg, den Weg Leibnitzens gehn,
Und Leben tausendfach in jedem Wurme sehn.
Drum gräm ich über die Blödsichtigkeit
So sehr mich nicht, auch will ich gern gestehen
Daß andere vielleicht dieß weit distinkter sehen;
Denn einer hat ja mehr Scharfsichtigkeit
Als selbst, trotz manchen guten Gaben
Zehn andere sehr oft nicht haben.

Kurz, dem sey wie ihm sey, wir finden
Daß wenigstens bis auf gewisse Maaßen

Die Dinge deutlich sich erkennen lassen;
Und schilt man den nicht einen Narren, oder Blinden,
Der jetzt ein Dreyeck um und um beschaut
Und dennoch Schlüße von dem Zirkel darauf baut?
Es giebt dennach ein jeder schweigend zu,
Daß der Vernünftige den Augen traut.
Ich frage nun Ankläger der Vernunft euch frey,
Ob euch darum ein Dreyeck nicht ein Dreyeck sey,
Ob es vor euch im Sand, obs beym Orion stehet?
Genug, daß ihr bestimmt ein Dreyeck sehet.

Ihr wendet ein, daß uns von seiner Höh herab
Der Schöpfer einen Tubus gab,
Durch den allein wir könnten richtig schauen
Und ihm, wie unsern Augen trauen.
Allein, wenn einmal unser Auge trügt
So weis ich nichts von alle dem, was vor mir liegt.
Denn seh ich auch, so trau ich dennoch nicht
Des Auges trügrischen Bericht.
Kurzum, ich weis von keinem Tubus nicht.
Denn saget selbst, wer sollte mir ihn reichen,
Und denn von seiner Richtigkeit mich überzeugen?

Und kann mein Blick nicht Drey- und Viereck unterscheiden,
Wie ist es möglich zu vermeiden,
Daß, trotz den schnakischen Gestalten,
Nicht mancher sollte Bilder einer magischen

Laterne, für die richtigsten Erscheinungen
Durchs Teleseop der Offenbarung halten?
Denn Teleseop und magische Laterne —
Was ists am Ende für ein Unterschied?
Für den, der für den Vollmond, Sterne,
Und Zirkel für ein Viereck sieht?

Mein Freund! der Weise, der uns schuf,
Der sorgte für uns besser, schenkte
Den Seelen Augen, die er zwar beschränkte,
Damit sie aber doch den ganzen Raum beschaut,
Darauf der Mensch sein mannigfaltig Glück erbaut,
Und deren Blick auch jeden Stof zu prüfen taugt
Den man zu diesen intreßanten Baue braucht.
Noch nicht genug, er schenkt' uns auch ein Teleseop;
Das wicht'ge Gegenständ' uns deutlich zeigte,
Die kaum zuvor der schwache Blick erreichte.
Doch so, daß wir erst sehen konnten, ob
Und wie die Gläser wohl geschliffen wären.
Und fand man nun, daß sie nach aller Optik Lehren,
Ein ganz vollkommnes Meisterstücke waren:
(Und woher, als durchs Auge soll man dieß erfahren?)
Dann konnte man erst recht ihm trauen,
Die Gegenstände ganz mit Zuversicht beschauen
Und mit Vernunft auf die Beobachtungen bauen.

Soll aber nicht der Wahrheit Probestein
Die prüfende Vernunft im Menschen seyn,

Wer sagt mir, daß die schwärmenden Berichte
Von eines Swedenborges Träumereyn
Nicht eben so gewiß als die Geschichte
Von einem Jesaias seyn?
Und was erfolgete daraus? — ein Mann
Der lange Zeit nicht gut verdauen kann,
Ein eingebildetes leichtgläubig Weib,
Voll böser Säft' im Unterleib;
Ein Mädchen, dem der ungestüme Trieb
Der Wollustheischenden Natur
Zu lange unbefriedigt blieb,
Bey welcher durch mißrathne Kur
(Der Wechsel ist gar nicht so unerhört)
Sich Manntollheit in fromme Schwärmerey verkehrt:
Die sind uns denn begeisterte Propheten,
Zu welchen wir mit heilger Ehrfurcht treten
Und die Orakelsprüche hören,
Die ihre schwarzen Säft' uns lehren.

Thu' ich den Lehrern solcher Lehr' etwa zuviel?
Sind sie nicht jedes Schwärmers und Betrügers
Spiel?
Da ist das Lämpchen der Vernunft zu schlecht,
Bald leuchtets ihnen gar nicht, bald nicht recht,
Und dieß verdreußt die Herrn, wht — war es aus.
Nun tappen sie von Haus zu Haus
Und suchen so der Wahrheit Tempel,

Allein wie können sie ihn sehn,
Wenn sie auch schon an seiner Schwelle stehn?
Da fremdes unbekanntes Licht
Nur ihnen leuchtet, eignes nicht
Und dieser Tempel hier in stiller Majestät,
Ohn' alle Pracht, in edler Einfalt steht,
So gehen sie ganz ruhig ihn vorbey.
Allein sieh da umringt von Pöbel und Geschrey,
Für diese Herren eine Bude stehn,
Mit hundert Farben um und um bemahlt
Und um und um mit Lichterchen bestrahlt.
Da sieht man Männer, die sich mächtig blähen
Und mancherley Karrikaturgestalten
Den Pöbel vor die Augen halten,
Und rühmen sich, daß ohne Bock und Besen
Wie wir sie sehn, sie mit beym Geistertanz gewesen,
Und sich mit allen Geistern duzen,
Für welche Ehre denn die Geister wieder
Erkenntlich seyn, den Herrn die Schuhe putzen,
Und von ihm nach Gefallen auf und nieder
Und hin und her, durch alle Gassen
Der großen Weltall's gern sich jagen lassen.

Poßierlich ist es dann mit anzuhören,
Wie man nun ernstlich sich bemüht
Das Gaukelspiel, das man hier hört und sieht
Pneumatologisch zu erklären.

Der Pöbel, welcher das um so vielmehr verehret
Wovon er nichts verstehet, höret
Die taumelvolle Theorie
Von Theurgie und von Magie,
Glaubt gern die nicht verstandne Lehre,
Und lieber noch, wenn sie noch wunderbarer wäre.

Und nun darf nur, indem sie hier noch stehen,
Und hin nach diesen Gaukler sehen
Ein Halbverrückter da vorüber gehen,
Die Fackel des Fanaticismus in der Hand,
Die sein erhitztes Blut ihm angebrandt.
Sogleich lockt sie das neue Licht:
Von wem es sey? dieß fragt man weiter nicht;
Und alles was der Mann im Paroxismus sprach,
Spricht der bethörte Haufe nach.
Auch ist dieß sehr dem Pöbel zu verzeihn,
Daß sie dem Schwärmer hinterdrein
So voller Zuversicht sich stürzen,
Da so viel hochehrwürdige Perücken
Sie mit in seinem Zug erblicken,
Die in der That nicht schlecht dergleichen Gruppen
schmücken.

So schwärmen sie von Wahn zu Wahn umher,
Verirren sich von jenem Tempel immer mehr,
Sehn tausend trügrische Gestalten,
Die sie für Teufel oder Engel halten.

Nachdem es ihrer Einbildung gefällt,
Daß sie die Schattenbilder vor sich stellt.
Und nur ein Glück führt nicht die Wuth
Sie, in des Aberglaubens Allerheiligstes,
Wo schon auf den entsetzlichen Altären Blut,
Von mehr denn Millionen sich ergoß
Und das der Christen Gott wie Qualpapoka floß.

Doch Freund, bald hätte meine Phantasie,
Zu einem Uebergange mich verführet,
Dabey man allen Reiz der Melodie
Selbst bey gehaltnen Kontrapunkt verlieret:
Denn fast hätt' ich einmal jezt lassen ganz
Den düstern Unmuth überwallen
Und wär' von flüchtigen Kontretanz
Mit einem Griff in Grave Moll gefallen.
Drum Madam Phantasie, jezt nur
Ein Allegretto aus D Dur.

Ich will indessen gar nicht sagen
Daß diese Männer die Vernunft verklagen,
Damit es nicht die Layen wagen
Und trotz dem Manne mit dem weißen Kragen,
Verstehen wollen was zu unserm Wohl gehört,
Auch ohne, daß sie dieser Mann es lehrt.
Damit sie uns dann könnten ganz nach ihrem
Gefallen, wie die Kinder führen.

Nein, was davon auch die Verleumdung spricht,
So weit gieng Bosheit selten, oder nicht.
Allein wenn über Ungerechtigkeit sie schreyn,
Daß wider sie die Diener der Vernunft
Troz ihrer guten Meinung deklamiren,
Laß es auch heilge Einfalt seyn,
Wird es darum an Schädlichkeit verliehren,
Wenn sie die halbe Menschheit Wege führen,
Darauf sie leichter als auf andern irren,
Da sie ihr eignes Licht ihr rauben,
Und lehren, einzig fremdem Licht zu glauben?

Ein andrer Auftritt, Freund! Mit wichtger Miene
Steht da auf einer hohen Bühne
Ein Mann der uns verspricht, Vernunft mit Haufen
Um leichte Preise zu verkaufen.
Zwar fehlt es ihm an einem Harlekine,
Doch scheint mir's, daß er selbst das Geld verdiene
Weil man gewiß bey ihm, den Hanswurst nicht vermißt,
Indem er selbst vom Witze überfließt.
Der rühmt sich, daß bey keiner Krankheit unsrer Seelen
Ihm kräftge Gegenmittel fehlen,
Die in Päkelchen mancher Art
Sehr nett und artig aufbewahrt,
Er sehr galant uns überreicht,
Und ihre Trefflichkeit in vielen Worten zeigt,

Allein, ob jeder der die Arzeney gebraucht,
Sie rühmet, daß sie wirklich so viel taugt,
Und daß sie stets aus ihren Gründen
Die Krankheit hebt, dieß weis ich nicht,
Zum wenigsten scheint mir sich mancherley zu finden
Das seiner Medica Materia gebricht.

Für Furcht des Todes, eine schielende Tirade
Von dieses Daseyns mannigfaltgen Kümmernissen,
Für die Idee von Gott, und rufendes Gewissen
Nur ein Bonmot und dieses etwas fade,
Und wie noch alle die Recepte heißen,
Die seine großgedruckten Titel preisen,
Dieß scheinen mir Quacksalberkuren,
Davon wir augenblicklich Lindrung spüren;
Allein die noch die festesten Naturen
Am Ende gänzlich ruiniren.
Indessen fehlts dem Mann an Käufern nicht
Darum nicht nur, weil er so viel verspricht,
Nein, sonderlich weil Hochgebohrnen Gaum und Magen
Vortrefflich seine süßen Elixirs behagen,
Und finden einmal sich die Käufer
Mit sechs Karoßiers, Heyduck und Läufer
Was braucht es eine solche Waare zu empfehlen,
Wird es ihr wohl an Abgang fehlen?
Am Ende wird sie wie Merkur gebraucht.

Nicht eben das man meint, daß beydes viel
Zum dauerhaften Wohl von Leib und Seele taugt,
Nein, weil man vom unmäßigen Genuß
Von allzugroßen Süßigkeiten
Sich ruinirt gefühlt, so muß
Troz mancherley Gefährlichkeiten,
Man sichs bedienen, schlimmre Folgen zu vermeiden.

So kränkelt man und flickt, und flickt und kränkelt hin,
Mit der verderbten Medicin
Bis nun der Zeitpunkt kömmt, da eigentlich
Sie durch die größte Wirkung sich
Am Patienten zeigen soll,
Wenn, von des Todes Schrecken voll,
Er in die kleine dunkle Hütte blickt,
Wo kein Postillion d'Amour entzückt.
Nun dann, Herr Arzt, der seiner Kunst sich viel gewußt,
Nun komm und lindre dieses Klopfen in der Brust.
Pakete her! Für Schrecken vor dem Tode,
Für die Idee von einem Gotte.
Umsonst, das Klopfen will nicht weichen,
Der Schmerz scheint Gegentheils zu steigen.
Adjeu Herr Arzt, für die gesunden Seelen!
Wenn er sie krank gemacht, denn mag er sich empfehlen.

Nun wird System de la Nature und la Metrie
Lukrez und Epikur, und wie
Aus dieser schönen Offizin
Die Büchschen alle noch sich nennen,
Verzweiflungsvoll in den Kamin
Geworfen, um sie zu verbrennen.

Es ist doch traun! ein eignes Ding mit diesen Herrn,
Daß sie nicht nur zu Heilung unsrer Seelen
Sich ungebeten selbst empfehlen:
(Denn dieß thun alle Seelenärzte gern.)
Nein, daß sie uns als Krankheit das verschreyn,
Worüber wir uns als Symptomen
Der herrlichsten Gesundheit freun.
Dieß ist doch sonderbar mir vorgekommen.
Dann triumphiren sie mit viel Beredsamkeit
Daß sie uns von, wer weis nicht was befreyt!
Was haben sie gethan? uns jenen Trost genommen,
Daß alles in der Welt nach weiser Ordnung geht;
Zu die, zu unsrer Glückseligkeit,
Ein Gott voll Weisheit, uns gesetzet,
Daß unser Seyn kein West im Todeshauch verwebt.
Nein, daß Unsterblichkeit Aeonen uns ergötzt?
Und dabey haben sie Vernichtung statt dem Leben
Statt weisen Regiments, uns Anarchie gegeben?
Ich danke schön ihr Herrn, für die Geschicklichkeit
Den süßen Kützel der Behaglichkeit

Uns armen Erdensöhnen zu benehmen,
Und dafür mit dem Krampf des Schmerzes uns zu lähmen.

Nun hoff ich zwar, der Himmel wird verhüten,
Daß diese Kurart nicht auf Erden,
Wie der und jener Wunsch ganz allgemein soll werden:
Denn welche Pesten würden durch die Seelen wüten!
Indessen will ich doch auch jetzt nicht dafür stehen,
Daß nicht die schädlichen Ideen
Schon manch gesundes Seelchen sollten inficiren.

Wen wird am Ende, Freund, nicht die Gedult ermüden?
Den Zänker zwinget sie zum Frieden,
Der Schwätzer muß an ihrem Siegeswagen keuchen,
Und weil der Athem fehlet, schweigen.
Der Geizhals mahnt sich selbst durch sie ermüdet, satt,
Und der verhungerte Kliente fleht sich matt.
Und was noch ganz ihr' Allmacht uns beweißt;
Ganz unermüdet hört sie Lieder über Lieder,
Und hört am Ende selbst den Reimer nieder.
Da auch, o Freund, hast den Triumpf errungen,
Daß Du bis auf die Zeile mich gelesen.
Denn wisse, meine Muse hat sich matt gesungen,
So hitzig anfangs sie gewesen.
Nun Freund, entscheid ich nicht, wie frisch ihr Lied geklungen,

Doch eine junge Mus' und diese matt,
Davon hört man sich schon an B*** Muse satt:
Warum sollt ich die Ehre mit ihr theilen.
Sie mag ja lieber Solo heulen.

Ich will demnach mich ganz ins kurze fassen,
In einem kleinen Epilog zu schließen.
Und ohne Kompliment die Herrn entlassen,
Die von Vernunft und von Philosophie
Unendlich viel zu rühmen wissen,
Und voll der schönsten Theorie
Von Tugend, Freyheit und Moral
Und andrer herrlicher Ideen ohne Zahl
Damit sich gnügen, sie zu wissen, doch im Wandeln
Nie von der güldnen Praxis handeln,
Und denken ganz bequem: Davon ein andermal
Und noch der Herren mehr, die freylich wohl der Ehren
Daß man mit ihnen sich bespräche, würdig wären:
Allein, da jetzt es die Verhältniße nicht leiden
Will ich zum Epiloge schreiten.

Heil denn, Heil allen, die in diesen Gründen
Der Unvollkommenheit, den Steig der Tugend finden
Und mit der Fackel der Vernunft auf zu den Höhen
Dahin er führt, voll Zuversicht ihn gehen.

Zwar nicht die Notenbücher zu erkennen meinen,
Daraus die Kantorey der lieben Englein singet,
Und jedes Zweifelchen in Edens Palmenhainen,
Doch deren Blick auch kühn empor sich schwinget,
Und dem was er bestimmt und deutlich schaut,
Was man dagegen sagt, als würklich traut
Und fürchtet Zweifelsucht, es sey,
Was unsern Blick uns zeigt, nur Täuscherey.
So sind sie überzeugt, daß der das Aug' uns schenkte
Auf diese Bilder unsern Blick beschränkte,
Und daß wir denn die Dinge hier in diesem Licht
So selten sehn, und anders nicht.

Allein, es muß auch dann der Wahrheit nicht zum
Hohn
Betrügrisch die Imagination
Uns ganze Gruppen von den Bildern,
Wie unsre Leidenschaft zu sehn sie wünscht, uns schil-
dern.
Nein; scharfen Blicks die Dinge sehn, ist kaum
genug:
Man muß noch immer erstlich prüfen,
Ob nicht ein optischer Betrug
Und ander Blendwerk unterliefen.

Dann müssen wir nicht anders sehn, und anders
handeln,
Den Weg zum Guten zwar sophistisch wohl erkennen,

Doch den bequemen Weg zum Laster wandeln,
Nein, ganz für das erkannte gute Brennen
Und immer höher, höher an
Auf dieser anfangs rauhen Bahn
(So holprich wie mein übersetztes Trauerspiel)
Darauf so mancher auf die Nase fiel
Zu klimmen suchen, kurz, wir müssen sehn und handeln
Wie Du, wie Du den Pfad der Tugend wandeln.

Tr—tt.

Denkmal
des Fräuleins von G....l.

Die Schönheit die in ihren Zügen lachte,
Die Seele die schon früh so edel dachte
Das sanfte Herz das seine Pflichten liebte
Bey fremden Leiden sich betrübte,
Sie liebend minderte, dann stärker schlug —
Stets das Gepräg der reinsten Unschuld trug,
Ist ihr bey denen, die an ihrem Grabe weinen
Ein ehrenvoller Monument,
Als Haufen von fühllosen Marmorsteinen.

Henriette K—e.

An J.
an ihrem Hochzeittage.

„Du Hüterin der keuschen Töchter
„Phöbe, Diana lebe wohl!
„Weil mich nunmehr ein andrer Wächter
„Von deinem Chore trennen soll. —
So sangen ehmals Schäferinnen,
Wenn der Altar bekränzet stand
Und Hymen durch die Sängerinnen
Die Hochzeitfackel angebrandt;
Dann flüsterten die grünen Myrthen
Dem jungen Paare Liebe zu;
Der Abend gab die Lust den Hirten,
Die Nacht den Liebenden die Ruh.
Entkränzet soll alsdann Aurore
Die neue Gattin die sich wies,
Indeß aus ihrem Thränen Flore
Für andre Kränze wachsen ließ:
Und sie, die Gattinn, pries die Feyer,
Die sie vollbracht, der Mädchen Ohr
Und zog der Ehre sichern Schleyer
Dem leicht verwelkten Kranze vor.

Auch du, die du den ersten Orden
Verlassen willst und morgen schon
Der Ehe Priesterin geworden,
Sey eifrig unter Hymens Thron!

Bekehr die Spröden, daß sie lieben,
Die Kalten, daß sie zärtlich sind;
Und jede Handlung wird geschwind
In der Verdienste Buch geschrieben.

Allein das strenge Schicksal spricht:
Du sollst auch einer Göttin dienen;
O Braut, vergiß in Zeiten nicht
Ein kleines Opfer für Luzinen.

Xs.

Das Mode Drama
oder
der Wolf, der Löwe, die Katze, der Tyger, der Bär, das Kamel, der Esel und der Affe.

Eine Fabel.

Waren versammlet Wolf, Löw' und Katze,
Tyger und Bär mit grimmiger Tatze,
Kamel und Esel allzumal
Und noch der Thiere ohne Zahl
Und dann — ja, und der Affe sprang,
Und ihm sein Sprung nicht wohl gelang.

Hase.

An meine Freunde.

Auch euch, zärtliche Freunde, segnet mein Lied,
A**ld dir, o dir mein K** tönet die Leyer,
Freunde der freyeren Weisheit
Und geselliger Freundschaft.

Kommt, mein feuriges Herze wartet auf euch
Und der Zärtlichkeit Wunsch; kommt, höret mit,
Was begeistert von Freundschaft
Singt der Sänger des Hayns.

Kommt zur duftenden Laube, eilet zu mir
Freunde, werther mir noch als Quintilius
Seinen liebenden Flaccus,
Ihr der Wahrheit Vertraute.

Kommt, mit gierigem Blicke wartet mein Auge
Euer. Lehret mich Jüngling, höheren Flug,
Unverhüllete Wahrheit
Laßt die Harfe ertönen.

Voll des heiligen Mimers stimme, A**ld,
Deine Harfe und singe; glänzet dir nicht
Schon die geistige Quelle
Aus dem feurigen Auge.

Der Hayn höret die Lieder und im Gefild
Tönts der Wiederhall. Bragas lauschet entzückt
Auf die säuselnde Töne
Gleich dem Fluge von Gna.

Entwölk' Köhler dein Antlitz, scheuche den Schmerz
Aus der bangeren Miene, greife zur Laute,
Stimme mit in die Chöre;
Hoch erschallen die Töne.

Diese Rose nimm hin, es pflückte die Freundin
Sie am rieselnden Bach; kränze dein Haupt
Mit des Frühlinges erstem
Schmuck, umwinde den Scheitel.

Der verkennet die Weisheit, welcher mit Ernst
Tadelt Freuden, und deß Aug' es entgieng,
Daß der Liebling der Freude
Sey der Liebling der Tugend.

Die natürliche Folge.

Glaubt mir, sprach jüngst Lisette
Daß Silly artig ist,
Daß er mich liebt, denn warum hätte
Er mich gelobt und mir — die Hand geküßt.

Henriette X.

Der Modephilosoph.

Von innen Sokrates, von außen ein Marquis
Bezaubert uns sein Kopf durch Haarputz und Genie.
Sein Herz hat auch von beyden ähnliches,
Von innen ists Marquis, von außen Sokrates.

P.

Diogenes.

Es zog Freund Diogen einst in ein Faß;
Vielleicht thut auch noch eben das
Einmal der Herr von Gunturas,
Ist anders jenes Faß, davon wir lesen,
Ein Weinfaß auch gewesen.

— a — t.

Vor einem Musenalmanach

Der Modegeist vereint Saturn hier mit Apollen:
Nun, lieber Leser sprich, was die beysammen sollen?
Die einzig' Aehnlichkeit noch unter beyden ist,
Daß jener grimmig seine Kinder frißt,
Da der vor Liebe sie, vielleicht zu tode küßt.

Hc.

Die Seelenhirten.

Wie kömmt es, Freund, daß sich so viel
Zu Seelenhirten finden? —
Die Antwort ist ein Kinderspiel:
Weil sie dabey selbst Weide finden.

— w —

Ahndung.

Todesschweiß
Läuft mir kalt und heiß
Von der Stirn hernieder.
Götter, Götter, wendets ab!
Warlich! 's bringt mir Tod und Grab!
Junker Krafft mit seinen Federn
Seinem ihn an Geiste gleichen Hund
Himmel! ach! besucht mich wieder! —

Z — —

Hans Murr.

(Nach einem lateinischen Epigramm des Herrn Leßing.)

Hör endlich auf, so ruft Hans Murr
Hör auf mit Poßenschreiben!
Ganz gerne, ließe Murr erst nur
Das Possenlesen bleiben.

Rf.

Grabschrift.

Des Herrn von Morus feister Bauch
Liegt, Wandrer, unter diesem Steine.
Von seiner Seele sprach man auch
Doch Gott erbarms! er hatte keine.

H. Wagner.

Der Ehemann nach der Mode.

A. Wie kalt dein Kuß, o B..., du liebest mich,
Nicht mehr so zärtlich, als ich dich!
Was raubet mir dein Herz? wer trennte jenes Band
Der wärmsten Liebe?

B. Deine Hand.

Ung.

Der Wittwer bey seiner Frauen Grabe.

Hier liegt mein sel'ges Weibchen,
Hier unter diesen Strauch!
Nur ruht das liebe Täubchen
Sanft ruht es, und ich auch.

H. Wagner.

Der Geizhals.

Du wunderst dich, daß alle volle Kästen
Den reichen Harpagon nicht mästen? —
O wißt, nicht nur damit er sie nicht leeret,
Hat er durch Hunger sich so abgezehret.
Nein, auch damit Herr Charon, wenn er überfähret,
Vielleicht zum Fährgeld nicht so viel von ihm begehret.

Hase.

An Herrn W—n.

Der kleine Raufer held im Richten
Will dein unsterblich Werk vernichten
Und droht: du sollest untergehn!
Ja; wenn einst Gräber uns umschließen,
Wenn Thränen um Charlotten fließen,
Wird W*** am Pranger stehn.

G. A. L. B.

An den Mond.

Zur neuen Jahrsnacht 1777.

Du liebes Jungferchen, wie schlecht wirst du geacht't!
Versteck dich ja! es wird heut diese Nacht
Von jedem Almanach, ein Ständchen dir gebracht! —

Z — —

Abdankung.

Kanns lieber Leser traun, die an der Nase lesen
Daß der Gedichte, welche hier gewesen,
Wie dieses, keines dich ergötzte —
Denn dieses war das letzte.

Der Herausgeber.



Ver-

